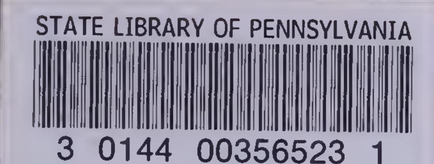
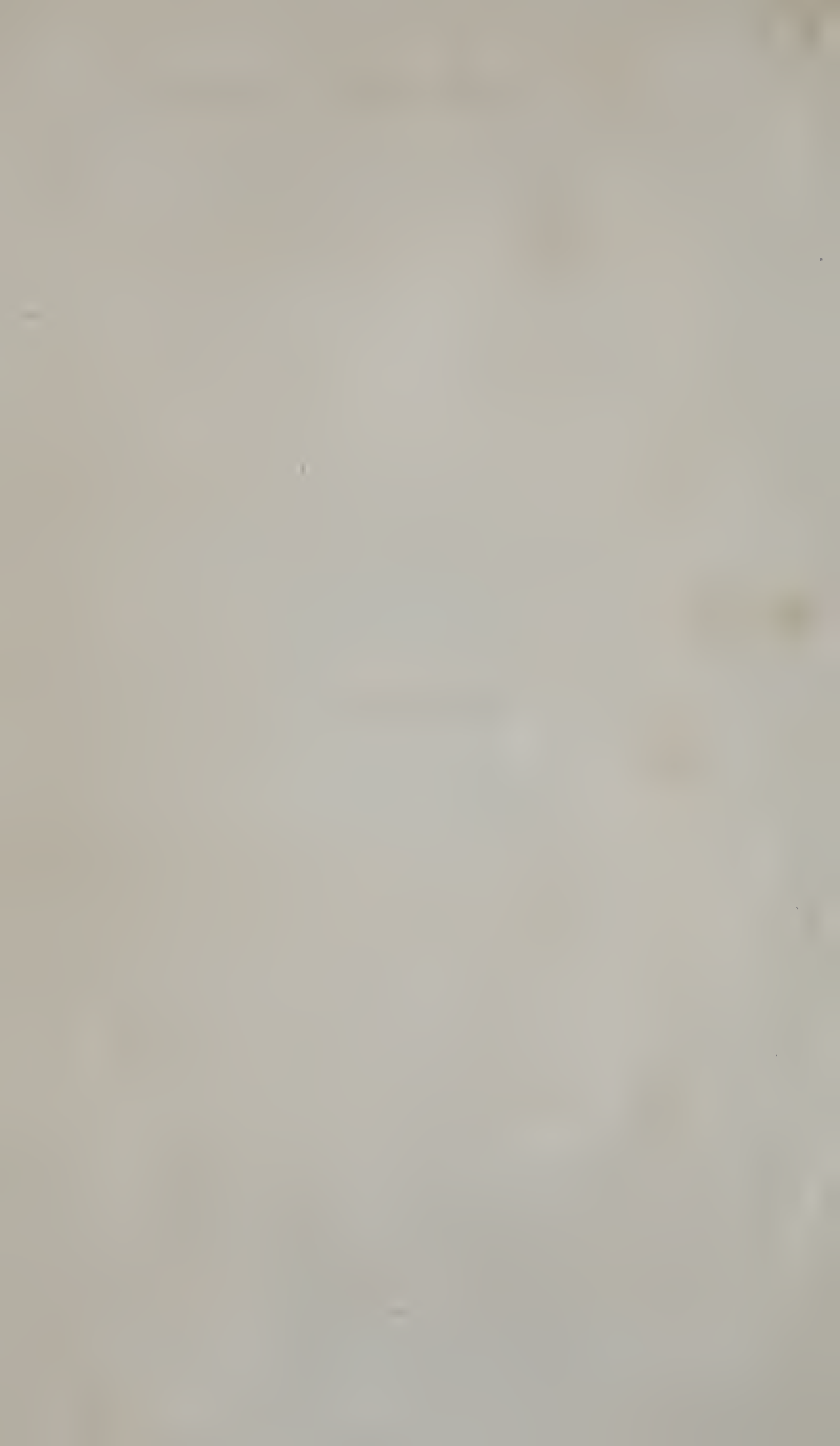




Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Fünfter Theil.

Leipzig, 1829.

bei Paul Gotthelf Kummer.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne.

Fünfter Theil.

Erstes Capitel.

Der General Bernadotte. — Angebereien und Erbitterung. — Schwierige Aufträge. — Die Stiftung des Friedens in der Vendée. — Der in Tours gedämpfte Aufstand. — Standhaftigkeit Bernadottes. — Ungerechtigkeit des ersten Consuls. — Erzwungene Glückwünsche. — Brief Bonapartes. — Der Oberste Liebert. — Vorher überlegte Absicht, Bernadotte zu kränken. — Mein Bernadotte ertheilter Rath. — Dessen Erkenntlichkeit. — Wie Bonaparte heimlich entgegen gewirkt wurde. — Periode der Einrichtung zu Saint Cloud. — Bonapartes Vorliebe für diese Residenz. — Saint Cloud und die Tuilerien. — Königliches Gefängniß. — Straße nach Malmaison. — Eingeführte Hofetiquette. — Verachtung der Menschen. — Die Republikaner in Staatsuniformen. — Herr Fox und Bonaparte. — Gegenseitige Achtung. — In Zeiten des Krieges ertheilte: Winke. — Militairisches Mittagsmahl. — Moreaus Abwesenheit. — Ich treffe Moreau in einer Restauration. — Ursachen der Feindschaft. —

Da ich ungefähr bis zur Hälfte der mir vorgezeichneten Laufbahn gelangt bin, so muß ich vor der Fortsetzung meiner Erzählung wieder rückwärts blicken, wie ich mir schon einigemal erlaubt habe, um in diesem Capitel einige Erinnerungen nach=

zutragen, welche mir entwischt waren oder welche ich absichtlich zurück behielt, um sie bei einigen verwandten Thatsachen mit vorzutragen. So habe ich bisher z. B. immer nur im Vorbeigehen von einem Manne geredet, welcher seit der Rolle, die er bei den Begebenheiten des achtzehnten Brumaire spielte, auch nachdem er König geworden ist, nicht aufgehört hat, mich mit seiner Freundschaft zu beehren, wie man es in der Folge meiner Memoiren sehen wird. Dieser Mann, welchen das unerklärliche Zusammentreffen der Begebenheiten zum Throne erhob, um als Regent ein Volk glücklich zu machen, ist Bernadotte.

Man hat gesehen, wie Bernadotte nothwendig in Ungnade fallen mußte, weil er Bonapartes Pläne zur Zeit des Sturzes des Directorium nicht unterstützen wollte. Diese Ungnade währte seitdem lange, oder dauerte vielmehr beständig fort. Man verfehlte nicht, bei dieser Gelegenheit dem ersten Consul nachtheilige Berichte über den General Bernadotte abzustatten, welche wegen seines bewiesenen Widerstandes Bonapartes Feindschaft immer mehr schärften. Noch wagte der erste Consul nicht, sich öffentlich zu rächen, aber er spürte jeder Gelegenheit nach, um Bernadotte zu entfernen, ihn in schwierige Lagen zu versetzen, auch ihm manche Aufträge ohne bestimmte Instructionen zu ertheilen. Er hoffte, daß Bernadotte Fehler begehen werde, deren Verantwortlichkeit er ihm zuschieben könne.

In den ersten Zeiten des Consulats wüthete der bedauernswürdige Vendeekrieg noch in völliger Heftigkeit. Das Treiben der Chouans war damals vollkommen organisirt. Dieser Bürgerkrieg beunruhigte Bonaparte weit mehr als der Krieg am Rhein und in Italien, weil aus den glücklichen Erfolgen der Vendeer die innere Regierung bedrohet wurde, was Bonaparte näher anging, als ein auswärtiger Krieg. Er fühlte, wie wichtig es für seine neue Regierung war, den Räubereien jeder Art und den Plünderungen der Postwagen, welche sich die königlichen Armeen der Vendee erlaubten, ein Ziel zu setzen. Jeder kleine Vortheil derselben erschreckte lebhaft die Käufer der Nationalgüter. Auch durfte man zwischen Frankreich und England, seiner ewigen und unversöhnlichen Feindin, keine Annäherung hoffen, so

lange der Zunder eines bewaffneten Aufstandes nicht völlig ausgelöscht war. *)

Der Bürgerkrieg war sehr mißlich zu schließen, aber gerade deswegen erhielt Bernadotte diesen Auftrag. Der versöhnende Geist dieses Generals, seine ritterlichen Manieren, seine Neigung zur Nachsicht und eine glückliche Mischung von Klugheit und Festigkeit ließen ihn ein Geschäft glücklich beendigen, wo ein An=

---

*) Vielleicht liest man mit Interesse folgendes Verzeichniß der Kriege zwischen Frankreich und England, und deren Dauer.

Der Krieg im J.	1116	währte	2	Jahre.
ein anderer im J.	1161	—	25	—
— — —	1141	—	1	—
— — —	1201	—	15	—
— — —	1224	—	19	—
— — —	1294	—	5	—
— — —	1339	—	21	—
— — —	1368	—	52	—
— — —	1422	—	49	—
— — —	1492	—	—	— 1 Monat.
— — —	1512	—	2	—
— — —	1521	—	6	—
— — —	1549	—	1	—
— — —	1557	—	2	—
— — —	1562	—	2	—
— — —	1627	—	2	—
— — —	1666	—	1	—
— — —	1689	—	10	—
— — —	1702	—	11	—
— — —	1744	—	4	—
— — —	1756	—	7	—
— — —	1778	—	5	—
— — —	1793	—	9	—
— — —	1803	—	11	—

Aus dieser Liste erhellet, daß in 713 Jahren Frankreich und England 262 Jahre mit einander Krieg führten.

derer gescheitert haben würde. Ihm gelang die Herstellung der Ruhe und des den Gesetzen gebührenden Gehorsams.

Nachdem Bernadotte die Ruhe in der Vendée wieder hergestellt hatte, zeigte sich eine aufrührerische Bewegung in Tours in der zwei und funfzigsten Halb-Brigade. Dieses Corps weigerte sich, eher zu marschiren, bis es seinen rückständigen Sold empfangen haben würde. Der damals die Armee des Westen befehligende General Bernadotte befahl, ohne über die Unordnung seine Verwunderung zu bezeugen, daß sich die gedachte Halb-Brigade auf dem Markte in Tours aufstellen solle. Darauf ließ er vor der Fronte des Corps die Häupter der Verschwornen verhaften, ohne daß einer derselben Widerstand zu leisten wagte. Der damalige Kriegsminister Carnot stattete über diese Begebenheit, welche ohne Bernadottes Festigkeit schlimme Folgen haben konnte, einen Bericht an den ersten Consul ab. Carnots Bericht erzählte die Thatumstände und das Betragen des Generals sehr einfach. Bonaparte nahm daraus Gelegenheit, Bernadotte zu tadeln, und trug mir auf, am Rande des Berichts zu schreiben: „Der General Bernadotte hätte nicht so strenge Maßregeln wider die zwei und funfzigste Halb-Brigade nehmen müssen, da ihm die Mittel fehlten, die Ordnung in einer Stadt wieder herzustellen, deren Besatzung nicht stark genug war, um die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen."

Als der erste Consul nach einigen Tagen erfuhr, daß das Resultat dieses Ereignisses anders auslief, als er es zu fürchten sich den Anschein gegeben hatte, auch daß allein Bernadottes Strenge fähig gewesen war, die Ordnung wieder herzustellen, sah er sich gewissermaßen gezwungen, dem General zu schreiben, und dictirte mir für ihn folgenden Brief:

Paris den 11. Vendemiaire Jahres XI.

„Bürger-General! Ich habe mit Vergnügen Ihren Bericht wegen der hergestellten Ruhe in der zwei und funfzigsten Halb-Brigade, und den Bericht des General Liebert vom 5. Vendemiaire gelesen. Sagen Sie diesem Offizier, daß die Regierung mit seinem Betragen zufrieden ist. Seine Beförderung vom Obersten zum Brigadegeneral ist bestätigt worden. Ich wünsche,

daß dieser tapfere Offizier nach Paris kommen möge. Er hat ein Beispiel der Festigkeit und der Energie gegeben, welches einem Militair Ehre macht.

Bonaparte."

Bonaparte ging folglich in der nämlichen Begebenheit in wenigen Tagen vom willkürlichen Ausdruck des Tadels aus Haß, zur Nothwendigkeit über, seine Billigung ertheilen zu müssen, aber freilich mit einer studirten Kälte, indem er das Lob des Benehmens dem Obersten Liebert, aber nicht dem commandirenden General bezeugte.

Bonaparte's Erbitterung wider Bernadotte stieg immer höher. Man mögte sagen, daß je schneller Jener zur absoluten Gewalt überging, desto mehr sein Unwille wider denjenigen zunahm, welcher sich geweigert hatte, seine ersten Schritte in der kühnen Unternehmung zu unterstützen. Zu gleicher Zeit verfehlten nicht die dem ersten Consul schmeichelnden nächsten Umgebungen desselben, die Berichte und Angebereien wider Bernadotte zu vermehren. Ich erinnere mich, daß, als eines Tages eine große öffentliche Audienz Statt fand, ich Bonaparte in einer so ungeduldigen Laune erblickte, daß ich ihn um die Ursache fragte. „Ich kann mich nicht länger halten," erwiederte er erboßt, „ich habe beschlossen, heute Bernadotte öffentlich eine Weisung zu geben. Wahrscheinlich wird er sich mit einfinden. Ich werde ins Zeug fahren, es folge daraus was da wolle. Er mag thun was er will, aber wir wollen sehen! Das muß ein Ende nehmen."

Niemals sahe ich den ersten Consul aufgebrachter, als an diesem Tage. Weil er so zornig war, fürchtete ich den Augenblick der Audienz. Als er mich verließ, um in den Hauptsaal hinabzusteigen, benutzte ich den Augenblick, vor ihm hinabzugehen. Dies war leicht, da er nur 20 Schritte vom Cabinet entfernt war. Glücklicherweise war der General Bernadotte die erste Person, welche ich wahrnahm. Er stand allein vor einem nach dem Carousselplatz gerichteten Fenster. Schnell ging ich durch den Saal und zum General. „General, glauben Sie mir, gehen Sie weg, ich habe gute Gründe, Ihnen das zu rathen."

Da Bernadotte meine äußerste Eile wahrnahm und meine aufrichtigen Gesinnungen der Hochachtung und Freundschaft kannte, so folgte er meinem Rath, was ich als einen Triumph betrachtete. Denn ich kannte des Generals freimüthigen Character, und wie leicht seine Ehre gereizt werden konnte, daher nahm ich als gewiß an, daß er den heftigen Ausfall Bonaparte's nicht ruhig ertragen haben würde. Meine List hatte also vollen Erfolg. Der erste Consul nahm nichts wahr, als daß das Schlachtopfer nicht erschien. Nach dem Ende der Audienz sagte er mir: „Begreifen Sie das, Bourrienne, Bernadotte ist nicht gekommen.“ „Desto besser für ihn, General!“ Die Sache hatte keine weitern Folgen. Als der erste Consul wieder zu seiner Gemalin ging, traf er mich wieder in seinem Cabinet, und konnte daher keinen Argwohn wider mich schöpfen, da ich in fünf Minuten mein Geschäft mit Bernadotte abgemacht hatte. Ich kann sagen, daß Bernadotte diesen Beweis der Freundschaft in einer dornigen Angelegenheit stets sehr anerkannt hat. Die Wahrheit ist, daß, jemehr ich in Folge einer mir unerklärlichen Geistesstimmung, Bonaparte's ungerechten Haß wachsen sah, die Freundschaft und die Achtung für Bernadotte's edeln Character mich immer mehr für ihn einnahm.

Der erwähnte Vorfall fand im Frühjahr 1802 Statt, also in der Zeit, da der erste Consul in Saint Cloud sich aufzuhalten pflegte. Er war dort freier als in den Tuilerien, welcher Pallast in der That ein königliches Gefängniß ist, weil der Monarch nicht freie Luft durch ein Fenster schöpfen kann, ohne sofort der Gegenstand der Neugierde des vor solchem stets zahlreichen Publikum zu seyn. Dagegen konnte Bonaparte zu Saint Cloud spatzieren, so wie er sein Cabinet verließ, und brauchte keine Belästigung von Supplicanten zu besorgen. Eine der ersten Einrichtungen Bonaparte's war die Reparatur des Queerweges von Malmaison nach Saint Cloud, welchen er in einer Viertelstunde zurückzulegen pflegte. Die Nähe dieses seines geliebten Landsitzes machte ihm den Aufenthalt in Saint Cloud noch angenehmer.

In Saint Cloud führte er zuerst die Hofetiquette wieder ein, denn er sah schnell den Einfluß, welchen der Pomp der Cere-

nonien, der Glanz der Repräsentation und reiche Uniformen auf die meisten Menschen zu haben pflegt. Damals sagte er mir: „wie sehr verdienen die Menschen die Verachtung, welche ich für sie empfinde! Ich brauche allen meinen tugendhaften Republikanern nur prächtige Uniformen zu geben, so kann ich mit ihnen machen, was ich will."

Als er einmal nach seiner häufig geübten Weise seine tiefe Verachtung wider die Menschheit ausgedrückt hatte, bemerkte ich ihm, daß, wenn gewisse Flitter auch die Bewunderung der Menge hinrissen, es doch immer einige ausgezeichnete Menschen gäbe, welche sich nicht durch solche ihnen schmeichelnde Anlockungen fangen ließen. Ich führte zum Beweise den berühmten Fox an, welcher vor dem Abschluß des Friedens zu Amiens sich in Paris durch ein sehr einfaches Aeußere auszeichnete. „Was den betrifft, so haben Sie recht," sagte der erste Consul, „Herr Fox ist wirklich ein sehr hochstehender Mann, den ich ungemein schätze."

Wirklich sah Bonaparte den Herrn Fox jedesmal mit sehr vielem Vergnügen, und nach jeder Unterhaltung, welche sie mit einander gepflogen hatten, verfehlte er nicht, mir sein Vergnügen in den Gesprächen mit diesem seines Rufes völlig würdigen Manne auszudrücken. Er betrachtete ihn als einen in jeder Rücksicht erhabenen Mann, und wünschte ungemein, einstmals in Staatsgeschäften über England mit Fox zu handeln. Auch Herr Fox vergaß niemals des ersten Consuls vertrauliche Aeußerungen gegen ihn. Mehrere Male, selbst während des Krieges, unterrichtete er ihn, wenn eine Verschwörung ihn bedrohete. Von einem so edeln Character konnte man freilich nicht weniger erwarten. Zugleich kann ich versichern, weil ich davon mehrere Beweise gehabt habe, daß die englische Regierung stets mit Unwillen, nicht die Projecte zum Umsturz der consularischen oder kaiserlichen Regierung, wohl aber diejenigen, um ihn meuchelmörderisch zu tödten, verworfen hat. Die positiven Beweise dieser Behauptung werden nach einander in diesen Memoiren erwähnt werden. Die Politik zählt der unmoralischen Handlungen und Wege schon so viele, daß man ihr nicht oben drein auch noch Unwahres nachsagen darf.

Hier muß ich die Leser um Nachsicht bitten, einen Vorfal nachzutragen, welcher ein Jahr vor der Ankunft des Herrn Fox in Paris eintrat. Da von Moreau die Rede ist, so habe ich gedacht, daß man mir eher eine Verspätung als eine Auslessung verzeihen würde.

In der bessern Jahreszeit war es Bonaparte eingefalen, eine zahlreiche Mittagstafel für Militairpersonen beim Restaurateur Veri anrichten zu lassen. Veri's Speisesaal lag an der Terrasse der Barfüßer und hatte einen Eingang in den Garten der Tuilerien. Moreau war aber nicht eingeladen worden, welchen ich am nämlichen Tage auf folgende Art antraf, da mir jenes Fest erlaubt hatte, ebenfalls meine Mahlzeit bei dem berühmten Restaurateur Rose einzunehmen. Ich speisete daselbst im runden Zimmer mit Herrn Carbonnet, einem Freunde der Familie Moreau, und zwei oder drei andern Personen. Durch unsere Aufwärter erfuhren wir, daß General Moreau und seine Gemalin in einem nahen Zimmer mit Lucuée und ein paar andern Offizieren speiseten. Suchet, welcher mit bei Veri gespeiset und nach der daselbst aufgehobenen Tafel Moreau bei Rose aufgesucht, hatte daselbst erzählt, daß er bei Veri viele Langeweile gehabt habe. Uns theilte dies Herr Carbonnet mit, der uns einige Augenblicke verlassen hatte, um Moreau und dessen Gemalin in einem andern Zimmer zu besuchen.

Das Auffallende, daß Bonaparte Moreau nicht eingeladen hatte, obgleich er eben als Sieger von der Rheinarmee zurückkehrte, und daß Moreau am nämlichen Tage öffentlich bei einem andern Restaurateur speisete, ließ denken, daß die zwischen Beiden schon vorhandene Kälte bald in eine offene Feindschaft übergehen werde. In Paris dachte man aber, daß ungeachtet dieser Verhältnisse der Sieger von Marengo, wenn er den Sieger von Hohenlinden zu seiner Tafel gezogen hätte, sich nichts vergeben haben würde.

Zweites Capitel.

Wirkung des Senatusconsults, welches Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit verlieh. — Der Entwurf wegen neuer Aemter wurde verschoben. — Bonaparte spricht anders als er denkt. — Brunnen=Reise nach Plombières. — Die Reisenden aus Malmaison. — Reisebericht. — Rapp's Krankheit am Herzen. — Die Consulsfrau. — Spinat mit Lampenöl. — Unfälle. — Schlechte Reise und glückliche Ankunft. — Unterschriften und Nachschriften. — Lucians Vorschlag an Josephine vor ihrer Abreise. — Deren Unwille. — Vertraulichkeit und Thränen. — Thronerbe. — Lucian zu Neuilly. — Vorstellung der Alzire. — Unanständige Gewänder. — Napoleons Schaamhaftigkeit. — Lucians Talent. — Die gewöhnlichen Schauspieler zu Malmaison. — Das Verzeichniß der gegebenen Vorstellungen und die Theaterkleidung. — Talma und Michot ertheilen Weisungen. — Auffallender Contrast. — Napoleons Vergnügen am Gesellschaftstheater. — Zahlreiche Gesellschaften in Malmaison. — Ich verliere eine Uhr. — Belohnte Ehrlichkeit. — Befreiung von der Conscription. — Ungeduld und Güte. — Canova zu Saint=Cloud. — Langeweile in den Pausen. — Napoleons Bildsäule und der Herzog von Wellington. —

Nach den ersten Monaten des Jahres 1802 war die Republik nur noch Schein, oder eine geschichtliche Vergangenheit in Frankreich. — Nichts war davon noch übrig, als eine betrügerische Inschrift über das große Thor des Consularpallastes, welche älter war, als Napoleons Einzug in die Tuilerien. Die Symbole der Freiheit durch zwei Freiheitsbäume im innern Hofe hatte er schon wegnehmen lassen, ehe er zur Herrschaft gelangte. Sobald aber die Senatusconsulte vom 2ten und 4ten August bekannt gemacht worden waren, konnten selbst diejenigen, welche am wenigsten

scharf sahen, beurtheilen, daß der Höchsten Macht des ersten Consuls nichts als der Name fehlte, und daß alle seine Handlungen seit langer Zeit weitere Pläne und einen höhern Ehrgeiz als das lebenslängliche Consulat verriethen.

Nach jenen Senatusconsulten gewöhnte sich Bonaparte leicht, die hohen Reichsbehörden nur als nöthige Werkzeuge zur Vollziehung seiner Macht zu betrachten, und genug eigennützige Rathschläge wurden ihm damals ertheilt. Ganz ernstlich rieth man ihm, die alten Benennungen wieder herzustellen, weil sie mit der neuen ihm vom Volke ertheilten Gewalt besser übereinstimmten, als die noch fortdauernden republikanischen Formen. Da er aber fand, daß die Birnen noch nicht reif wären, so wollte er augenblicklich davon noch nicht reden hören. Einstmals sagte er mir: „Das Alles wird schon kommen, aber Sie sehen, Bourrienne, daß ich erst selbst einen andern Titel annehmen muß, woraus natürlich andere Titel fließen werden, welche ich jenem Volke unter mir geben werde. Das Schwierigste ist bereits vollbracht. Man braucht nicht mehr die Menschen zu täuschen. Jedermann sieht so klar als den Tag, daß nur ein Schritt den Thron vom lebenslänglichen Consulat trennt. Noch muß man einige Schonung beobachten. Es gibt im Tribunat einige Widerspenstige, aber sie sollen dafür bezahlt werden."

Eine andere Ursache, welche den ersten Consul bewog, nicht zu rasch zu verfahren, war der Anstoß, den die Frage der Erblichkeit des Consulats im Senat antraf. Zwar war solche im Staatsrath mit zehn Stimmen gegen sieben durchgegangen *), aber Bonaparte sah ein, daß es noch nicht Zeit sei, jetzt weiter zu gehen. Damit es scheinen möge, daß der Vorschlag nicht von ihm ausgegangen sei, tadelte er öffentlich diejenigen, welche seinen geheimen Wunsch am eifrigsten unterstützt hatten, und besonders Röderer, welcher am weitesten gegangen war. In solchen Fällen machte er sich kein Gewissen daraus, sehr feierlich seinen geheimen Handlungen zu widersprechen.

---

*) Diese sieben verwarfen die Frage oder verschoben ihre Entscheidung.

Während diese wichtigen Fragen die Geister bewegten, hatten sich die meisten Bewohner von Malmaison nach Plombières ins Bad begeben. Die Reisenden waren Josephine, Bonaparte's Mutter, Madame Beauharnais, Lavalette, Hortensia und Rapp. Die lustige Reisegesellschaft machte sich den Spaß, mir den Reisebericht ihrer Vergnügungen und Abentheuer zu schicken. Ich gebe diesen Brief nur als einen Beweis der zwischen den Unterzeichnern und mir herrschenden Vertraulichkeit. Hier folgt er, wie ich ihn erhalten habe, mit Ausnahme der Pasteten, über deren Außenbleiben man sich entschuldigt.

„Bericht über die Reise nach Plombières.

„An die Bewohner von Malmaison.

„Mit thränenden Augen und Kopfschmerzen verließ die Gesellschaft Malmaison, daher waren die liebenswürdigen Reisenden am ersten Reisetage sehr niedergeschlagen. Die Frau Mutter Bonaparte zeigte noch den meisten Muth. Madame Bonaparte, die Consulsfrau, zeigte ihn gar nicht; die jungen Damen in Schlafhauben, Mademoiselle Hortensia und Madame Lavalette nahmen häufig cölnisches Wasser, und der liebenswürdige Herr Rapp ließ jeden Augenblick den Wagen still halten, um sein krankes an der Galle leidendes kleines Herz zu erleichtern. Auch mußte er sich, als wir in Epernay eintrafen, zu Bette begeben, indeß die liebenswürdigen Reisegefährtinnen ihre Leiden beim Champagner vergaßen. Am zweiten Tage war Jedermann gesund, aber die Lebensmittel fehlten, daher der Magen krank war. Noch richtete sie die Hoffnung auf, eine gute Abendmahlzeit in Toul anzutreffen, aber die Verzweiflung stieg auf's Höchste, als man in Toul eine schlechte Herberge und nichts zu essen antraf. Man sah sie Gesichter schneiden, als Spinat angemacht mit Lampenöl und rother gehackter Spargel im Fricassé mit geronnener Milch erschienen. Da hätte man die Leckermäuler aus Malmaison an dieser schlecht versehenen Tafel sehen sollen.

„Niemals sah die Geschichte einen angstvollern Tag als den, an welchem wir in Plombières ankamen. Nach der Abfahrt von Toul wollten wir in Nancy frühstücken, denn alle Magen

waren seit zwei Tagen leer. Weil uns aber die Civil- und Militairbehörden entgegen kamen, so konnten wir unser Vorhaben nicht vollbringen, und setzten unsern Weg fort, indem wir sichtbar magerer wurden. Zu noch größerem Unheil wollte unser Reisewagen, welcher umwarf, sich auf der Mosel nach Metz einschiffen. Als wir in Plombières eingetroffen waren, wurden wir dort für alles Unheil unter Weges durch allerhand Lustbarkeiten entschädigt. Die Stadt wurde erleuchtet, die Kanonen wurden gelöst, und die Gesichter der schönen Damen vor den Fenstern lassen hoffen, daß wir unsre Abwesenheit von Malmaison mit weniger Kummer ertragen werden.

„Dies ist der Bericht unsrer Reise bis auf einige Anecdoten, welche wir nach unsrer Heimkehr erzählen wollen. Die Wahrheit bezeugen durch ihre Unterschrift

Josephine Bonaparte.
Beauharnais Lavalette.
Hortense Beauharnais.
Rapp.
Bonaparte, Mutter.

„Die Gesellschaft bittet wegen fehlender Pasteten um Verzeihung.

Den 21sten Messidor.

„Man bittet den Empfänger des Reiseberichts, ihn allen Theilnehmern an unserm Wohlseyn mitzutheilen."

Vor dieser Reise der Madame Bonaparte nach Plombières begab sich folgender Vorfall, welchen ich nicht erzählen würde, wenn ich mich nicht verpflichtet hätte, alle Verhältnisse der Familie Bonaparte aufzudecken. Zwei oder drei Tage vor ihrer Abreise ließ mich Madame Bonaparte zu sich rufen, ich traf sie in Thränen schwimmend. — „Was ist der Lucian doch für ein Mensch!" schrie sie in ihrer Verzweiflung. „Wüßten Sie, mein Freund, welchen schaamlosen Vorschlag er mir machte, „Sie gehen in's Bad," sagte er mir, „Sie müssen ein Kind von einem andern haben, da er Ihnen kein Kind

machen kann!" Urtheilen Sie, mit welchem Unwillen ich seinen Rath vernahm! — „Gut," versetzte er, „wenn Sie nicht wollen oder nicht können, so muß Bonaparte von einer andern Frau ein Kind haben, und sie müssen dasselbe an Kindesstatt annehmen, denn einen Erben muß er haben. Dies ist Ihrem Interesse gemäß, Sie müssen wissen, warum!" — Ich erwiederte: Wie mein Herr, sie glauben also, daß die Nation die Regierung eines Bastards dulden wird? Lucian, Lucian, sie bringen Ihren Bruder in's Unglück. Das ist abscheulich! Ich wäre sehr unglücklich, wenn Sie mich wirklich in Verdacht hätten, daß ich fähig wäre, ohne Abscheu Ihren schaamlosen Vorschlag anzuhören. Ihre Gedanken sind giftig und Ihre Worte schrecklich. — „Gut Madame, was soll ich mehr hierauf antworten, als daß ich Sie herzlich bedauere!"

Schluchzend erzählte mir die gute Josephine in ihrem vollen Unwillen dieses Gespräch. Es ist aber wahr, daß, indem Lucian sich den Schein gab, selbst keine Macht ausüben zu wollen, er unaufhörlich dahin trachtete, die Macht in der Hand seines Bruders zu befestigen. Durch drei Mittel wollte er dieses durchsetzen: durch die Erblichkeit, durch die Ehescheidung und durch das Kaiserthum. *)

Lucian besaß eine schöne Wohnung nahe bei Neuilly. Einige Tage vor jenem traurigen eben erwähnten Gespräch hatte er Bonaparte und alle Bewohner von Malmaison zu einem Schauspiel eingeladen. Man gab Alzire; Elisa spielte die Alzire und Lucian den Zamore. Die Wärme der Erklärungen, der energische Ausdruck der Gebehrden, die zu nackte Wahrheit der Gewänder, waren den meisten Anwesenden und besonders Napoleon anstößig. Als Napoleon das Schauspiel verließ, äußerte er gegen mich hierüber im Unwillen:

---

*) In einem wahren Contraste sah man, wie Lucian, welcher während der Revolution sich einen Brutus nannte, auf's Eifrigste beflissen war, das Glück des neuen Cäsar zu begründen. Man sagte mir, daß Lucian auf seinem Landhause Rufinella, nahe bei Rom, als römischer Kaiser Diocletian, wie dieser die ihm wieder angetragene Krone ausschlägt, sich malen ließ.

„Es ist eine Schande, ich kann solche Verletzungen des öffentlichen Anstandes nicht dulden, ich werde Lucian dies bedeuten." Als sein Bruder umgekleidet wieder in der Gesellschaft erschien, sagte er ihm tüchtig die Wahrheit, und verbot ihm geradezu ähnliche Vorstellungen. Als wir Abends nach Malmaison heimgekehrt waren, redete er noch darüber in lautem Unwillen: „Indeß meine erste Pflicht ist, die guten Sitten wieder herzustellen, zeigen sich meine Brüder und meine Schwestern fast nackend auf den Brettern. Das ist etwas Unwürdiges!"

Lucian hatte einen entschiedenen Geschmack für das Theater, und hielt das Theaterwesen für etwas gar Wichtiges. Wirklich declamirte er sehr gut und konnte mit den besten Schauspielern in Concurrenz treten. Man sagte von ihm, daß er sich im Turban des Orosmane, im Gewande eines amerikanischen Wilden, in der römischen Toga, oder im Talar eines jüdischen Hohenpriesters auf gleiche Art gefiel, und ich glaube, daß dies richtig war.

Aber nicht bloß in Neuilly gab man theatralische Vorstellungen. Auch in Malmaison hatten wir unser Theater und Schauspieler. Aber hier ging Alles im höchsten Anstande her, und weil ich daselbst mitspielte, so will ich meine Leser in die Geheimnisse unsres Theaterwesens einweihen.

Der erste Consul hatte uns daselbst einen sehr hübschen kleinen Schauspielsaal erbauen lassen. Unsere Schauspieler waren gewöhnlich Eugene und Hortensia Beauharnais, Madame Murat, Lauriston, der Pallastpräfect Didelot,*) einige andere Personen im Haushalt des ersten Consuls und ich. Die Regierungssorgen ließen wir möglichst in den Tuilerien zurück, und bisweilen war die Colonie in Malmaison recht glücklich. Wir waren jung, und was verschönert die Jugend nicht!

Am liebsten sah der erste Consul unsre Vorstellungen des Barbiers von Sevilla und des Mißtrauens und der Bosheit. Im Barbier von Sevilla spielte Lauriston

---

*) Die andern Pallastpräfekten waren die Herren de Cramayel, de Lucay und de Remusat.

die Rolle des Grafen Almaviva; Hortensia die Rosine; Eugen den Basile; Didelot den Figaro; ich den Bartholo. Noch zählte das Register unsrer Theaterstücke: „die Heiraths-Entwürfe, die Wette, der Kummer der Liebe, worin ich den Bedienten spielte, den impromptue de campagne, worin ich den Baron darstellte, und zur Baronin die junge hübsche Caroline Murat hatte.

Hortensia spielte wundervoll, Caroline mittelmäßig, Eugen sehr gut, Lauriston etwas schwerfällig, Didelot erträglich, und ich darf ohne Ruhmredigkeit versichern, daß ich nicht der Schlechteste war. Waren wir übrigens keine guten Schauspieler, so fehlte es uns doch nicht an guten Lehren und an gutem Rath. Talma und Michot übten uns sowohl gemeinschaftlich in der Probe, als auch die einzelnen Rollenführer in ihren Rollen ein. Wie manche Lehre empfing ich von Michot, wenn wir im schönen Park von Malmaison spazierten! und ich darf sagen, daß mir die Erinnerungen an diese Kleinigkeiten noch jetzt Vergnügen machen, die uns in der Jugend so wichtig dünken, und so sonderbar ein Gegenstück des großen Theaters bildeten, auf dem wir keine angenommenen Rollen spielten.

Wir hatten in der Theatersprache ein sehr wohl organisirtes Materiale. Bonaparte hatte Jedem, der daselbst Rollen übernahm, eine schön eingebundene Sammlung von Theaterstücken geschenkt, und als geborner Beschützer unsrer Talente uns reiche und schöne Kleider gegeben.

Bonaparte fand an unsern Vorstellungen gar viel Vergnügen, weil er gern seine Bekannten in Schauspielen, die ihm besonders gefielen, spielen sah. Bisweilen beglückte er uns auch mit Bezeugungen seines Beifalls. Freilich machten mir die theatralischen Darstellungen eben so viel Vergnügen als den andern, aber oft mußte ich ihm dennoch bemerklich machen, daß meine Geschäfte mir nicht erlaubten, Rollen zu lernen. Dann wurde er ein Schmeichler. „Gehen Sie damit und lassen Sie mir Ruhe! Sie haben ein so gutes Gedächtniß und wissen, daß mir das Freude macht. Sie sehen, daß diese Schauspiele Malmaison Leben und Fröhlichkeit geben. Josephine hat sie

so gern. Stehen Sie früher auf." — „In der That, ich schlafe wohl zu viel?" „Gut Bourrienne, thun Sie mir den Gefallen. Ich kann dann so herzlich lachen. Berauben Sie mich nicht des Vergnügens, ich habe dessen nicht zu viel, wie Sie wissen." — „Gewiß will ich Ihnen nichts entziehen und trage gern dazu bei, daß Sie aufgeräumt sind." Nachdem dies gesagt war, fing ich an meine Rollen zu lernen.

Wenn in Malmaison Schauspiele gegeben wurden, so war dort immer eine große Versammlung, und nach dem Theater ein zahlreicher Cirkel in den Gesellschaftszimmern des untern Stockwerks. Die Unterhaltung war lebhaft und vielseitig. Frohsinn und Munterkeit waren die Seele dieser Cirkel und bildeten deren Reiz. Erfrischungen jeder Art wurden dargereicht, und Josephine war eine so liebenswürdige Wirthin, daß Jeder dachte, sie beschäftigte sich vor Allem nur mit uns. Nach solchen köstlichen Abenden pflegten wir Mitternachts nach Paris zurückzukehren, wo uns die Sorgen der Geschäfte wieder erwarteten. Oft begegnete mir aber in diesen, dem Vergnügen gewidmeten Nächten, daß ich lieber die Nacht den Cabinetsarbeiten gewidmet hätte.

In dieser Zeit war ich doch den halben Sonntag mein eigner Herr, wenn ich nicht in solcher Frist eine neue Rolle zum Vergnügen Bonaparte's einstudiren mußte. Bisweilen brachte ich aber diesen Tag in Ruel zu. Einmal traf es sich, daß ich bei einer eiligen Rückkehr nach Malmaison um 4 Uhr Nachmittags eine schöne Uhr von Breguet verlor; um diese Zeit war die Straße mit Menschen bedeckt. Ich ließ durch den Ausrufer in Ruel den Verlust sogleich bekannt machen. Eine Stunde nachher, ehe ich mich zur Tafel setzte, brachte mir ein Dorfjunge die Uhr wieder, welche er im Staube des Wagengeleises auf der Landstraße gefunden hatte. In der Freude über die Rechtlichkeit des jungen Menschen gab ich ihm und seinem Vater eine Belohnung, und erzählte am nämlichen Abend die Geschichte dem ersten Consul, der mir auftrug, über den Jüngling und seine Familie nähere Erkundigung einzuziehen. Ich erfuhr, daß er der Sohn einer ehrlichen Bauerfamilie war, aus der Bonaparte hernach die Brüder anstellte, und was am

schwierigsten zu erlangen war, sogar den Finder der Uhr vom Conscriptionsdienst befreiete.

Wenn solche Dinge, die eine Rechtschaffenheit bewiesen, Bonaparte bekannt wurden, so pflegte er gemeiniglich dem Urheber einer rühmlichen Handlung sein Wohlgefallen zu bezeugen. Die Eigenschaften, Güte des Herzens und Ungeduld beherrschten ihn vor allen übrigen. Wenn ihn die Ungeduld ergriff, so konnte er über solche nicht Herr werden. Ich machte ungefähr um die nämliche Zeit folgende Erfahrung:

Da Canova nach Paris gekommen war und Saint-Cloud besuchte, um das Modell der Figur des ersten Consuls zu dessen colossalen Bildsäule aufzunehmen, aber dieses Modelliren des Künstlers Bonaparte Langeweile, Aerger und Ungeduld gab, so daß er sich selten und niemals lange eine ruhige Haltung gefallen ließ: so konnte die Bildsäule nicht ähnlich gerathen. Dennoch hatte er für Canova große Achtung. Jedesmal, wenn man ihn ankündigte, beauftragte er mich, ihm Gesellschaft zu leisten, bis er sich zum Modellsitzen einfand, pflegte aber dann die Schultern zu ziehen und zu klagen, daß ihm dabei Zeit verloren ginge. Canova bezeugte mir sehr sein Mißvergnügen, daß er seinem Modell keine vollkommene Aehnlichkeit geben konnte, und Bonaparte's Abneigung still zu sitzen, erkältete gewissermaßen die Einbildungskraft des Bildhauers. Das Publikum behauptete daher mit Recht, daß es dem Original nicht ganz ähnlich sey. Die Bildsäule besitzt jetzt Lord Wellington. Sie ist so groß, daß, wie Lord Byron sagte, wenn man die Hinterseite betrachtet, Lord Wellingtons volle Höhe die halbe Länge der Statue Napoleons erreicht.

Drittes Capitel.

Bonaparte's Grundsätze über den Ministerwechsel. — Die Herren Gaudin und Decrés. — Fouché. — Schilderung desselben. — Sein Einfluß auf den ersten Consul. — Bonaparte's Ansichten über seine polizeilichen Beziehungen. — Veranlassung der Ungnade. — Ungewißheiten. — Habgier eines Ministers. — Die Polizei kann den Regierungen gefährlich werden. — Fouché ist gegenwärtig und abwesend. — Reise nach Morfontaine. — Vollkommene Ungnade ohne alle Vorzeichen. — Brief an den Senat. — Schonung in Gemäßheit eines Versprechens. — Die Polizei und die Rechtspflege können nicht mit einander vereinigt werden. — Herr Regnier. — Die Polizei des Herrn Fouché. — Kummer Josephinens, weil Fouché entlassen wurde. — Die kleinen Polizeien. — Auftritte in der Familie. — Schwangerschaft der Madame Louis Bonaparte. — Falsche und schändliche Gerüchte, die Josephine erfuhr. — Kummer der Mutter und Gattin. — Ein Bastard und die Legitimität. — Erklärung einer Thatsache. — Empfindlichkeit, welche man entschuldigen muß. — Das Innere des Cabinets. — Ernsthafte im Spaß gemachte Vorschläge. — Josephinens Unwille wider Röderer. — Besuch der Madame Bonaparte in Rüel. — Lange Unterhaltung auf der Heerstraße. — Herstellung des Throns der Bourbons. — Bonaparte's Veränderung. — Die Königin und die Kaiserin. — Unterbrechung der Madame Bonaparte. — Die Kinder und die Ehescheidung. — Verschiedene Beweggründe. — Die gefälligen Gesetze und die Kirche. — Vergleichung mit gewissen napoleonischen Behauptungen in St. Helena. — Politische Hinterlist. — Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Manne und der Frau. — Grund, der Madame Bonaparte angegeben wurde. — Cäsars Gemalin.

Es ist ein Grundsatz guter Staatsverwalter, besonders in absoluten Monarchien, daß man selten mit den Ministern wechseln

muß, es sey denn aus den allerwichtigsten Ursachen. Die Verantwortlichkeit einer großen politischen Einheit drückt nur das Oberhaupt des Staats, indeß die Räder der verschiedenen Verwaltungen der Sorgfalt der vom Monarchen abhängigen Minister anvertrauet sind. In der Verwaltung kommt vieles auf die Erfahrung an. So dachte der oberste Consul und auch der Kaiser. Oft entließ er einen Minister wider Recht, aber gewiß nicht ohne Ursache. Mehr als einmal behielt er sogar einen Minister länger, als er gesollt hätte, im Dienst. Weil Bonaparte seine Minister ungern veränderte, so konnte Herr Gaudin in einer langen Verwaltung in den Finanzen eine lange entbehrte Ordnung einführen, und Herr Decrés die Marineverwaltung in die höchste Unordnung bringen.

Bonaparte betrachtete die Menschen entweder als Werkzeuge oder als Hindernisse einer Verwaltung. Am 18ten Brumaire war Fouché eins seiner Werkzeuge; wie Bonaparte ihn als ein Hinderniß zu fürchten anfing, dachte er darauf, ihn fortzuschicken. Bonaparte's eifrigsten Freunden war von Anfang an die Anstellung Fouchés zuwider; eben daher fielen sie aber in Ungnade, weil Fouché so mächtig geworden war.

Folgende Umstände begünstigten Fouché. Dieser hielt es mit den Republikanern, da er dem Könige das Todesurtheil gesprochen hatte; mit dem System des Schreckens in Folge seiner Conventsmission nach Lyon und Nevers; mit dem Consulat, dem er wirkliche Dienste, obgleich bisweilen mit Uebertreibung, geleistet hatte; mit Bonaparte, weil er ihn gängelte; mit Josephine, weil er die Brüder des ersten Consuls haßte. Am sonderbarsten war, daß er Feinde der Revolution unter seine eifrigsten Anhänger zählte. Sie lobten ihn selbst auf Kosten des Oberhaupts des Staats, weil der schlaue Minister aus wohlberechneter Milde sich zum Beschützer Einzelner aufwarf, welche er als Conventsproconsul in Masse verfolgt hatte. Die öffentliche Stimmung verstand er zu leiten, denn er konnte dem Publikum, wie es ihm beliebte, Furcht einjagen, oder solches durch Verführung fesseln. So hatte er des Publikums Gunst sich verschafft und seine Verwaltung so künstlich geordnet, daß sie mehr

2*

von seiner Person, als von seinem Amte abhing. Daher glaubte ganz Paris und ganz Frankreich, daß er ein außerordentlich geschickter Mann sey. Wirklich hatte sich keiner vor ihm so viele Mühe gegeben, es scheinen zu wollen. Darin handelte er ganz eben so, als es gewöhnlich die hohen Staatsmänner zu machen pflegen.

Nun hatte der erste Consul ungern wahrgenommen, daß Fouché seiner Persönlichkeit einen so mächtigen Einfluß auf die Staatsverwaltung verschafft hatte. Dazu kam der alte Widerwille des ersten Consuls wider Fouché und manches spätere Mißvergnügen, weil er glaubte, durch Berichte und geheimen Briefwechsel oft betrogen worden zu sein. Wenn solche Berichte eingingen, pflegte Bonaparte mitleidsvoll die Achseln zu zucken und sagte: „Begreifen Sie Bourrienne, daß ich mich durch solche Dinge habe fangen lassen! Alle diese Anmeldungen sind unnütz und anstößig. Alle diese Berichte der Präfecten und der Polizei, alle die aufgefangenen Briefe sind ein Haufen von dummen Streichen und Lügen. Ich will von den Sachen nichts mehr wissen." So sprach er, und verlangte sie dennoch.

In dieser Zeitperiode wurde des Minister Fouché Entlassung beschlossen. Aber noch wirkte die Bezauberung fort. Nur mit vieler Vorsicht wagte Bonaparte wider Fouché zu handeln, denn er unterdrückte zugleich das Polizeiministerium. Der erste Consul sagte zu Fouché, daß diese Unterdrückung, welche er als sehr entfernt möglich hinwarf, die Stärke seiner Regierung mehr wie alles Andere beweisen würde. Fouché erklärte, daß auch ihn diese Gründe besiegt hätten und schlug nur vor, die Ausführung zwei Jahre zu verschieben. Dem Scheine nach ging Bonaparte in jenen Plan ein; Fouché war eben so geldgierig als Bonaparte ruhmgierig, und tröstete sich, daß nun noch zwei Jahre lang die Verwaltung der Hazardspiele ihm Gold einbringen könne. Denn besaß Fouché auch schon ein unermeßliches Vermögen, so dachte er doch beständig darauf, dasselbe zu vermehren, so gering auch seine persönlichen Bedürfnisse waren. Der Ehrgeiz, seine Güter um Pontcarré zu vermehren, beherrschte ihn eben so mächtig, als den Oberconsul der Ehrgeiz, die Gränzen Frankreichs zu erweitern.

Der erste Consul liebte nicht allein Fouché nicht, sondern die Polizei mag ihm wirklich damals lästig gewesen sein, denn er behauptete gegen mich, daß er solche für staatsgefährlich halte, und gewiß hatte er in einer Regierung ohne Preßfreiheit recht. Selbst die Dienste, welche die Polizei dem ersten Consul geleistet hatte, erschreckten ihn, denn derjenige, welcher zu Gunsten des Consulats wider das Directorium sich verschworen hatte, konnte zu Gunsten jeder andern Regierung wider das Consulat sich verschwören. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß hier nur von der allgemeinen Staatspolizei die Rede war, und nicht von der Erhaltungspolizei, welche in großen Städten unentbehrlich ist und sich beehrt, den Bürgern Gesundheit und Sicherheit zu geben.

Fouché war, wie man gesehen hat, Minister der Polizei seit dem 18ten Brumaire. Alle diejenigen, welche den Character des Oberconsuls völlig kannten, konnten sich nicht erklären, wie Fouché so vielen Einfluß auf einen solchen Mann hatte erlangen können, worüber Bonaparte selbst sich wunderte. Er betrachtete ihn als den Centralpunct aller Interessen der Revolution, und war darüber unwillig, ohne die Kraft zu gewinnen, sich der Gewalt des Zauberers zu entziehen. War Fouché abwesend, so sprach er von ihm mit Leidenschaft, Bitterkeit und üblem Willen. War aber Fouché anwesend, so wurde der Ton Bonaparte's milder, wenn er ihm nicht, wie nach dem Attentat vom 3ten Nivose, öffentlich etwas vorwerfen wollte.

Weil aber Bonaparte fest entschlossen war, das Polizeiministerium umgehen zu lassen: so wollte er die Vollziehung nicht, wie er sich den Schein gegeben hatte, verschieben. Als wir daher am 12ten September Abends nach Morfontaine gereist waren, und daselbst den nächsten Tag, einen Montag, zubrachten, unterschrieb an diesem Tage der von den vereinigten Brüdern Joseph und Lucian während der Abwesenheit Fouché's beredete erste Consul das Aufhebungsdecret des Polizeiministerium. Als wir am folgenden Tage nach Paris zurückgekehrt waren, und Fouché zu uns nach Malmaison kam, arbeitete der Oberconsul mit ihm wie gewöhnlich, ohne ihm etwas von seiner Ungnade zu sagen, trug jedoch hernach Cambaceres auf, ihn davon zu unterrichten. Die Strenge dieses

Verfahrens, welches er so lange verschoben hatte, milderte er durch manche Schonung, und sagte, nachdem er Fouché zum Senateur erhoben hatte, in dem Fouchés Ernennung dem Senat bekannt machenden Schreiben: „Der Bürger Fouché hat unter schwierigen Umständen im Polizeiministerium durch seine Talente, Thätigkeit und Anhänglichkeit an die Regierung alles geleistet, was man von ihm erwarten durfte. Als Mitglied des Senats würde die Regierung keinen seines Zutrauens würdigeren Mann finden können, wenn andere Umstände die Herstellung dieses Ministerium wieder fordern sollten. Das, was der erste Consul dem Senat schrieb, um dem Fouché treffendem Schlage seine Bitterkeit zu benehmen, betrachtete dieser als ein Manifest, ja als ein Versprechen seiner Wiederanstellung, und arbeitete seitdem durch alle seine geheimen Ränke dahin, um Bonaparte zu zwingen, ihn wirklich zurück zu rufen. Man wird sehen, wie Fouché dies zu erreichen verstand!

Von diesem Augenblick an wurden das Justiz- und Polizeiministerium unter Regnier vereinigt. *) Der Abscheu, welchen Bonaparte für Fouché hegte, verblendete ihn seltsam, so daß er die geringen Fähigkeiten seines Nachfolgers nicht wahrnahm. Wie konnte übrigens derselbe nach gleichen Grundsätzen das Justiz-Ministerium verwalten, welches auf festen, strengen und unwandelbaren Grundfesten beruhet, und daneben ein zweites, worin die augenblicklichen Entscheidungen auf beweglichen Sand, auf Hinterlist und Klatschereien gegründet sind? Die Rechtspflege sollte eigentlich mit der Polizei nichts zu schaffen haben, als etwa um ihre Handlungen zu bestrafen. Was konnte man bei solchen mit einander unvereinbaren Amtshandlungen von

---

*) Der Justizminister Abrial wurde zugleich mit Fouché in den Senat berufen. Der erste Consul sah ein, daß diese Gleichstellung Abrials mit Fouché eine stärkere Ungnade war als der Verlust des Ministerium, und sagte Herrn Abrial: „Als ich die Polizei mit der Justiz vereinigte, konnte ich Ihnen das Ministerium nicht lassen, Sie sind ein zu ehrlicher Mann zum Minister der Polizei.“ Für Regnier war dies nicht gerade sehr schmeichelhaft.

Regnier erwarten, selbst wenn er größere Verdienste besessen hätte, als er wirklich besaß? Gewiß nichts Gutes, denn man kann einem Manne, der mehr wie Andere die öffentliche Verehrung und Hochschätzung genießen muß, nicht sagen, „mit der einen Hand halten Sie eine Wage, und mit der andern lassen Sie solche sinken, in einer Stunde handeln Sie nach Gerechtigkeit, und in der andern nach Willkür."

In der That, was begegnete uns hernach? Das, was ich vorausgesehen, und dem ersten Consul gesagt hatte, der mich nicht anhören wollte. Man sah, daß Fouché seine Polizei beibehielt, als die Regierung solche aufgegeben hatte, daß der entlassene Minister mit seinem Nachfolger einen in zwei verschiedenen Fächern waltenden Mann spielte, und die Fäden einer geheimen Verwaltung spann, in deren Fallstricke die unerfahrne öffentliche Verwaltung fiel. So wurde Fouché unentbehrlich, wenn er nicht gefährlich werden sollte. Der von einem panischen Schrecken ergriffene Löwe warf sich blind in die Netze, welche ein Fuchs ausgestellt hatte.

Dies war die wahre Geschichte von Fouché's Ungnade. Madame Bonaparte war darüber sehr traurig, erfuhr solche aber nicht eher als das Publikum. Josephine hatte zu jeder Zeit Fouché wider die Ausfälle ihres Mannes vertheidigt. Sie glaubte, daß er der einzige Minister wäre, welcher ihm die Wahrheit sagte, und hatte einen so hohen Begriff von seiner Polizeiverwaltung, daß, als ich sie das erstemal allein sah, nachdem wir von Morfontaine nach Malmaison zurückgekehrt waren, sie mir sagte: „Lieber Bourrienne, sprechen Sie aufrichtig! Kann Bonaparte bei der Polizei seines Moncey, Duroc, Junot und Davoust vor Verschwörungen sicher sein? Das alles sind nur winzige Spionirsysteme. Schloß nicht Savary damit, daß er seine eigene Polizei einrichtete? Wie erschreckt mich das alles! Mein Theurer, man nimmt mir alle meine Stützen, und umgibt mich bloß mit meinen Feinden." — „Um Ihren Kummer zu rechtfertigen, müßten Sie sicher sein, daß Fouché mit Lucian in der Ehescheidungsangelegenheit niemals einstimmte." — „O das glaube ich nicht. Bonaparte liebt ihn nicht, und wenn ich von ihm günstig redete, würde er mir das

gewiß gesagt haben. Sie werden sehen, daß seine Brüder ihn dahin am Ende bringen, wohin sie ihn haben wollen."

Ich habe schon von Josephinens Hauskreuz geredet, und wie sehr Joseph, besonders aber Lucian, wider solche erbittert waren. Ich werde daher hier, bei Gelegenheit von Fouché's Ungnade, welche Madame Bonaparte bedauerte, weil sie eine Stütze verloren zu haben glaubte, einige Auftritte erzählen, von welchen damals Malmaïson Zeuge war. Welches Interesse und welche Beweggründe könnten übrigens mich, den unfreiwilligen Vertrauten beider Partheien bei diesen Angelegenheiten, 27 Jahre später verleiten, in irgend etwas die Wahrheit zu verstellen?

Madame Louis Bonaparte war in ihrer Schwangerschaft weit vorgerückt. Josephine, welche sonst ihre Kinder zärtlich liebte, sah die Periode der Entbindung ihrer Tochter nicht mit der natürlichen Theilnahme einer Mutter herannahen. Seit langer Zeit kannte sie die verläumderischen Gerüchte, welche sich über eine heimliche Verbindung Hortensiens mit dem ersten Consul verbreitet hatten. Ueber diese niedrige Anklage vergoß sie viele Thränen. Die arme Josephine bezahlte ihren hohen Rang sehr theuer. Da ich wußte, wie grundlos dieses schändliche Gerücht war, so suchte ich sie zu trösten, indem ich versicherte, die Abscheulichkeit und Falschheit darlegen zu wollen. Aber Bonaparte war damals von seiner allgemeinen Beliebtheit im Volke verblendet, und reizte den Kummer seiner Frau, verblendet wie er war, indem er Josephine überreden wollte, daß jene Gerüchte ihre Oeffentlichkeit dem Wunsche Frankreichs verdankten, daß er ein Kind haben möge. Indem er nun den mütterlichen Schmerz seiner Gemalin durch einen seine Eigenliebe ansprechenden Grund trösten wollte, wurde sie um so besorgter für die Dauer ihres ehelichen Bundes, und fürchtete um so mehr eine Ehescheidung. Bonaparte bildete sich in thörichter Täuschung ein, daß Frankreich wünsche, durch einen Bastard regiert zu werden, so seltsam auch diese Manier der Stiftung einer neuen Dynastie sein mogte.

Hier muß man mir erlauben, einige Bemerkungen über eine Thatsache einzuschalten, welche mich selbst betrifft, und einer kurzen

Erklärung bedarf. Ich habe in einem Werke gelesen, daß eine den Oberconsul verlassende Person, mit welcher er sich über das lebenslängliche Consulat und über die Erblichkeit unterhalten hatte, Madame Bonaparte in dem Augenblicke antraf, als diese Bourrienne verließ, und sie hierauf jene Person in den Park mit sich führte. Dort soll Josephine im Gespräch über die Beförderer des Systems, daß Bonaparte einen Erben haben müsse, gesagt haben: „Sie rühmen sich, Bourrienne gewonnen zu haben, ich glaube es aber nicht, sie müssen ihn zu erforschen suchen.“ Ich widerspreche niemals ohne gewisse Beweise des Gegentheils einer behaupteten Thatsache, und leugne daher nicht die Möglichkeit, daß Josephine jene Worte gesprochen haben kann. Wenn ich aber die Möglichkeit einräume, so sehe ich darin nur einen neuen Beweis der Furcht und Unruhe, wovon Josephine besessen war. Wenn sie mich eben verlassen hatte, so hatte sie vermuthlich von ihrem Kummer geredet, und wußte gewiß, daß ich mit ihr die ehrgeizigen Pläne des Oberconsuls mißbilligte, auch konnte mir nicht unbekannt sein, wie sehr die Ruhe seiner Gemalin dadurch gestört wurde, weil sie immer wieder von ihren traurigen Ahnungen redete. Gewiß beschäftigte sich damit ihr Geist vor allen andern Dingen, weil sie deswegen gewissermaßen bei der bevorstehenden Niederkunft ihrer Tochter gleichgültig war. Uebrigens beurtheilte sie mich richtig, wenn sie sagte, ich glaube es kaum.

Josephine, deren Besorgnisse mir noch heute eine Entschuldigung zu verdienen scheinen, hatte mein Betragen noch nicht vergessen, als zwei Jahre früher die nämlichen Fragen bei Gelegenheit der Briefe Ludwig XVIII. an den Oberconsul erörtert worden waren. Zwar weiß ich gewiß, daß diese anfangs furchtsam hingeworfenen Fragen öffentlicher verhandelt wurden, als zur Unzeit eine Flugschrift „Vergleichung Cäsars, Cromwells und Bonapartes“ erschienen war. Damals kam Josephine unangemeldet, wie sie bisweilen es zu machen pflegte, in unser Cabinet, glaubte, daß wir noch so heiter als beim Frühstück gestimmt wären, näherte sich Bonaparte in aller Stille, und setzte sich auf seine Knie, legte ihre Finger über sein Gesicht und in seine Haare, und hielt den Augenblick für sehr

günstig, ihm im zärtlichsten Tone zu sagen: „Ich bitte dich, Bonaparte, mache dich nicht zum König. Der garstige Lucian treibt dich dazu, höre nicht auf ihn.“ Bonaparte antwortete ihr ohne Laune und selbst lachend, als er die letzten Worte sprach: „Du bist eine Thörin, arme Josephine. Nur deine alten Wittwen der Vorstadt Saint-Germain und deine Rochefoucauld wollen dir dergleichen Mährchen in den Kopf setzen! Du machst mir Langeweile, lasse mich in Frieden.“ — — — An diesem Tage herrschte das beste Einverständniß in der consularischen Ehe. Ich erinnere mich dieser Sache nur wie im Traume, aber desto lebhafter, daß die Nothwendigkeit, Zeuge der kleinen verliebten Zärtlichkeiten in jener Ehe sein zu müssen, nicht der angenehmste Theil der Pflichten des Geheimschreibers des Oberconsuls war.

Das nämliche, was Bonaparte hier im freundschaftlichsten Tone seiner Gemalin erwiederte, habe ich ihn mehreremal sehr ernstlich wiederholen hören. Ich bin fünf oder sechs mal bei solchen Zänkereien anwesend gewesen. Eben so wenig darf man die Feindschaft zwischen den Familien Beauharnàis und Bonaparte ableugnen. Fouché war, wie ich gesagt habe, im Interesse Josephinens, und Lucian ihr abgesagtester Feind. An einem Tage sprach Röderer so hitzig wider Fouché in Gegenwart der Madame Bonaparte, daß diese sehr lebhaft erwiederte: „Bonaparte's wahre Feinde sind diejenigen, welche ihm Ideen der Erblichkeit, der Dynastien, der Ehescheidung und einer neuen Heirath in den Kopf setzen. Die arme Josephine hatte ihre Stimmung nicht zurückhalten können, denn sie wußte, daß auch Röderer so dachte, und unter Lucians Einfluß jene Entwürfe verbreitete. *)

---

*) Ein Hauptverdienst dieser Denkwürdigkeiten ist historisch, daß viel Schlimmes, was Napoleon beging, von seinen beiden ältern Brüdern und deren Umtrieben zuerst ausging, und wiederum, daß Napoleons Schwäche war, sich von seinen Schmeichlern gar leicht, und von seinen wahren Freunden gar schwierig leiten zu

Ich war bei diesem Auftritt zugegen, nahm stets den lebhaftesten Theil an Josephinens Kummer und Ahnungen, und vertraute ihr alles, was ich wußte, weil sie unfähig war, das Zutrauen, was sie einflößte, zu verrathen. Ich erinnere mich, daß, als sie uns einmal in unserer kleinen Wohnung in Rüel besucht hatte, und ich sie zu Fuße auf der Heerstraße bis an ihren Wagen zurück begleitete, welchen sie vorausgeschickt hatte, ich ihr ganz unumwunden meine Furcht mittheilte wegen Bonapartes Ehrgeiz, den ich aufrichtig liebte, und wegen der ihm verderblichen Rathschläge seiner Brüder. „Madame, wenn wir es nicht erreichen sollten, den General abzuhalten, daß er sich zum Könige macht, so erschreckt mich die Zukunft für ihn. Stellt er jemals das Königthum wieder her, so hat er für die Bourbons gearbeitet, welche einmal den von ihm errichteten Thron wieder besteigen werden. Nur ein Thor kann freilich sagen, in welcher Ordnung Zufälle und Begebenheiten ein solches Resultat herbeiführen werden, aber der gesunde Menschenverstand begreift, daß man diesen künftigen Wechsel zu fürchten Ursache hat. Wenn die alte Form der Regierung wiederhergestellt worden ist, so ist die Frage, wer den Thron einnehmen soll, nur noch Familiensache, und nicht mehr das Interesse der Freiheit und der monarchischen Gewalt. Wenn Frankreich nicht länger frei seyn soll, so mögte es wohl das alte Königsgeschlecht einem neuen vorziehen. Sie wissen gewiß, daß Sie noch nicht zwei Jahre mit ihm vermählt waren, als er nach seiner Rückkunft aus Italien mir sagte, daß er nach der Königskrone trachte. Damals herrschte noch unter uns die innige Schulfreundschaft, Sie wissen aber, daß, seitdem seine Schmeichler ihn bearbeiten, sein Ehrgeiz unsre alte Vertraulichkeit immer mehr schwächt. Damals hörte er mich theilnehmend mit Interesse und Freundschaft an, und gestand mir zu, daß die Unternehmung zu gewagt sei. Sogar sagte er mir, daß sein Ruhm noch zu jung sei. Aber immer hat jener Gedanke seinen Geist noch nicht ver-

---

lassen. Größere Köpfe, als er war, um sich zu leiden, war die Sache dieses ungemein von sich eingenommenen Mannes nicht.

A. d. U.

lassen. Die Erhebung Frankreichs am 18. Brumaire legte die Gewalt in seine Hände. Seitdem, muß man gestehen, sieht Frankreich ganz anders aus, als vorher. Es zeigt überall Stärke, wo man vormals nur Auflösung sah. Er leitete stufenweise die öffentliche Meinung zum Königthum, und wurde erst Consul mit zwei ganz machtlosen Männern. Hernach erschien die berüchtigte Vergleichung mit Cäsar und Cromwell, dann das zehnjährige Consulat und das lebenslängliche. Mögte er nun nicht weiter gehen! Ihm fehlt nur noch ein eitler Titel. Kein Monarch in Europa hat so viele Macht als er. Es macht mir Kummer, Madame, aber in der That glaube ich, daß Sie wider Ihren Willen Königin oder Kaiserin werden."

Madame Bonaparte hatte mich reden lassen, ohne mich zu unterbrechen; als ich aber die Worte Königin oder Kaiserin aussprach, sagte sie mir: „Mein Gott, Bourrienne, wie weit bin ich von diesem Ehrgeiz entfernt! Ich wünsche nur stets die Gemalin des ersten Consuls zu bleiben. Sagen Sie ihm alles, was Sie mir gesagt haben, und machen Sie, daß er nicht König wird." — „Madame," versetzte ich, „die Zeiten haben sich sehr verändert. Die weisesten Männer und stärksten Köpfe haben stets muthig wider seine Neigung für einen erblichen Thron gekämpft. Jetzt ist Alles vergebens, er wird mich nicht mehr anhören, und ist in jenem Punct unbiegsam. Wenn der Widerstand stark ist, so hat seine Laune keine Gränze. Er spricht dann hart und kurz. Sein herrischer Ton und sein erlangtes Ansehen reißt ihn dann weiter fort." — „Doch hat er, Bourrienne, so vieles Zutrauen zu Ihnen, daß wenn Sie es noch einmal wagen . . . . ." — „Madame, ich habe Ihnen gesagt, er wird mich nicht mehr anhören. Was könnte ich demjenigen hinzufügen, was ich ihm sagte bei Gelegenheit der Briefe Ludwig XVIII; als ich ihm vorstellte, daß er keine Kinder habe, also keinem Nachkommen den Thron hinterlassen könne, welchen er nach der Meinung, die er von seinen Brüdern hegte, für diese nicht würde stiften wollen." — Hier unterbrach mich Josephine noch einmal. „Mein Freund," sagte sie, „als Sie von Kindern redeten, hat er Ihnen etwas gesagt, daß er sich von mir scheiden lassen wolle?" — „Nicht ein Wort, wie ich Ihnen

versichern kann." — „Wenn man ihn nicht dazu drängt, so glaube ich nicht, daß er sich dazu entschließt. Sie wissen, wie sehr er Eugen liebt, und wie gut sich dieser gegen ihn beträgt. Welcher Unterschied waltet mit Lucian ob? Eben auf diesen garstigen Lucian hört er zu viel, und doch sagt er von ihm stets nur Schlechtes." — „Ich erfahre, Madame, das, was Lucian seinem Bruder sagt, nur durch ihn, wenn er es mir sagen will. Lucian vermeidet stets die Gegenwart eines Zeugen, wenn er sich mit seinem Bruder unterhält. Aber ich kann Ihnen versichern, daß ich seit zwei Jahren nicht das Wort Ehescheidung vom General gehört habe." — „Ich rechne stets auf Sie, mein lieber Bourrienne, um ihn davon abzubringen, wie Sie es damals gemacht haben!" — „Ich glaube nicht, daß er noch daran denkt. Sollte ihm aber der Plan wieder einfallen, so wird er dazu andere Beweggründe haben. Jetzt hat er kein höheres Interesse als seine Politik und seinen Ehrgeiz, welche alle andere Empfindungen unterdrücken; er würde das Aergerniß und den Preis vor den Tribunälen umgehen, und einen Gewaltstreich vornehmen, welchen die gefälligen Gesetze rechtfertigen und die Kirche vielleicht heiligen würde." — „Das ist wahr, Sie haben recht. Wie unglücklich bin ich doch!"

Dies war eine der Unterhaltungen, welche ich mit Madame Bonaparte über einen Text hielt, welchen sie oft zwischen uns verhandelte. Vielleicht hat es ein Interesse, damit das zu vergleichen, was Napoleon im Gespräch über seine erste Gemalin in St. Helena mittheilte. Nach dem Memorial soll Napoleon gesagt haben, daß, als Josephine endlich der Hoffnung entsagen mußte, nochmals Mutter zu werden, sie oft von dem Auswege eines politischen Betruges sprach, und ihn endlich deutlich ausgesprochen habe. Ich glaube, daß Bonaparte dieses gesagt haben kann, glaube aber nicht, daß es wahr ist. Josephine hat mir so viele andere Dinge anvertrauet, daß sie auch sicher von dieser außerordentlichen Eröffnung gesprochen haben würde. Ich wage vielmehr zu behaupten, daß sie keinen solchen Vorschlag ihrem Gemal machte. Kurz vorher habe ich des Vorschlages erwähnt, welchen ihr Lucian persönlich zu machen so kühn war, als Josephine nach

Plombières reisete, und mit welchem Unwillen sie solchen verwarf! Zwar bin ich ein Zeuge der Wirkung der Arzneimittel gewesen, welche ihr die Zeichen der Fruchtbarkeit wiedergaben, nachdem sie solche verloren hatte, weil ich mich sehr wohl erinnere, daß Bonaparte eines Tages mit einer unbeschreiblichen Freude zu mir ins Cabinet trat, und ausrief: „Endlich hat meine Frau wieder ihre" — — — — Ich wünschte ihm dazu aufrichtig Glück, mehr aus Höflichkeit, als weil ich wirklich glaubte, daß er Hoffnung habe, durch Josephine beerbt zu werden; denn ich erinnerte mich, daß Corvisart mir zwar versichert hatte, daß er durch ärztliche Künste wohl jene erscheinende Herstellung wieder zu erwecken vermöge, jedoch hinzufügte, daß Josephine darum doch nicht schwanger werden würde.

Die Medizin, welche Josephine gebrauchte, war die einzige von ihr angewendete politische Täuschung, und welche Frau an ihrer Stelle würde nicht das nämliche gethan haben?

Hier widersprechen sich also beide Gatten geradezu, was freilich häufig der Fall ist, aber wer sollte hier wohl die Wahrheit gesagt haben? Ich nehme keinen Anstand, Josephinen mehr zu glauben. Sie vertrauete ihre Furcht und ihre Hoffnung dem einzigen Zeugen der Geheimnisse ihres Familienwesens an. Er aber gab seine Erklärung sehr viel später, nachdem das unermeßliche Gebäude seines Ehrgeizes eingestürzt war, und er nur noch daran dachte, in einem gezwungenen Rückzuge das Gebäude seines Ruhms unversehrt und rein von Flecken zu erhalten. Napoleon hätte sich der Worte Cäsars erinnern sollen, welcher wollte, daß seine Gemalin auch nicht der kleinste Verdacht treffen solle.

Viertes Capitel.

Herr Fesch und Cardinal Fesch. — Herstellung des katholischen Cultus. — Die Künste und die Industrie. — Ausstellung im Louvre. — Anblick von Paris im Jahre 1802. — Die Tuilerien werden stark besucht. — Die Botschafter. — Viele Ausländer werden dort vorgestellt. — Die mediceäische Venus und Pallas von Velletri. — Zeichen des allgemeinen Wohlstandes. — Der Cours der Renten. — Gefälligkeit des römischen Hofes. — Anerkennung des Königreichs Etrurien. — Das Te Deum in Turin. — Neue Verfassung der batavischen Republik. — Die nicht verantwortlichen Minister. — Die Unterhaltung mit Herrn von Lafayette. — Meinung des Oberconsuls von Amerika und Polen. — Abweichende Meinung Bonaparte's und des Herrn von Lafayette. — Tadel des Concordats. — Wahrnehmungen des ersten Consuls.

Herr Fesch, welcher nach unsrer Rückkehr aus Aegypten und während unsrer gezwungenen Landung zu Ajaccio die ägyptischen Piaster des Obergenerals etwas niedrig umgesetzt hatte, wurde wieder Abbé Fesch, nachdem der Oberconsul die in der Revolution umgestürzten Altäre in Frankreich wieder hergestellt hatte. Am 15ten August 1802 wurde er als Bischof geweihet und empfing im folgenden Jahre den Cardinalshut. So benutzte Bonaparte den Umstand, daß eines seiner Familiengieder Geistlicher war, um ihn zum Cardinal erheben zu lassen. Später gab er ihm das Erzbisthum Lyon, wovon er auch noch den Titel führt.

Der erste Consul wünschte sich Glück, wenigstens nach dem äußern Schein über den Widerwillen gesiegt zu haben, welchen seine Umgebungen für die Herstellung des Cultus zeigten. Mit

Vergnügen las er die Berichte, welche einen zahlreichen Kirchenbesuch ankündigten. Endlich erstreckten sich im Jahr 1802 seine Sorgen über Alles, was die Sitten verbessern konnte, welche unter dem Directorium mehr als in der Schreckenszeit verfallen waren.

Im Betriebe der Verwaltung vernachlässigte der Oberconsul keines der Mittel, welche zugleich die Blicke der Menge herbeiziehen und den Beifall der Vernünftigern erlangen konnten. Er liebte die Künste und urtheilte, daß die Industrie vom Haupt der Regierung beschützt werden müsse. Doch muß man einräumen, daß er seine Protection zugleich unfruchtbar machte, indem er seine Macht auf die weise Freiheit wirken ließ, welche die Seele jedes Gedeihens ist.

Gegen den Anfang des Herbstes im Jahr 1802 fand nach dem Befehl des ersten Consuls an den Minister des Innern, Herrn Chaptal, eine Ausstellung der Producte der Industrie Statt, welche er selbst besuchte, und da er schon damals Alles auf sich bezog, so schien er auf die hohe Vollkommenheit der Industrie, welche diese in Frankreich erreicht hatte, stolz zu sein. Besonders machte ihm Freude, daß die Ausstellung im Louvre von den zahlreichen Fremden bewundert wurde, welche sich nach dem Frieden eingefunden hatten.

In der That lieferte die Hauptstadt im Jahr 1802 den damaligen Zeitgenossen einen neuen Anblick. Der Geschmack des Luxus und des Vergnügens verband sich wieder mit den nicht mehr republikanischen Sitten, und die vielen Russen und Engländer, welche man überall in glänzendem Fuhrwerk erblickte, trugen zu dieser Veränderung bei. Die ganze Bevölkerung von Paris lief an den Tagen der Musterung nach dem Carroussel und betrachtete die in Paris außer Mode gekommenen fremden reichen Livreen und Wagen mit Wappenschildern. Im Innern der Tuilerien waren die Audienzen glänzend und zahlreich, nur fehlte noch der Name der Morgenbesuche am Hofe. Der Herr von Markow, der den Herrn von Kalitschew als russischen Botschafter ersetzte, der preußische Botschafter Marquis de Luchesini, und der englische Lord Withworth stellten dem Oberconsul viele Fremde vor. Er freuete sich, daß sein Hof,

welchen er bilden wollte, die Muster fremder Höflinge vor Augen hatte. Niemals waren seit den Sitzungen der Generalstaaten die Schauspiele und die Gesellschaften so häufig besucht worden, und niemals hatte Paris seitdem sich so wie jetzt im Glanze gezeigt. Auch der Oberconsul vernachlässigte nichts, um der Hauptstadt Ehre zu machen, und sie von Reisenden bewundern zu lassen. Die der Gallerie der Großherzoge von Toskana entrissene medicäische Venus, und die rechtmäßigere Erwerbung der zu Velletri von französischen Ingenieuren ausgegrabenen Pallas schmückten die Gemäldeschau im Louvre. Alles zeigte das Bild des Wohlstandes, worauf Bonaparte mit Recht stolz war. Mit Vergnügen warf er seine Augen auf das große Thermometer der öffentlichen Meinung, den Cours der Staatsrenten. Wenn er durch die Revolution vom 18ten Brumaire sie im Werthe von 7 Franken auf 16 sich verdoppeln sah: so wurde dieser verdoppelte Werth nach dem lebenslänglichen Consulat und dem Senatusconsult vom 4ten August mehr als verdreifacht, weil sie damals auf 52 Franken stiegen. *)

Indeß Paris einen so erfreulichen Anblick darbot, war im Innern Alles ruhig, und die äußern Angelegenheiten eröffneten Aussichten zu bleibender Sicherheit. Der römische Hof, welcher seit

---

*) Das Senatusconsult vom 4ten August war fast eine neue Verfassung in 86 Artikeln und folgenden 10 Titeln:

1) Von den Wahlversammlungen und Collegien.
2) Von den Cantonsversammlungen.
3) Von den Bezirks- und Departementsversammlungen.
4) Von den Consuls.
5) Vom Senat, der höchstens 120 Mitglieder enthalten darf.
6) Von den Staatsräthen, deren höchstens 50 sein dürfen.
7) Vom gesetzgebenden Körper.
8) Von dem auf 50 Glieder reducirten Tribunat.
9) Von der Gerechtigkeit und von den Tribunälen.
10) Vom Recht zu begnadigen. Außer den in diesen Titeln getroffenen Veränderungen der Verfassung empfing der Oberconsul in dem nämlichen Senatusconsult das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen.

dem Concordat dem Oberconsul sehr ergeben war, pflichtete unter allen Umständen den Wünschen Frankreichs bei. Er erkannte zu allererst die Erhebung Toskanas zum Königreich Etrurien, und der helvetischen, cisalpinischen und batavischen Republik an. Preußen folgte schnell diesem Beispiel, welches nach einander die andern Mächte Europas nachahmten.

Alle diese neuen Staaten, Königreiche oder Republiken standen unter dem unmittelbaren Einflusse Frankreichs. Herr von Schimmelpenning, welcher lange an der Spitze der batavischen Regierung stand, war in Paris beauftragt, diese Regierung zu repräsentiren, und der neue Verfassungsplan der batavischen Republik war mehr Frankreichs als Hollands Werk. Das in sechs Departements abgetheilte Piemont wurde mit Frankreich vereinigt, und die Neuigkeit eines desfalls in Turin gefeierten Te Deum ließ Bonaparte nun nicht zweifeln, wie leicht sich Italien unter sein Joch schmiegen werde. Die Insel Elba, welche Napoleons erste Abdankung so berühmt machte, wurde mit dem Schattenbilde der französischen Republik vereinigt. Wir lebten folglich mit aller Welt in Frieden, und Alles schien dem Oberconsul den Weg zur willkürlichen Gewalt zu versichern, der einzigen, nach der er jemals gestrebt hat. Sobald ich seine geheimsten Gedanken erkannt hatte, konnte ich mich über seine Absichten nicht mehr täuschen, denn ein characteristisches Zeichen selbst seiner Consularregierung, ließ keinen Zweifel übrig, über das was er wollte. Hätte er eine freie Regierung stiften wollen, so würde er augenscheinlich die Minister zu einer Verantwortlichkeit an die Nation verpflichtet haben. Er sah aber in solchen Werkzeuge, welche er nach Gefallen vernichten konnte. Schon dieses einzige Kennzeichen enthüllte alle seine künftigen Pläne, und um die Unverantwortlichkeit derselben an die Nation klarer darzulegen, unterschrieb der Staatssecretair Maret alle Acten der Regierung.

Daher war das lebenslängliche Consulat in der That eine verhüllte Monarchie, dessen Niesbrauch nicht lange dem Ehrgeize des ersten Consuls genügte. Seine Brüder trieben ihn vorwärts, und eine neue Dynastie wurde gegründet.

Die ersten Schwierigkeiten konnten nicht aus dem Innern Frankreichs hervorgehen, aber man mußte ernstlich fürchten, daß die fremden Mächte, nachdem sie die Consularregierung anerkannt und mit dieser unterhandelt hatten, der wieder monarchisch gewordenen Regierung eine Abneigung zeigen mögten. Die Frage wegen der Bourbons war beseitigt, so lange Frankreich eine Republik war. Wenn aber die Monarchie wieder hergestellt wurde, so konnte man die Augen wieder nach der Familie richten, welche solche so viele Jahrhunderte besessen hatte. Bonaparte fühlte diese zarte Lage, sah die Hindernisse, zitterte aber nicht vor solchen. Schon hat man gesehen, welche Schwierigkeiten ihn zwangen, die Einführung des lebenslänglichen Consulats zu verzögern, und ich habe am Schluß des vorigen Bandes erzählt, wie ärgerlich der Oberconsul über die den Anwachs seiner Macht verschiebende mit Gründen belegte Abstimmung des Herrn de la Fayette war. Der Oberconsul sprach hernach mit mir über die letzte Unterhaltung, welche er mit diesem in den Jahrbüchern der Freiheit merkwürdigen Manne hatte. Man kann über den Herrn de la Fayette verschiedene Meinungen hegen, aber die Beharrlichkeit des Mannes bei seinen Grundsätzen muß man ehren. Unter andern hatten der Oberconsul und Herr de la Fayette über die Regierung der nordamerikanischen Freistaaten sich unterhalten. Letzterer hatte Bonaparte gesagt, daß zur Zeit der Stiftung der nordamerikanischen Union man die Frage eines lebenslänglichen Präsidenten verhandelt und sich am Ende gegen solchen entschieden habe. Schon daraus, daß man die Frage aufgestellt habe, schloß Bonaparte zu seinem Vortheil, denn er meinte, daß die Amerikaner unweise gehandelt hätten, sich das zu entziehen, was in seinen Augen das Wohl eines Staats bedurfte. Er meinte, daß nur die Einheit der Macht etwas Gutes schaffen könne, und betrachtete vielleicht mit Recht die Wahl der polnischen Könige als eine der Ursachen, welche den Untergang der Republik herbeigeführt hätten. In der That herrscht da, wo die höchste Magistratur durch Wahl bestimmt wird, Partheiung, und wo sich diese findet, sind den Umtrieben die Thore geöffnet, welche die fremden Mächte bei jedem erledigten Thron beginnen werden.

Dem sei nun wie ihm wolle, der Oberconsul hatte sich als ein Feind jeder Freiheit lange Zeit mit Herrn de la Fayette nicht vereinigen können, der in diesen Freiheitsideen lebte und webte. Schon die Art, wie dieser Kämpfer der Freiheit nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte dem Oberconsul durchaus mißfallen. Denn Herr de la Fayette, welcher glaubte, oder sich stellte, zu glauben, daß Frankreich frei sei, war ohne einen Paß nach Paris zurückgekehrt und hatte gesagt: „Ich habe mein Vaterland mit der Freiheit verlassen und kehre mit ihr zurück, denn sie ist endlich heimgekehrt, weil Napoleon ihr erster Dolmetscher ist.“ Napoleon fand aber schon sehr übel, daß der Apostel der amerikanischen Freiheit ohne Paß zurückgekehrt war.

Nicht bloß in Hinsicht der consularischen Regierung der vereinigten Freistaaten, sondern auch in Hinsicht der auf zwei Jahre bestimmten Dauer der Präsidentenwürde und der neuen Freiheit des consularischen Frankreichs, war de la Fayette andrer Meinung als der Oberconsul; auch tadelte er das Concordat, und wünschte, daß Bonaparte allen Secten eine gleiche Freiheit bewilligt, wie man in Amerika sich um solche von Seiten der Regierung gar nicht bekümmert und jeder Secte überlassen hätte, für die Bedürfnisse des Cultus und dessen Diener selbst zu sorgen. Ich erinnere mich, daß Bonaparte mir sagte: „Theoretisch mag Lafayette immerhin recht haben. Aber was ist eine Theorie? eine Grille, wenn man solche auf Menschenmassen anwenden will. Auch denkt er sich stets in Amerika, als wenn die Franzosen Amerikaner wären. Schwerlich lehrt er mir, was Frankreich dienlich ist, wo die katholische Religion herrscht. Auch bedarf ich des Papstes, welcher thun wird, was ich will. Wissen Sie wohl, daß Lafayette sich eines drolligen Ausdrucks bediente,“ fügte er lächelnd hinzu, „daß ich Lust hätte, mir das Haupt mit geweihetem Oel beschütten zu lassen. Nun, wir werden sehen!“ Auch haben wir das wirklich erlebt.

Fünftes Capitel.

Die Militairregierung. — Die diplomatischen Generale. — Lannes fährt fort, Bonaparte zu dutzen. — Unerträgliche Vertraulichkeit. — Lannes schöner Character. — Ungnade, welche ihm bereitet wurde. — Treuloser Rath. — Das Hotel Noailles. — Die Casse der Garde. — Absichtliche Vergessenheit. — Lannes sucht beim General Lefebvre eine Anleihe von vierhunderttausend Franken. — Lannes Wuth. — Bittere Vorwürfe. — Ein Duell ohne Junot. — Mittel, seine Schulden zu bezahlen, und die Gesandtschaft nach Portugal. — Mein Entwurf, mich von Bonaparte zu trennen. — Corvisarts Rath. — Bonaparte ist mir nicht mehr gewogen. — Das Für und Wider. — Langes Zaudern. — Die verzögerte Depesche. — Herr von Talleyrand im Cabinet des Oberconsuls. — Bonaparte's Zorn. — Seine Verletzung an der Hand. — Unerträgliche Reden. — Unvorsichtige Antwort. Ich nehme meinen Abschied. — Dürocs Brief. — Annahme meines Abschieds. — Mein kaltes Blut und Bonaparte's neuer Zorn. — Ich sage, Lebt wohl. — Was das Tribunat bedrohete. — Ich frühstücke mit Bonaparte. — Versprechungen des Wohlwollens. — Düroc bittet mich, zu bleiben. — Vor meinem Abgange werde ich zurückberufen. — Bonaparte ist liebenswürdiger als jemals. — Abgeschlagene Einladung. — Vorläufige Aussöhnung.

Nicht bloß eine willkürliche, sondern was noch schlimmer ist, eine militairische Regierung wollte Bonaparte in Frankreich stiften. Er glaubte, daß ein von ihm vollzogener Beschluß die magische Tugend besäße, seine Generale in geschickte Diplomaten zu verwandeln. Auch gab er ihnen Botschafterstellen, als wenn er den Monarchen, bei denen er sie anstellte, anzeigen wollte, daß er künftig ihre Throne bestürmen wolle. Wir haben gesehen,

daß er Duroc und dem Obersten Sebastiani wichtige Aufträge ertheilte, und daß sie solche mit Auszeichnung vollzogen. Auch sahen wir, daß die Botschaft nach London dem General Andreossy wider die Meinung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet wurde. Auf gleiche Art wurde Brune nach Constantinopel, und Lannes nach Lissabon geschickt. Diese letztere Ernennung hing von Umständen ab, welche man wahrscheinlich nicht ohne Interesse lesen wird, weil sie Bonapartes Character im hellsten Lichte zeigen, und zugleich lehren, welche Mittel er sich erlaubte, wenn er selbst seine treuesten Freunde entfernen wollte, weil ihm ihre Anwesenheit lästig geworden war.

Bonaparte dutzte nicht mehr Lannes, aber letzterer gab diese Weise nicht auf. Man kann sich nicht vorstellen, wie unangenehm ihm diese fortdauernde Vertraulichkeit eines seiner tapfersten Waffenbrüder geworden war. Da er seine dreiste Freimüthigkeit und hohe Verwegenheit kannte, welche ihn so wenig in der Stadt als in den Begebenheiten der Schlachten verließ, so hatte er schon am 18ten Brumaire seine Vorwürfe gefürchtet, und ihm daher das Commando in Paris gegeben, damit er ihn in Saint Cloud nicht um sich haben möge. Seit dieser Zeit hatte Lannes ungeachtet Bonaparte's wachsender Größe seine freie Sprache beibehalten, indem er allein noch wagte, Bonaparte als seinen Waffenbruder zu behandeln, und ihm ohne Schonung die Wahrheit zu sagen. Deswegen hatte er beschlossen, ihn zu entfernen, aber wie war dies anzufangen? Ein Vorwand mußte gefunden werden, und bei dieser teuflischen Gelegenheit entwickelte er seine überschwenglich ihm beiwohnende Hinterlist.

Lannes sorgte nicht für den andern Morgen, und verschwendete sein Geld wie sein Blut, ohne viel zu rechnen; gab viel an arme Offiziere und an seine Soldaten, welche er wie seine Kinder liebte. Auch besaß Lannes Schulden statt Vermögen. Wenn er Geld bedurfte, was sehr oft der Fall war, so kam er ohne Umstände nach den Tuilerien, und verlangte Geld vom Oberconsul, der es ihm auch, wie ich bezeugen muß, niemals abschlug. Da Bonaparte seine Lage kannte, so sagte er ihm

bei einer solchen Gelegenheit: „Mein Lieber, Sie müssen anständig wohnen, und sich auf einen äußeren Fuß nach Ihrem Range setzen; miethen Sie das Hotel Noailles, und lassen Sie es prächtig meubliren." Lannes, dem seine Ehrlichkeit nicht erlaubte, hier eine Hinterlist zu vermuthen, befolgte den Rath des Oberconsuls in allen Stücken. Odiot lieferte ihm fast für 200,000 Franken Silbergeschirr.

Nachdem General Lannes sich so eingerichtet hatte, wie ihm vom Oberconsul aufgetragen worden war, verlangte er von letzterem die für diese Einrichtung aufgegangenen 400,000 Franken. — Der Oberconsul erwiederte, ich habe kein Geld! — Wie, was Teufel soll ich denn machen? — Aber ist nicht in der Casse der Garde Geld? Nehmen Sie, was Sie brauchen, ich werde das schon in Ordnung bringen!

Noch hatte Lannes kein Mißtrauen, und ging zum Cassirer der Garde, der anfangs einige Schwierigkeiten machte, aber doch bald nachgab, als er hörte, daß der Oberconsul eingewilligt habe.

Lannes hatte keine 24 Stunden die 400,000 Franken gezogen, als der Oberintendant der Garde dem Cassirer der Garde befahl, über den Stand der Casse Rechnung abzulegen; bei der Untersuchung ließ der Intendant den Schein der 400,000 Franken nicht passiren. Vergeblich berief sich der Cassirer auf die Autorisation des Oberconsuls, der jetzt das Gesagte ganz vergessen hatte; kurz Lannes sollte die 400,000 Franken der Casse ersetzen, hatte aber nichts als Schulden. Er begab sich nun zum General Lefebvre, welcher Lannes als seinen Zögling liebte, und erzählte solchem den ganzen Vorgang. Du ungeschickter Mensch, sagte ihm Lefebvre, warum bist du nicht zu mir gekommen? warum sollst du dem — — — was schuldig sein? Da sind 400,000 Franken, trage ihm das Geld hin und schicke ihn — — —

Lannes kam wüthend zum Oberconsul. „Wie bist du eines so schlechten Streichs fähig? mich so zu behandeln, mir einen so schändlichen Fallstrick zu legen, nach allem dem, was ich für dich gethan habe, nach allem für deinen Ehrgeiz verschwendeten Blut? Diese Belohnung hattest du mir also zugedacht? Du hast

also den 13ten Vendemiaire vergessen, wo ich mehr that als du? Erinnerst du dich noch der Schlacht bei Millesimo? Ich war eher Oberster als du. Um dir zu dienen, bin ich wieder Soldat geworden. Du hättest mich Grenadier bleiben lassen sollen! Für wen habe ich mich bei Bassano geschlagen? Du hast mich bei Lodi und zu Governolo gesehen, wo ich verwundet wurde, und spielst mir doch einen solchen Streich! Ohne mich wäre Paris am 18ten Brumaire insurgirt. Ohne mich hättest du die Schlacht bei Marengo nicht gewonnen. Ich allein, ja ich allein, passirte den Po bei Montebello mit meiner ganzen Division. Du wolltest die Ehre des Tages Berthier zuschreiben, der nicht zugegen war. Ich habe mit meiner Person dafür bezahlt, daß ich beschimpft worden bin. Das kann nicht geschehen und soll nicht geschehen. Ich sollte ...." Bonaparte hörte ihn, blaß vor Zorn, an, und Lannes war im Begriff, ihn zum Duell herauszufordern, als der durch sein Geschrei herbeigezogene Junot eilig hereintrat. Seine unerwartete Gegenwart ließ den Oberconsul einigermaßen seine Fassung wiedergewinnen, und beruhigte zugleich die Wuth des Generals. „Gut," sagte ihm hierauf Bonaparte, „Sie gehen als Botschafter nach Lissabon, gewinnen dort Geld, und wenn Sie zurückkommen werden, so bedürfen Sie keiner fremden Hülfe, um Ihre Schulden zu bezahlen." So wurde der Zweck erreicht, welchen Bonaparte hatte erreichen wollen. Lannes reiste nach Lissabon, fiel Bonaparte nicht mehr durch seine Vertraulichkeit lästig, hatte auch nach der Heimkehr aufgehört, ihn zu dutzen.

Nicht ohne Absicht, gestehe ich, habe ich den Auftritt zwischen Lannes und dem Oberconsul hier eingeschaltet. Er führte mich natürlich zur Erklärung der wahren Ursachen, warum Bonaparte und ich uns von einander trennten. Ich muß den Leser um Verzeihung bitten, wenn ich in dieser Hinsicht sehr umständlich bin, denn man hat so viele falsche Gerüchte über die Umstände verbreitet, welche unsere Trennung begleiteten, oder darauf folgten, daß mir viel daran gelegen ist, die Thatsachen genau zu erzählen. Getreu dem Gesetze, das ich mir einmal aufgelegt habe, werde ich nichts unrichtig darstellen.

Seit neun Monaten hatte ich meine Entlassung vom Oberconsul gesucht, weil mir die Arbeit zu sauer und die ununterbrochene Beschäftigung zu lästig geworden war. Meine Gesundheit war durch die beständige Anstrengung dergestalt angegriffen worden, daß Corvisart, welcher nicht aufhörte, mir Ruhe vorzuschreiben, bestimmt erklärte, daß ich nicht lange der mir auferlegten Erschöpfung Widerstand leisten würde. Eben so mogte Corvisart mit dem Oberconsul geredet haben, denn dieser sagte mir einmal mit keinem theilnehmenden Tone: „Gut Bourrienne; Corvisart sagt, daß Sie nur noch ein Jahr zu leben haben." Das war kein sehr angenehmes Compliment von einem Schulfreunde, und ich muß zugleich sagen, daß die Weissagung des Arztes sehr gegründet schien.

Ich hatte zwar den festen Entschluß gefaßt, den Rath des Arztes zu befolgen, worauf meine Familie beständig drang, aber ich verschob noch immer die Vollziehung. Ich konnte eine innige Freundschaft nicht vergessen, welche nur ein einziges Mal gestört worden war, als Joseph in Hinsicht meiner bei Fouché einen Dienst vertreten hatte, welcher nur zu sehr in der Lieblingsbeschäftigung des Ministers lag. Noch hielt mich das Andenken an die Aufnahme zurück, welche ich bei Bonaparte gefunden hatte, als ich in seine Dienste trat; jetzt wurde es mir ungemein schwer, denjenigen zu verlassen, welcher mir so vieles Zutrauen bewiesen hatte, und mit dem ich seit seinem siebenten Jahre in Verbindung gewesen war. Dies Alles war mir wichtiger als der Ekel, welchen mir manche Dinge einflößten, und der fast beständige Widerspruch meiner persönlichen Denkungsart mit den Arbeiten, welche mir aufgetragen wurden. Dieser Widerspruch der Erwägungen setzte mich in eine Verlegenheit, aus welcher mich nur ein unvorhergesehener Umstand herausreißen konnte, welcher folgendergestalt meinen ersten Bruch mit Bonaparte herbeiführte.

Den 27sten Februar, um 10 Uhr Abends, dictirte mir Bonaparte eine diplomatische, sehr wichtige und sehr eilige Depesche für den Herrn von Talleyrand, worin zugleich dieser Minister der auswärtigen Angelegenheiten eingeladen wurde, sich am folgenden Tage zu einer bestimmten Stunde in den Tui-

lerien einzufinden. Nach dem üblichen Herkommen gab ich den Brief dem gewöhnlichen Besorger solcher Briefe, damit er an den Minister gelange.

Dieser Tag war gerade ein Sonnabend. Am folgenden Sonntag erschien Herr von Talleyrand wie gewöhnlich gegen Mittag zur Audienz. Da der Oberconsul sofort angefangen hatte, von der Depesche des vorigen Abends zu reden, so war er sehr erstaunt, daß der Minister solche erst heute Morgen empfangen hatte. Auf der Stelle klingelte er und ließ mich durch den Büreauburschen rufen. Weil er sehr übel gelaunt war, zog er die Klingel so heftig, daß er sich an der Ecke des Kamins die Finger stark beschädigte. In aller Eile kam ich an. Bonaparte fuhr mit Heftigkeit mich an, warum mein Brief nicht gestern Abend abgegeben worden sey? — „Ich weiß nichts mehr davon, als daß ich unverzüglich den Brief demjenigen gegeben habe, der ihn besorgen sollte.“ — „Gehen Sie, ziehen Sie Erkundigung bei ihm ein; und kommen Sie schnell wieder zurück!“ — Nachdem ich rasch alle Erkundigung eingezogen hatte, kehrte ich in das Cabinet zurück. „Nun!“ redete mich der Oberconsul an, dessen üble Laune noch stärker geworden war. — „Kein Mensch, General, hat an diesem Versehen Schuld, denn man fand den Herrn von Talleyrand weder im Ministerium, noch in der Straße Anjou, noch in irgend einem Hause, wo man ihn anzutreffen vermuthen konnte.“ Da Bonaparte nun nicht wußte, an wen er sich halten sollte, und Herr von Talleyrand ganz ruhig blieb, indeß Bonaparte fast vor Zorn erstickte, stand dieser auf, ging aus dem Cabinet in den Saal der Wachen, rief den dienstleistenden Diener und fuhr ihn heftig an. Dieser gerieth durch den Zorn des ersten Consuls in Verwirrung, stammelte, gab eine einfältige Antwort, und der durch den Mangel des Zusammenhanges in den Antworten des Dieners noch mehr gereizte Oberconsul kehrte ins Cabinet zurück. Als ich ihn so ganz außer Fassung sah, war ich ihm gefolgt, und hatte ihn bei seiner plötzlichen Rückkehr begleitet, auch versucht, ihn zu beruhigen, indem ich ihn bat, nicht zu viel Lärm zu machen, um einer Sache willen, welche am Ende so gar wichtig nicht wäre. Ich weiß nicht, ob Bonaparte's Hef-

tigkeit von dem Blute herrührte, welches ihm aus der Hand floß, wohin er alle Augenblicke sah, aber er stampfte so wüthend mit den Füßen, als ich ihn noch niemals gesehen hatte, und als ich mit ihm wieder in das Cabinet ging, schmiß er die Thür mit solcher Gewalt zu, daß, wenn ich zwei oder drei Zoll ihm näher gewesen wäre, ich unfehlbar durch die Thür verletzt sein würde; diese convulsivische Bewegung begleitete er mit einer so unerträglichen Grobheit, daß er in Gegenwart des Herrn von Talleyrand ausrief: „Laßt mich in Ruhe, Ihr seid ein dummes Thier!“ Bei diesen unerhörten Worten ergriff mich der nämliche Zorn, welcher den Oberconsul außer Fassung gebracht hatte. Schnell wie der Blitz öffne ich die Thür eben so heftig, als er sie zugeworfen hatte und rufe aus, da ich den Kopf gänzlich verloren hatte: „Sie sind hundertmal mehr ein Thier als ich!“ Nachdem ich dies gesagt hatte, machte ich die Thür wieder zu und begab mich in meine Zimmer, einen Stock höher als unser Cabinet.

Ich war weit entfernt, eine solche Gelegenheit zur Trennung vorauszusehen oder zu wünschen. Aber das Geschehene war geschehen. Ich ergriff daher die Gelegenheit, ohne mir Zeit zum Nachdenken zu nehmen, und schrieb in voller Leidenschaft mein Abschiedsgesuch.

„General!

„Der Zustand meiner Gesundheit erlaubt mir nicht, meinen Dienst noch länger bei Ihnen fortzusetzen; ich bitte daher meinen Abschied anzunehmen.“

„Bourrienne.“

Einige Augenblicke nachher sah ich aus meinen Fenstern, daß Reitpferde auf der Terrasse ankamen.

Es war Sonntag, und gegen seine Gewohnheit wollte Bonaparte heute in Begleitung von Duroc ausreiten. Kaum war er zu Pferde gestiegen, als ich in's Cabinet herunterging und meinen Brief auf seinen Tisch legte. Als Bonaparte um 4 Uhr mit Duroc zurückkehrte, sah er meinen Brief, und ohne ihn zu öffnen, sagte er: „Duroc, da liegt ein Brief

von Bourrienne," und da das Billet nicht lang war, hinterher: „er grollt . . . . angenommen!" Ich hatte die Tuilerien im nämlichen Augenblicke verlassen, als er wiedergekommen war. Duroc sandte mir nach dem Hause, wo ich zu Mittag speiste, folgendes Billet:

„Der Oberconsul trägt mir auf, mein lieber Bourrienne, Dir zu sagen, daß er Deinen Abschied annimmt, und von Dir zu verlangen, daß Du mich in Hinsicht seiner Papiere in Kenntniß setzest. Ich umarme Dich

Dûroc."

„N. S. Gleich werde ich zu Dir kommen."

Dûroc suchte mich Abends um 8 Uhr auf. Der erste Consul war in seinem Cabinet, als wir hereintraten. Ich fing sofort an, Dûroc Alles zu erklären, was ihn vom Stand des Geschäfts unterrichten konnte. Er mogte böse sein, weil ich nicht mit ihm redete und mit kaltem Blute mit Dûroc sprach. Deswegen sagte er mir im gröbsten Ton: „Fort, fort! es ist schon genug geschehen, verlassen Sie mich!" Ich lief schnell die Treppe hinauf, um Dûroc den Platz der Papiere anzuzeigen, eilte übrigens rasch vom Platze, denn auch ich hatte den Dienst satt.

Ich blieb noch zwei Tage in den Tuilerien, um eine andere Wohnung zu suchen. Den Montag stieg ich in das Zimmer des Oberconsuls hinab, um von ihm Abschied zu nehmen; wir schwatzten lange und sehr freundschaftlich mit einander; er sagte mir, es sei ihm unangenehm, daß ich ihn verließe, daß er aber für mich thun wolle, was er vermögte; ich bezeichnete ihm verschiedene Aemter, welche ich wohl wünschte, und erklärte mich besonders für eine Stelle im Tribunat. „Das paßt nicht für Sie," sagte er mir, „die Tribunen sind Schwätzer und Wortklauber, welche ich fortjagen werde; alle Unruhen der Länder rühren von dem Geschwätz der Rednerbühnen her, ich will von ihnen nichts mehr wissen." Er fuhr fort, in gleichem Tone die Unruhe auszudrücken, welche ihm das Tribunat veranlasse, welches un-

ter seinen Gliedern große Talente und schöne Charactere enthielt. *)

Am folgenden Tage, Dienstags, ließ mich der Oberconsul bei sich frühstücken. Indeß nach solchem Bonaparte mit einem Anwesenden sich unterhielt, drängten Madame Bonaparte und Hortensia mich, daß ich einige Schritte zur Aussöhnung thun möge, indem sie mit ihrer gewöhnlichen Güte und Wohlwollen mir darlegten, daß ich es thun müßte, weil auch ich unrecht gehabt und mich vergessen hätte. Ich erwiederte, daß ich glaube, das Uebel könne nicht mehr geheilt werden, auch daß ich wirklich der Ruhe sehr bedürfe. In diesem Augenblick rief mich der Oberconsul, schwatzte noch lange mit mir und erneuerte das Versprechen seines vollkommenen Wohlwollens.

Um fünf Uhr ging ich fort, um die Tuilerien völlig zu verlassen, als mir der Bureaudiener entgegen kam, um mir zu sagen, daß mich der Oberconsul rufen ließe. Düroc war im Zimmer vor dem Cabinet und sagte mir: „Mein Lieber, er will, daß Du bleiben sollst. Ich bitte Dich, widerstehe nicht, thu' mir den Gefallen. Ich habe ihm erklärt, daß ich mit der Arbeit nicht fertig werden kann, ich bin sie nicht gewohnt, und unter uns, mir ist diese Arbeit unangenehm." Ohne Düroc zu antworten, trat ich in das Cabinet. Lächelnd kam mir der Oberconsul entgegen, zog mich bei den Ohrlappen, wie das so seine gnädige Weise war: „Grollen Sie ohne Ende!" so schob er mich nach meinem gewohnten Sitz. „Fort, setzen Sie sich." Man muß ihn gekannt haben, um meine Lage zu beurtheilen. Er konnte, wenn er wollte, die Menschen für sich einnehmen. Mir fehlte die Kraft des Widerstandes, ich konnte nichts antworten und nahm meine alte gewohnte Arbeit wieder vor. Fünf Minuten nachher wurde angekündigt, daß die Tafel bereitet sey. — Mich fragte er: „Sie essen wohl mit mir?" — „Ich kann nicht, denn ich werde da erwartet, wo Sie mich rufen ließen und kann dort nicht ausbleiben." — „Das ist denn gut, aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie um acht

---

*) Im Jahre 1802 verringerte Bonaparte das Tribunat um 50 Mitglieder und unterdrückte es später gänzlich.

Uhr hier wieder eintreffen wollen." — „Ich gebe es Ihnen!" So war ich wieder des Oberconsuls geheimer Secretair und glaubte, daß unsre Aussöhnung aufrichtig sein werde.*)

Sechstes Capitel.

Geist der consularischen Regierung. — Bonaparte und Ludwig XIV. — Die großen Begebenheiten. — Die Consuls verschwinden. — Der Name Perigord. — Die Vorstadt Saint-Germain. — Der römische Hof und die Ehren-Legion. — Der Staatsrath. — Die deputirten Staatsräthe. — Die Freiheit der Meinungen wird geachtet. — Haß der Oeffentlichkeit. — Das Wort Unterthan. — Bonaparte's Worte. — Das im Voraus unterdrückte Tribunat. — Rede des Herrn Simeon. — Antwort des ersten Consuls. — Ernennung in Blanco.

Jetzt will ich die wichtigsten Acten der consularischen Regierung, ehe Bonaparte zum lebenslänglichen Consulat gelangte, be-

---

*) In beiden Fällen der Ungnade alter Freunde guckt freilich Napoleons Leidenschaftlichkeit hervor, aber er gab doch seinen treuen Dienern, wie einem Lannes und Bourrienne, die beide Geld brauchen konnten, gute und bequeme Gelegenheit, ein Vermögen zu sammeln, und schadete sich freilich sehr, daß er immer mehr seine wahren Freunde entfernte, die ihn vor seinen zu raschen Beschlüssen ehrlich warnten. Daher schloß er auch nicht zu rechter Zeit Frieden und sah nicht, daß er so wenig als andre Monarchen der Zeit gebieten könne, sondern ihr folgen müsse. Sein Unstern war, daß er in der Periode seines Sturzes keinen wahren Freund um sich hatte, der ihn auf seine gefährliche Lage und auf die wachsende Macht seiner innern und äußern Feinde aufmerksam machte. Aus früheren mißlichen Lagen rettete ihn ein Glückszufall. Solche muß man benutzen, aber nicht auf ihr Eintreten einen künftigen Plan erbauen, wie bei Napoleon der Fall war. A. d. U.

leuchten. Man darf die Bemerkung nicht aus dem Auge verlieren, daß Bonaparte nur für sich arbeitete, und daß er während des Consulats sich monarchisch betrug. Der Beweis leuchtet aus allen seinen Handlungen, aus seinen amtlichen Reden, aus seinen Worten im Staatsrath, in welchem die Gesetze erwogen wurden, endlich aus den vertraulichen Mittheilungen in den Abendgesprächen hervor. Kein anderes Reich wurde, nach der Geschichte, so wie Frankreich unter Napoleon unter dem Mantel der Republik monarchisch organisirt. Im Laufe von vier Jahren sah man, ohne eine Erschütterung, aus den Trümmern einer unprovisirten Republik, eine absolutere Regierung sich entwickeln, als diejenige Ludwig XIV. gewesen war. Hierzu wirkten manche Umstände, aber man konnte klar sehen, welchen großen Einfluß der feste Wille eines einzigen Mannes auf die Menschen und auf sein Jahrhundert ausüben kann. Nicht die Zeit, sondern die in solcher wirkenden Personen, bezeichnen die großen Begebenheiten ihrer Zeit. Die Jahrhunderte unthätiger Könige sind in Vergessenheit übergegangen und das Papstthum Leo X., welches seinem Jahrhundert seinen Namen gab, dauerte nur eilf Jahre.

Bonaparte regierte vierzehn Jahre, denn man kann mit vollem Rechte auch die Jahre seines Consulats zu seinen Regierungsjahren zählen. In seinen Gedanken war er schon König am ersten Abend, da er im Luxembourg schlief. In diesem Punct fürchte ich mich nicht, das was ich früher sagte, zu wiederholen, denn die Hauptidee meines Werkes ist, zu beweisen, daß im Kopfe Bonaparte's nichts mehr vorherrschte, als ein emsiges Streben seines Geistes, sich für die Nachkommenschaft einen großen Namen zu bereiten und eine Regierung nach seinem Kopfe zu schaffen, d. h. eine Regierung, in welcher er als Haupt des Staats Alles wäre. Während der Consularregierung standen die beiden andern Consuls dergestalt im Hintergrunde, ungeachtet der Ehrenwachen, welche er ihnen noch ließ, daß Herr von Talleyrand mit dem Willen des ersten Consuls in der That die zweite Person in der Consularverwaltung bildete.

Schon Talleyrand's Name und das Alter des Hauses Perigord waren im Auge des Oberconsuls Verdienste, und

durch einen der unglaublichen Widersprüche, welche nur die Beweglichkeit seines Genie zu erklären vermag, war er eben so sehr für die Gleichheit der Menschen unter einander, als er ein Feind der Freiheit war. So dachte er wenigstens, so lange er Consul war, denn man weiß, wie sehr er, nachdem er den Kaiserthron bestiegen hatte, durch das Blendwerk großer Namen sich hinreißen ließ. Später wird man sehen, wie sehr im Auge Bonaparte's die vertraulichen Briefe einer durch ihren Geist berühmten Frau dazu beitrugen, eine Macht in der Vorstadt Saint-Germain zu bilden.

Doch fürchtete er diese Macht noch nicht am meisten, denn er behandelte solche zart, und wollte sie lieber verführen als besiegen. Hauptsächlich fürchtete er die Männer der Revolution, unter welchen er auch alle diejenigen begriff, welche standhaft den Freiheiten und der durch die Revolution gebildeten Verfassung anhingen, weil sie einige theuer erkaufte Verbesserungen nicht aufgeben wollten und sich deswegen dem lebenslänglichen Consulat und dem erblichen Kaiserthum widersetzten.

Indeß der Oberconsul vor Allem dem Bedürfniß seines Ehrgeizes gehorchte, war er zugleich darauf bedacht, solchen durch wohlthätige organische Einrichtungen zu legitimiren. Das Concordat hatte ihn mit dem römischen Hofe und mit allen Personen, welche religiöse Grundsätze ehrten, ausgesöhnt; die zahlreichen Ausstreichungen der Namen der Ausgewanderten aus den unglücklichen Aechtungslisten verbanden mit ihm eine Menge alter Adligen; wenn sie auch ihre Güter nicht wieder erhielten, so lobten sie dennoch den Oberconsul ungemein.

Die anfangs übel aufgenommene Ehrenlegion wurde bald der Gegenstand aller Wünsche und jeden Ehrgeizes. Die streng beobachteten Conscriptionsgesetze für den Militairdienst zu Wasser und zu Lande sicherten die Vollzähligkeit der bewaffneten Macht, und die Stiftung einer neuen Militairschule versprach den Armeen unterrichtete, des Befehls würdige Offiziere. So kurz auch die Dauer des Friedens war, so erlaubte doch diese Frist dem ersten Consul, sich mit manchen Maßregeln zur Beförderung des innern Wohlstandes zu beschäftigen, auch pflegte er gemeiniglich der Sitzung des Staatsraths beizuwohnen.

Dieser Staatsrath, zu dessen Mitglied Bonaparte mich ernannt hatte, an dessen Sitzungen Theil zu nehmen meine Geschäfte mir jedoch nicht erlaubten, war die Seele der Consular-Regierung. Doch nahm ich an dessen Arbeiten lebhaft Theil, weil Bonaparte selten verfehlte, wenn die Verhandlungen sehr wichtig waren, mir des Abends oder am folgenden Morgen seine Meinungen und diejenigen, welche er bestritten hatte, zu erzählen. Diese Verhandlungen beschäftigten ihn ungemein, weil der Staatsrath meistens aus Männern bestand, welche in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung höchst bewandert waren. Zwar war die Mehrheit gegen die Meinung der Regierung gefällig, oft war sie aber weit von der Einstimmigkeit entfernt, wovon ich schon bei den Hindernissen der Einführung der Ehren-Legion einen Beweis geliefert habe.

Ich behalte mir vor, in der Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten meine allgemeine Meinung über einen Staatsrath auszusprechen, und beschränke mich hier darauf, eine richtige Beschreibung dieses Collegiums unter der Consularregierung zu liefern. In aller Freiheit und gleichsam in einer Familie erwog man in solchem die Entwürfe der Regierung. Wenn solche angenommen worden waren, gingen sie in's Tribunat und von solchem in den gesetzgebenden Körper über. Obgleich letzterer stumm war: so muß man ihn als das Obertribunal der Gesetzgebung betrachten, indeß die Tribunen für das Volk redeten, und die mit der Vertheidigung der Gesetzentwürfe beauftragten Staatsräthe gleichsam Anwälde der Regierung waren. Schon diese Schilderung erklärt die Feindschaft des ersten Consuls wider das Tribunat, und was aus der Verfassung wurde, als durch eine plötzliche und willkürliche Entscheidung dieser Körper ausgetilgt wurde.

Unter dem Consulat diente der Staatsrath nicht bloß als politischer Körper, sondern jedes Mitglied konnte auch mit einem speziellen Auftrag versehen werden. So schickte der Oberconsul in jede Militairdivision, welche ein Appellations-Gericht hatte, einen Staatsrath mit weiten, fast unbeschränkten Vollmachten. Sie mußten alle Zweige der Verwaltung untersuchen, den Stand der Cassen der hohen Finanzbeamten prüfen, mit den Generalen und den Musterungsinspectoren sich in Militairangelegenheiten,

und eben so mit den Oberbeamten der verschiedenen Verwaltungs-zweige in Hinsicht der Staatseinkünfte, und endlich mit den Präfecten und den Oberstraßen- und Brückenbeamten in Hinsicht der dringenden Herstellungen bei den Wegen und Canälen, so wie über die Bedürfnisse und Verbesserungen der Departementalörtlichkeiten verständigen. Ferner mußten diese Staatsräthe auf Reisen die öffentliche Meinung über die Politik der Regierung erforschen. Aus einer tabellarischen Uebersicht und Vergleichung der abgestatteten Berichte concentrirte sich für den ersten Consul das Bild der angewandten Politik, Moral und Geschäftshandhabung aller Verwaltungszweige. Theoretisch war diese Maßregel trefflich, aber die Methode wurde dem Staat verderblich, weil man dem Oberconsul selten die Wahrheit sagte, oder sie dergestalt schminkte, daß sie sich so wie er es am liebsten sahe, stellte. Die Wahrheit war nicht kenntlich. Man glaubte ihm den Hof zu machen, und betrog sich darin nicht, wenn man ihm den Volksgeist nicht so darstellte wie er war, sondern wie er wünschte, daß er sein möge. Aus diesen tabellarischen Berichten zog er demnächst neue Folgerungen, welche seinem Ehrgeiz entsprachen.

Doch muß ich bemerken, daß der Oberconsul in den Berathungen des Staatsraths durch die Freiheit der Meinungen nicht erschreckt wurde, oft forderte er sogar dazu auf. Zwar wollte er nur seinen eignen Willen vollzogen wissen, aber er wollte doch gern von Allem Kenntniß haben, und man kann sich kaum vorstellen, wie sehr sein Genie im Lauf zweier Jahre eine allgemeine Uebersicht aller Civil- und Gesetzgebungsangelegenheiten erlangt hatte. Aber diese von ihm im Staatsrath geduldete freie Abstimmung war ihm im Tribunat unerträglich, weil die Sitzungen des Tribunats öffentlich, und diejenigen des Staatsraths geheim waren, und nichts scheuete er mehr als Oeffentlichkeit. Es freuete ihn stets, wenn dem gesetzgebenden Körper oder dem Tribunat unwichtige Gesetze zugefertigt wurden, er nannte dies: ihnen Knochen zum Benagen liefern.

Unter den vor dem Staatsrath und den beiden höhern Staatskörpern verhandelten Gegenständen gab ein einziges Wort zu einer sonderbaren Debatte Gelegenheit. Im dritten Artikel des

Tractats zwischen Frankreich und Rußland war die Rede von den Unterthanen beider Regierungen." Unter der Consular-Regierung war dieses Wort eine Art Weissagung oder eine anticipirte Declaration. Die Benennung Unterthan, angewandt auf diejenigen, welche sich noch für französische Bürger hielten, war besonders dem Tribunat anstößig. Chenier redete am heftigsten wider die Einführung dieses Worts im Wörterbuche der neuen Regierung. Er sagte, daß die Heere Frankreichs ihr Blut vergossen hätten, weil die Franzosen Bürger und nicht Unterthanen hätten sein wollen. Cheniers Worte reizten ohne Nutzen den ersten Consul, denn der Tractat, welcher nach den damaligen Verwaltungsgrundsätzen den berathschlagenden Körpern vorgelegt werden mußte, wurde bis auf 14 Stimmen vom Tribunat einstimmig angenommen. Im gesetzgebenden Körper war die Zahl der schwarzen Kugeln noch kleiner. Was Anderes konnte man gegen Bevollmächtigte und Redner des Volks, die ihre Einwilligung gaben, sich für Unterthanen zu erklären, selbst ehe sie es waren, beschließen, als was der Oberconsul wirklich that, sie sich vollkommen zu unterwerfen?

In der Nation selbst wurde diese Debatte kaum bemerkt, aber der Oberconsul bezeugte mir schon am nämlichen Abend sein großes Mißfallen darüber. Er sagte mir: „Worein mischen sich diese Schwätzer? Sie wollen Bürger sein, warum verstanden sie nicht, es zu sein? Meine Regierung mußte mit der russischen als eine gleiche handeln. In den Augen der fremden Mächte wäre ich als ein Popanz erschienen, wenn ich den dummen Behauptungen des Tribunats nachgegeben hätte. *) Diese Menschen machen mir so viele Umstände, daß ich sie bald aufheben werde." Ich suchte ihn zu beruhigen und ihn aufmerksam zu machen, wie

*) Bonaparte, in einer Kriegsschule erzogen und im Militairdienst gebildet, hatte keine Idee, daß ein Staat anders regiert werden könnte, als militairisch. Der nordamerikanische Präsident schließt auch Verträge, nennt seine Landsleute nicht Unterthanen, und genießt dennoch als erster Magistrat eines freien Volks alle Achtung, und der russische Hof betrachtet ihn nicht als Popanz.

A. d. U.

sehr ihm dabei eine Voreiligkeit schaden könne; worauf er mir Recht gab, aber hinzufügte: „Sein Sie ruhig, sie sollen nichts dadurch gewinnen, daß ich zögere.“ Solche Versprechungen pflegte er nicht zu vergessen, und er bewies seinen Zorn dem Tribunat bald genug.

Desto zufriedener war er mit dem Tribunat in der wichtigen Frage wegen des lebenslänglichen Consulats, nachdem er die Vorsicht geübt hatte, vorher die kräftigsten Oppositionsmänner auszuscheiden. Das Tribunat hatte entschieden, daß dem Oberconsul ein glänzendes Pfand der nationalen Dankbarkeit angeboten, und daß diese Entscheidung dem Senat durch eine Botschaft mitgetheilt werden solle. Nicht eine einzige Stimme war diesem Vorschlage des Präsidenten Chabots von Allier entgegen, welcher, um dies in Vortrag zu bringen, während desselben nach dem Reglement den Lehnstuhl des Präsidenten verlies.

Ich finde unter meinen Papieren folgende Anrede einer Deputation des Tribunats durch Hrn. Simeon an den Oberconsul:

„Niemals wurden die Glückwünsche des Tribunats durch merkwürdigere Begebenheiten bestimmt! Es ist nicht mehr von einer glänzenden aber blutigen und bittern Ernte der Lorbeeren, sondern von den Früchten eines glorreichen Krieges die Rede, welche der Friede versüßte und zur Reife gedeihen ließ. Als Gegenstück des prächtigen Gemäldes, welches die Redner der Regierung uns gestern über die Lage anboten, worin dieser Friede Europa versetzt hat, können wir dasjenige des Innern der Republik aufstellen, welches die Vergleichung der Vergangenheit so sehr verschönert, so reich an gegenwärtigen Verbesserungen ist, und so glücklich wegen der Pfänder und Hoffnungen der Zukunft.

„Eine neue Laufbahn öffnet sich dem französischen Volke, dessen Häupter das nämliche Genie und die nämliche Geschicklichkeit leitet, die nämlichen Anstrengungen unterstützen, wofür sie die Anhänglichkeit des Volks belohnen wird.

„Jene Armeen, welche das Vaterland retteten, vertheidigten und vergrößerten, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Derjenige, welcher sie so oft zum Siege führte, hat die nämlichen, überall niedergelegten Rechte auf die Erkenntlich-

keit der Nation. Ich lese solche auf den Fahnen der braven Soldaten, welche auf den Ruhm ihres Generals so stolz sind, auch sind sie eingegraben auf den Spitzen der Alpen, wie in den Ebenen Italiens.

„Der Sieg allein hat sie nicht begründet. Auch andere Denkmäler verkündigen solche.

„Wer gab der Vendee den Frieden, ließ die letzten Aechtungen aufhören?

„Wer stellte den Frieden der Gewissen wieder her? wer gab dem Gottesdienst die Freiheit und den Familien theure und unglückliche Mitglieder wieder?

„Ich breche hier ab, denn ich fürchte den Schein des Lobes anzunehmen, da ich doch nur gerecht sein und in kurzen Worten das tiefe Gefühl ausdrücken will, welches nur die Undankbarkeit ersticken könnte.

„Wir erwarten, daß der erste Nationalkörper der Ausleger dieser allgemeinen Gesinnung werde sein wollen; nur der Ausdruck des Wunsches war dem Tribunat erlaubt. Wie auch jene Belohnung der Nation ausfallen mag, so wird sie doch, Bürger Oberconsul, den Ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen die einer großen Seele theuren Beweise der öffentlichen Erkenntlichkeit hinzufügen. Sie werden durch dieses Band noch mehr dem französischen Volke angehören, welches kräftiger sein wird, als Macht und Würden, weil solches Ihr Glück an das Glück der Nation und Ihren Ruhm an deren Freiheit knüpfen wird."

Ich hätte vielleicht diese Anrede nicht wörtlich eingetragen, wenn ich es nicht als höchst seltsam betrachtet hätte, daß dies Ausdrücke des Körpers waren, welchen der Oberconsul am meisten fürchtete; auch kann man hieraus schließen, wie sehr die Gefälligkeiten sich herablassen mußten, um ihn zu befriedigen. Nach seiner Gewohnheit spielt hier wieder Bonaparte eine sehr gewandte Rolle; nachdem er der Deputation gesagt hatte, wie sehr er von den Gesinnungen des Tribunats gerührt sei und solche anerkenne, fügte er hinzu: „Ich verlange keinen andern Ruhm, als denjenigen, die mir auferlegten Pflichten völlig erfüllt zu haben, und strebe nach keiner andern Belohnung, als nach der Zuneigung meiner Mitbürger; ich werde mich glücklich

schätzen, wenn sie ganz überzeugt sind, daß die Leiden, welche ihnen widerfahren mögen, mir stets am empfindlichsten sind, daß das Leben mir nur durch die Dienste theuer ist, welche ich dem Vaterlande leisten kann, daß der Tod selbst für mich keine Bitterkeit hat, wenn meine letzten Blicke das Glück der Republik eben so gegründet erblicken werden, als deren Ruhm.*)"

Ohne Zweifel waren dies schöne Worte, aber die darauf folgenden Handlungen erklärten deutlich deren Sinn. Als übrigens der Oberconsul in sein Cabinet zurückkehrte, sagte er mir in sehr fröhlichem Ton: „Bourrienne, das Tribunat hat mir eben eine Ernennung in blanco angeboten, welche ich werde auszufüllen wissen, da mich dieses angeht.

---

*) Seine Neigung, durch Thaten des Krieges in der Geschichte sich einen Namen zu erwerben, verließ den stets überspannten Oberconsul auch dann nicht, als ihn seine Cabale und nachher die Zustimmung des Volks zum Thron erhob. Er war und wurde niemals ein Landesvater. Was hätte er sonst mit seinem Verstande und dem Vorurtheil, das ihn umgab, zu wirken vermogt!

A. d. U.

Siebentes Capitel.

Bonaparte und die Macht. — Das glänzende Zeugniß. — Langsamkeit und Ungeduld. — Der Kopf Bonaparte's. — Die Senatoren in den Tuilerien. — Laplace und Lacépède. — Des Cambacères Ergebenheit. — Sonderbarkeit eines Senatusconsults. — Mißvergnügen des Oberconsuls. — Zweideutige Worte. — Das Volk wird zu Rathe gezogen. — Ursachen meiner Abwesenheit im Staatsrath. — Röderer und Regnault de Saint Jean d'Angely. — Dubois Bemerkungen. — Consularbeschluß. — Mehr oder Weniger. — Herr von Vaublanc. — Schriftliche Antwort. — Adresse an das Tribunat. — Uebler Rath. — Die Wünsche Frankreichs.

Wir haben gesehen, welche Begebenheiten dem lebenslänglichen Consulat vorausgingen. Jetzt wollen wir sehen, wie mit Hülfe der Umtriebe das Schauspiel völlig ausgespielt wurde, und wie der Held des Drama, welcher dadurch beglückt werden sollte, sich möglichst im Hintergrunde hielt. Urtheilte man nach den öffentlichen Reden des Oberconsuls, so konnte man ahnen, daß er mit der Macht eben so spielen würde, wie er es mit der angebotenen Residenz zu Saint-Cloud gemacht hatte, in welchem Falle er erst das Anerbieten ausschlug, und dennoch nachher Besitz davon ergriff. Die Vorgänge reiheten sich folgendergestalt an einander.

Das Tribunat hatte den Vorschlag gemacht, dem ersten Consul einen glänzenden Beweis der Nationalerkenntlichkeit anzubieten. Aber immer war noch unbestimmt, was dieser glänzende Beweis sei. Bonaparte wußte sehr wohl, was er wollte, er wollte es aber nicht deutlich sagen. Obgleich er in ungeduldigen Augenblicken, welche ihm die Langsamkeit der das Volk repräsentirenden Körper veranlaßte, oft davon redete, daß er sich zu Pferde setzen und den Degen ziehen wolle, so zwang er sich doch,

außer gegen Personen des engsten Vertrauens, keine Neigung zur Uebung der Gewalt zu zeigen, indem er im Gegentheil scheinen wollte, der Gewalt seiner Mitbürger nachzugeben. Erreichte er diesen Plan, so konnte man nicht mehr sagen, daß er eine lebenslängliche Macht wider den Willen der Constitution sich angemaaßt habe, sondern, daß er den Wünschen Frankreichs nachgab, und sich nur entschloß, aus überspannter Liebe zum Vaterlande solches zu unterjochen. Eine so listige Berechnung konnte nicht in einem gemeinen Kopfe keimen und reifen, aber ein solcher Kopf war Bonaparte nicht; er bedurfte einen sehr starken Willen, um lange seine natürliche Kühnheit zu fesseln, welche noch mehr Folge seines Temperaments als seines Charakters war. Ich, der ihn so gut kannte, habe in ihm stets mehr seinen Muth in Dingen, die er nicht that, bewundert, als in seinen allerkühnsten Unternehmungen.

Der Vorschlag des Tribunats wurde nach dem Herkommen dem Senat mitgetheilt. Seitdem erschienen die Senatoren, auf welche der Oberconsul sich am meisten verließ, häufig in den Tuilerien. Laplaçe, welchen Bonaparte einen schlechten Minister nannte, und Lacepéde wetteiferten in Ergebenheit, aber die Palme verdienten die zwei Collegen des Oberconsuls noch mehr als die beiden berühmten Gelehrten. Cambacères war zufrieden mit dem Grade des Einflusses, welchen er beim Haupte der Regierung genoß, weil die Postillons der Briefpost autorisirt worden waren, ihm allerhand leckere Producte Frankreichs nach Paris zu bringen. Daher zeigte er sich eifriger als jeder Andere, den Triumph der geheimen Wünsche des Oberconsuls zu befördern. Da bei der Prüfung der Köpfe in den vorbereitenden Zusammenkünften, ehe die Verhandlung im Senat selbst Statt fand, man erfahren hatte, daß die Mehrheit ungeneigt war, dem Oberconsul das Consulat auf Lebenszeit anzubieten, so kam man überein, daß der Berichtserstatter auf eine verlängerte Prorogation der Würde des ersten Consuls zu Gunsten Bonaparte's antragen solle. Der Berichtserstatter, Herr de Lacepéde, beschränkte hierauf die Prorogation auf zehn Jahre nach Ablauf der in der Constitution bestimmten zehnjährigen Frist. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher Senator zuerst

das lebenslängliche Consulat vorschlug, aber ich weiß sehr wohl, daß Cambacères alle seine Macht bei den Gliedern des Senats anwandte, über welche er etwas zu vermögen glaubte, um diesen Vorschlag durchgehen zu lassen. Aus Schmeichelei oder Ueberzeugung unterhielt der zweite Consul seinen Collegen, oder vielmehr seinen Herrn in den Ideen, daß der Vorschlag durchgehen werde. Als Bonaparte dies hörte, schüttelte er den Kopf, weil er die Annahme bezweifelte, und sagte mir hernach: „sie werden vielleicht einige Gesichter schneiden, aber am Ende doch dahin kommen müssen."

Man debattirte im Senat, ob der Vorschlag des lebenslänglichen Consulats dem Vorschlage des 10jährigen vorausgehen solle, und da die zehnjährige Prorogation angenommen wurde, so konnte man über den andern Vorschlag nicht mehr rathschlagen. Es war in diesem Senatusconsult seltsam, daß der Senat erklärte, den Consuls der Republik eine Erkenntlichkeit bewilligen zu wollen, und daß man demungeachtet nur die Dauer der Würde des ersten Consuls verlängerte. In der That wäre die Verlängerung der Macht der beiden Nebenconsuls für diese eine wahre Ausspottung gewesen, denn beide wußten, wie wenig sie bisher zu bedeuten hatten.

Der mit der Entscheidung des Senats sehr mißvergnügte Oberconsul verhüllte sein Mißvergnügen durch zweideutige Worte, als der damalige Senatspräsident Tronchet in feierlicher Audienz und an der Spitze der Deputation das gefaßte Senatusconsult vorlas. Er erwiederte:

„Senatoren, der ehrenvolle Beweis der Achtung in Ihrer Berathung vom 18ten wird meinem Herzen unvergeßlich sein. Die Stimme des ganzen Volkes gab mir die höchste Magistratur. Ich werde aber nicht eher sein Zutrauen gewiß zu besitzen glauben, bis auch das Volk die Verlängerung mir zugesprochen haben wird.

„In den zuletzt verflossenen drei Jahren war die Republik glücklich, aber das Glück ist unbeständig, und wie viele Menschen, welche sie mit ihrer Gunst überhäufte, haben einige Jahre zu lange gelebt!

„Das Interesse meines Ruhms und meines Glückes scheinen das Ende meines öffentlichen Lebens bezeichnet zu haben, in dem Augenblicke, wo der Friede mit der Welt proclamirt worden ist.

„Aber der Ruhm und das Glück des Bürgers müssen schweigen, wenn das Interesse des Staats und das öffentliche Wohlwollen ihn auffordern.

„Sie haben gewollt, daß ich dem Volke ein neues Opfer schuldig sein solle; ich werde es bringen, wenn der Wunsch des Volkes mir das besiehlt, wozu Ihre Abstimmung mich berechtiget."

So verhüllte Bonaparte seinen getäuschten Ehrgeiz unter Worten tiefer Verstellung, indem er vorgab, vorher die Entscheidung des Volkes verlangen zu müssen. Nicht Jedermann begriff den wahren Sinn seiner Worte, und nur diejenigen waren dazu fähig, welche in seine geheimen Absichten eingeweihet worden waren. Er nahm das Anerbieten des Senats nicht an, weil er mehr erlangen wollte, und weil seine Ablehnung, nachdem früher vom lebenslänglichen Consulat die Rede gewesen war, dem vom Tribunat ausgesprochenen glänzenden Beweise eine ganz andere Ansicht, und gewissermaßen seine Jungfräulichkeit wiedergab. Jetzt kam also die Entscheidung dem Volke bei, und weil das Volk das Recht hatte, das Anerbieten des Senats zu verwerfen, so folgte daraus, daß es das Recht hatte, dem Oberconsul ein Recht zu geben, welches ihm der Senat nicht angeboten hatte. Dies war die Ansicht Bonaparte's, und in diesem Sinne redete er zu mir sowohl von dem Senatusconsult, als von seiner Antwort an die Deputation des Senats.

Bei so gestalteten Verhältnissen mußte man nun den Staatsrath zu Rathe ziehen, um die Form zu bestimmen, in welcher das Volk befragt werden sollte, welche Fragen ihm vorgelegt, und wenn diese Stimmen gesammelt werden sollten? Es wurde daher der Staatsrath außerordentlich auf den 10. Mai berufen.

Ich nahm an den Sitzungen des Staatsraths nicht Theil, obgleich Bonaparte mich schon lange zu dessen Mitglied ernannt hatte. Mir erlaubten dieses die vielen Cabinetsarbeiten nicht, wenn nicht außerdem meine Stellung beim ersten Consul ein unbesiegliches Hinderniß mir entgegen gestellt hätte. Auch

bedauerte ich dies keinesweges, denn ich würde mich oft in Verlegenheit befunden haben, wenn ich im Staatsrath die nämliche Meinung ausgesprochen hätte, die ich in der Einsamkeit des Cabinets gefaßt hatte. Was würde Statt gefunden haben, wenn ich den Collegen beistimmte? Wenn ich aber auch nicht im Staatsrath anwesend war, so erfuhr ich doch in meinem Posten alles, was in wichtigen Dingen in diesem Collegium vorging.

In der jetzt zu verhandelnden Angelegenheit wollte sich Bonaparte gar nicht einzumischen scheinen, aber seine beiden Collegen arbeiteten für ihn mit mehr Eifer, als er selbst hätte zeigen können. Einige Mitglieder des Staatsraths, wie Röderer und Regnault de Saint Jean d'Angely, unterstützten sie ungemein. Eine Bemerkung des Polizeipräfecten Dubois übte auch großen Einfluß auf die nachherige Entscheidung. Er erklärte, daß nach allen ihm täglich abgestatteten Berichten „die öffentliche Meinung im Allgemeinen dem Senatusconsult widerspräche, daß man überall laut verlange, daß der General Bonaparte zum Consul auf Lebenszeit ernannt werden möge, und daß ihm eingeräumt werden möge, seinen Nachfolger zu ernennen." Diese Erklärung war in der That von großem Gewicht im Munde des Mannes, welcher die öffentliche Meinung am besten kennen mußte. Doch zeigte sich einiger Widerstand, aber ohne Bitterkeit. Im Ganzen war die Berathung ruhig, und selbst kalt, wie mir ein Mitglied des Staatsraths versicherte. Eine starke Mehrheit siegte im Interesse des ersten Consuls. Er dagegen blieb seinem Plan getreu, allezeit gern der Souverainetät des Volks zu schmeicheln, welche er im Herzen verabscheuete, und promulgirte folgenden Beschluß, der seine Antwort an den Senat völlig auslegte.

„Die Consuls der Republik:

„In Erwägung, daß der Endschluß des Oberconsuls eine glänzende Huldigung der Souverainetät des Volkes ist, und daß das über seine theuersten Interessen befragte Volk keine andern Gränzen erhalten muß, als sein eigenes Interesse, beschließen folgendes:

Art. 1. „Das französische Volk soll befragt werden, soll Napoleon Bonaparte auf Lebenszeit Consul sein?

Art. II. „In jeder Gemeinde wird ein Protocoll eröffnet, worin die Bürger ihre Meinung auszusprechen eingeladen werden.

Art. III. „Gleiche Protocolle sollen eröffnet werden im Secretariat aller Verwaltungen, in der Canzlei eines jeden Tribunats, und bei allen Mairen und Notarien.

Art. IV. „In jedem Departement soll das Protocoll drei Wochen offen sein, von dem Tage an, da dieser Beschluß bei der Präfectur eingegangen sein wird, und in sieben Tagen von dem Tage an, da die Expedition in jeder Gemeinde eingegangen sein wird, geschlossen werden."

In diesem Beschluß zeigt sich die Politik des ersten Consuls in einem neuen Lichte, und seine Schlauheit in ihrem vollen Glanze. Augenblicklich verweigerte er das Weniger, um Mehr zu erlangen. Zu gleicher Zeit ließ er sich das Mehr vorschlagen, um seine Mäßigung glänzen zu lassen, indem er nur das Wenigere annahm. Der Staatsrath hatte den von Dubois vorgetragenen Volkswunsch genehmigt, welcher dem ersten Consul das Recht verlieh, seinen Nachfolger zu ernennen, und aus eigner Bewegung lehnte der Oberconsul dieses ab. Auch verfehlte der zweite Consul nicht, indem er den folgenden Tag den Beschluß dem Staatsrathe vorlegte, die hohe Mäßigung des Oberconsuls geltend zu machen, welche nicht erlaubte, den Schatten eines verhüllten ehrgeizigen Gedankens zuzulassen. Auf solche Art wurde der Plan des Senats vereitelt, und der Beschluß der Consuls wurde zugleich dem gesetzgebenden Körper und dem Tribunat mitgetheilt.

Im gesetzgebenden Körper zeichnete sich Herr von Vaublanc unter den Deputirten aus, welche das Betragen der Regierung erhoben, auch hielt er die feierliche Rede der Deputation des gesetzgebenden Körpers an den ersten Consul. Nachdem er sich erst an das Vernunftwesen, welches man Regierung nennt, gewandt hatte, schloß er damit, den ersten Consul persönlich anzureden, eine bisher ungewöhnliche Schmeichelei, welche weit entfernt war, diesem zu mißfallen. *) Da die Rede des

*) Man lese die Rede des Herrn von Vaublanc am Ende des Bandes unter den Noten und historischen Aufklärungen.

Herrn von Vaublanc dem Oberconsul vorher mitgetheilt worden war, so entwarf dieser zuvor auch seine schriftliche Antwort, welche vermuthlich Herr Maret verfaßte, denn ich erinnere mich nicht, daß Bonaparte mir solche dictirte.

„Die von Ihnen eben ausgedrückten Gefühle und diese feierliche Deputation sind für die Regierung ein kostbares Pfand der Achtung des gesetzgebenden Körpers.

„Ich bin zur höchsten Magistratur berufen worden in solchen Umständen, in welchen das Volk das Verdienst seiner Wahl nicht ruhig überlegen konnte.

„Damals wurde die Republik durch den Bürgerkrieg zerrissen, der Feind bedrohete die Gränzen. Es gab weder Sicherheit noch eine Regierung mehr. In solcher schlimmen Lage konnte seine Wahl nur als das unüberlegte Produkt seiner Besorgnisse gelten.

„Jetzt ist der Friede mit allen Mächten in Europa wieder hergestellt worden. Die Bürger gleichen einer wieder vereinigten Familie, und da sie jetzt ihre Regierung kennen, so sind sie über den Werth ihrer ersten Wahl aufgeklärt worden. Sie mögen ihren Willen aufrichtig und ohne Zwang aussprechen. Ich werde solchem gehorchen. Mag meine Bestimmung Consul oder Bürger sein, so werde ich in beiden Fällen nur für die Größe und das Glück Frankreichs existiren!“

Man sieht aus der Antwort des ersten Consuls auf die Anrede des gesetzgebenden Körpers, daß sie ihm wohl gefallen hatte. Außer der schmeichelhaften Auszeichnung, welche seine Person von der Regierung trennte, mäßigte kein Rath und keine Bemerkung das volle Lob. Der Adresse des Tribunats schenkte er keine gleiche Aufmerksamkeit. *) Nach den Lobeserhebungen, welche die Umstände forderten, sprach das Tribunat darin eine Reihe künftiger Erwartungen aus, welche, wenn man sie mit den folgenden Begebenheiten vergleicht, gleichsam das Gegenstück alles dessen bildeten, was nachher wirklich Statt fand. „Das Tribunat bedarf keiner Garantie, weil Bonaparte zu große und edelmüthige Ideen besitzt, um sich jemals von den liberalen Grundsätzen

*) Man sehe solche am Ende dieses Bandes.

zu entfernen, welche die Revolution und die Republik gründeten. Er liebt zu sehr den wahren Ruhm, um durch Mißbräuche der Gewalt den unermeßlichen Ruhm zu beflecken, welchen er erworben hat: die Nation, welche ihn zur Regierung berief, ist frei und großmüthig; er wird ihre Freiheit achten und beschützen, auch seine wahren Freunde, welche ihm die Wahrheit sagen werden, von den Schmeichlern trennen, welche ihn zu betrügen suchen werden. Endlich wird sich Bonaparte mit rechtschaffenen Männern umgeben, welche, weil sie zur Revolution beitrugen, ein Interesse haben, solche zu unterstützen."

Auf dieses lachende Gemälde der Zukunft mit Weissagungen, deren Erledigung gehofft wurde, so wie auf viele andere schöne Sachen, antwortete der erste Consul: „Der Beweis der Zuneigung des Tribunats hat für die Regierung hohen Werth. Die Einigkeit aller Körper des Staats ist für die Nation eine Bürgschaft des dauerhaften Bestandes der Dinge und des Glückes. Die Regierung wird stets im Interesse des Volkes, von welchem jede Macht herrührt, und für welche alle rechtschaffene Leute arbeiten, handeln."

Auf solche Art täuschte man das Volk, und regierte zugleich. Uebrigens muß ich etwas sagen, was mir unbestritten scheint: daß von dem Augenblick an, wo es Bonaparte's List gelungen war, zu erlangen, daß das Volk über das lebenslängliche Consulat befragt wurde, er nicht mehr an einem glücklichen Ausgange zweifeln durfte, nicht allein in Ansehung des Einflusses, welcher jeder Regierung zu Gebote steht, deren Beamten-Hierarchie vom Mittelpunkt bis zum äußersten Kreise sich bewegt, sondern auch wegen des allgemeinen Wunsches des Volkes. Die Republikaner zeigten nur noch mit Furchtsamkeit ihre Grundsätze, weil man für solche nicht mehr eingenommen war; die Freunde der Monarchie, welche nicht bestimmt für eine gewisse Familie eingenommen waren, sahen fast ihre Hoffnungen im lebenslänglichen Consulat erledigt. Das Andenken an die Bourbons herrschte noch in einigen dem Unglücke treuen Herzen; aber die Massen waren für den ersten Consul, und seine äußeren Handlungen bei diesem neuen Schritte zum Throne waren so klug angelegt, daß man glauben konnte, er meine es redlich. Wenn übrigens ich

und einige Andere in verschiedenen Graden Zeugen seiner List und seiner Aufschneidereien waren, so sahe Frankreich seinen Ruhm und genoß mit Erkenntlichkeit der Wohlthaten des Friedens, womit er solches beschenkt hatte. Die Stimmen des Volkes entsprachen bald den Hoffnungen des ersten Consuls, und das lebenslängliche Consulat wurde auf solche Art gegründet.

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Malmaison. — Zutrauen zur Kühnheit. — Spaziergang im Park. — Unterhaltung. — Unerwartete Frage wegen der Bourbons. — Verneinende Antwort. — Erklärung. — Wichtigkeit der Agenten. — Ludwig XVIII. — Bonaparte's verschiedene Ansicht der älteren und neueren Opposition. — Lucians neue Umtriebe. — Umlaufsbriefe ohne Unterschrift. — Pamphlet des Camille Jordan. — Kleine Sünden und das Verbrechen. — Heftiger Ausfall wider die Preßfreiheit. — Confiscirtes Pamphlet. — Die Senatoren schämen sich. — Erzwungene Niedrigkeit der Collegen Bonapartes. — Revision der gebilligten Constitution. — Grund, worauf sich nichts erwiedern läßt. — Das Herstellen des Senatusconsults. — Bonaparte's schöne Worte über Freiheit und Gleichheit. — Herr Barthelemy. — Der diplomatische Körper. — Die großen Audienzen. — Traurigkeit Josephinens. — Der erste Consul macht sich nach Cambacères beim Volke zu sehr beliebt.

Als in Hinsicht des lebenslänglichen Consulats Alles so weit gelangt war, daß man an der günstigen Stimme des Volkes nicht mehr zu zweifeln Ursache hatte, begab sich der erste Consul auf einige Tage nach Malmaison. Es war seine Weise, wenn etwas Außerordentliches in der Verwaltung vorgenommen worden war, daß er dort über das nachdachte, was er gethan hatte, und da durch Fügung des Schicksals seine kühnsten Handlungen stets mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden, so bestärkte ihn dies in der Ueberzeugung seines Glückes und im Zutrauen zu seiner

Kühnheit. So lange ihn die Leidenschaft vorwärts trieb, sah er nichts vor sich, als seinen Zweck; wenn er aber diesen erreicht hatte, pflegte er die Hindernisse zu untersuchen, welche er hätte antreffen können.

An dem Tage, da wir in der Mitte des Mai in Malmaison ankamen, wo also die Tage schon lang werden, sagte mir Bonaparte nach aufgehobener Tafel: „Bourrienne, wir wollen spazieren gehen." Ich ging mit ihm aus dem Hause, und wir spazierten im Park. Da er sehr ernsthaft war, gingen wir einige Minuten, ohne daß er ein Wort sprach. Weil ich nicht wußte, was ihn so sehr beschäftigte, und doch das Stillschweigen auf eine für ihn angenehme Art brechen wollte, fing ich an, von der Leichtigkeit zu reden, womit er das letzte Senatusconsult vernichtet hätte. Kaum schien er das zu hören, was ich sagte, so sehr war er in seinen Gedanken vertieft, als er plötzlich stille stand und mich fragte: „Glauben Sie, Bourrienne, daß der Prätendent der Krone von Frankreich seinen Rechten entsagen werde, wenn ich ihm eine große Entschädigung oder selbst eine Provinz in Italien anbiete?" Erstaunt über diese unerwartete Frage, deren ich mich keinesweges versehen hatte, erwiederte ich ihm, daß ich es nicht glaubte, obgleich es in der That sehr unwahrscheinlich sei, daß die Bourbons nach Frankreich heimkehren würden, so lange er sich an der Spitze der Regierung befände, daß aber die Bourbons ihre Rückkehr für wahrscheinlich halten dürften. „Wie wäre das möglich?" — „General, die Ursache ist sehr einfach; sehen Sie nicht täglich, daß Ihre Agenten und Ihre Präfecten Ihnen die Wahrheit verschweigen und Ihren Wünschen schmeicheln, um sich bei Ihnen geltend zu machen; sind Sie nicht unwillig, wenn Sie endlich die Wahrheit erfahren? Eben so, General, wird es Ludwig XVIII. mit seinen Agenten in Frankreich gehen; es ist der gewöhnliche Gang der Dinge und der Natur der Menschen, daß jene Agenten den Bourbons die Rückkehr als möglich darstellen, sei es auch nur, um ihre Geschicklichkeit und Nützlichkeit sehen zu lassen!" — „Freilich, Sie haben Recht, Ihre Idee ist richtig. Aber sein Sie ruhig, ich fürchte die Bourbons nicht. Doch ließe sich vielleicht etwas machen; ich werde daran denken, wir

wollen dann sehen.“ Dabei blieb unsere Unterhaltung stehen, und man wird bald sehen, daß Bonaparte's Gedanke Früchte trug.

Ich erinnere mich ferner, daß während dieser Unterhaltung wir zu dem Gegenstande zurückkehrten, wovon ich angefangen hatte zu reden, und daß er mit einer ungewöhnlichen Sanftmuth, welche mir auffiel, von denjenigen sprach, welche sich in den Räthen gegen sein lebenslängliches Consulat erklärt hatten. Sogar konnte ich meine Verwunderung nicht verbergen, als ich ihn erinnerte, wie verschieden er sich über diejenigen ausgedrückt hatte, welche sich seiner Gelangung zum Consulat widersetzten. Er antwortete: „Darin liegt nichts Auffallendes, man kann ein sehr ehrlicher Mann sein und die Republik lieben, wie ich sie gebildet habe. Es ist ja nur die Rede von einer gewissen Verwaltungsform; ich zürne deshalb nicht auf jene Männer, und am Ende, was vermögen solche? Die früheren Zeiten waren ganz anders: damals gab es nur Jacobiner, Schreckensmänner, Menschen ohne Grundsätze und Spitzbuben, welche mich abhalten wollten, Frankreich der Schande zu entreißen, worin das Directorium solches gestürzt hatte. Heute grolle ich meinen Gegnern deshalb nicht mehr; auch halte ich ja die Zügel; sie werden wohl gehen müssen!“ Man hat gesehen, wie sie gegangen sind.

In der Zwischenzeit, ehe die Abstimmungen wegen des lebenslänglichen Consulats aufgenommen werden konnten, erneuerte Lucian seine Umtriebe, oder, um richtiger zu sprechen, er wurde von neuem thätig, damit über die Frage der Erblichkeit zugleich mit abgestimmt werde. Viele Präfecten schickten an den damaligen Minister des Innern, Herrn Chaptal, Umlaufsschreiben, welche sie ohne den Namen des Verfassers empfangen hatten. Alle bescheinigten die üble Wirkung, welche solche Umlaufsschreiben hervorbrachten, die an vornehme Personen in ihrem Departement gerichtet waren. Dies alles rührte von Lucian her; ich weiß aber nicht gewiß, ob er hierin, so wie bei dem berüchtigten Pamphlet, wovon ich geredet habe, in Uebereinstimmung mit seinem Bruder handelte; denn der erste Consul sagte mir nichts darüber, obgleich ich glaube, daß Bonaparte mit darum

wußte, denn Alles ging aus Röderers Feder, welchen Lucian dazu angereizt hatte, und Röderer genoß damals in den Tuilerien viele Gunst. Dagegen erinnere ich mich, daß Bonaparte damals über eine Flugschrift des Camille Jordan sehr ungehalten war. Diese Flugschrift betraf die Abstimmung der Nation über das lebenslängliche Consulat. Camille Jordan schrieb ungefähr im Sinn des Briefes des Herrn de Lafayette, welchen man am Ende des vierten Bandes dieser Denkwürdigkeiten gesehen hat. Doch war seine Abstimmung nicht verschiebend, denn er gab solche zu Gunsten des ersten Consuls, und anstatt vorläufige Bedingungen zu fordern, begnügte er sich, nach dem Beispiel des Tribunats, einige Bürgschaften namhaft zu machen, welche er von der Ehre des ersten Consuls erwartete. Er verlangte unter Anderm das Aufhören der wirklichen Verhaftungen, die Verantwortlichkeit der Beamten und die Unabhängigkeit der Richter. Dies waren aber nur kleine Sünden im Vergleich mit dem großen Verbrechen, denn Camille Jordan verlangte auch die Freiheit der Presse.

Der Oberconsul hatte die ihm anstößige Flugschrift durchgelesen und schimpfte auf deren Verfasser. „Ich soll also niemals mit diesen Feuerbränden fertig werden? Es sind Schwätzer, welche die Politik auf dem Papier wie die Welt in den Landkarten darstellen. In der That, ich brauchte sie nur gehen zu lassen, und Alles würde trefflich laufen. Wie gut nahm ich Camille Jordan in Lyon auf? Auch er verlangt die Preßfreiheit. Gewiß, sie sollen solche nicht erhalten. Man könnte, wenn sie gestattet würde, sich nur gleich in den Wagen setzen, und auf einem Landgute hundert Meilen von Paris leben." Nach diesem heftigen Ausfalle war der erste Act der des Oberconsuls zu Gunsten der Preßfreiheit, daß er die Flugschrift verbieten ließ, worin Camille Jordan deren Vortheile gepriesen hatte. Alles, was durch Worte oder Schriften mit der Preßfreiheit sympathisirte, war Bonaparte höchst anstößig. Daher haßte er auch die Advocaten, die Redner und die Schriftsteller.

Indeß war Camille Jordan nicht der Einzige, welcher sich vergebliche Mühe gab, um Bonaparte's Ehrgeiz etwas zu mäßigen. Es gab damals noch in Frankreich eine beträcht-

liche Anzahl Männer, welche mit Enthusiasmus die Morgenröthe der französischen Revolution begrüßt, hernach ihre Saturnalien und Verbrechen verabscheuet hatten, und jetzt durch die nämlichen Ideen von der früheren Hoffnung ergriffen wurden, in Frankreich eine wahrhaft constitutionelle Regierung zu begründen. Im Senat selbst fanden sich einige Menschen, welche über die gewöhnliche Nachgiebigkeit des Staats unwillig waren. Man sprach laut von der Nothwendigkeit, die Verfassung einer Revision zu unterwerfen und diese dem lebenslänglichen Consulat anzuschließen. Sogar dachten Mehrere daran, die dem Oberconsul zugedachte Gunst auch auf seine beiden Collegen auszudehnen; was konnte man aber für solche gegen ihren eigenen Willen thun? Schon durch diese Idee zwang man sie, sich noch mehr vor dem Oberconsul zu demüthigen und noch eifriger seinen alleinigen Triumph zu befördern, in der Furcht, daß er sie im Verdacht eines selbstständigen Wollens haben möge, was doch durchaus nicht der Fall war.

Das Vorhaben, die Verfassung zu revidiren, konnte keinesweges Bonaparte erschrecken. Diese Absicht war ihm vielmehr sehr willkommen und für ihn eine Gelegenheit, neue Freiheitsversprechungen denen anzubieten, welche so kurzsichtig waren, nicht in die Zukunft zu blicken. Er wußte ja, daß jede Veränderung seine Macht vergrößern würde. Was konnte man noch seinem Einflusse entgegenstellen? Seiner eigenen Kraft fügte er jetzt noch diejenige der gesammelten Stimmen des Volks hinzu. Hätte eine Stimme noch vom Wunsche der Nation geredet, so hätte er antworten können: Seht da! drei Millionen fünfhundert sieben und siebenzig tausend zweihundert neun und funfzig Bürger haben gestimmt. Davon stimmten für mich drei Millionen dreihundert acht und sechszig tausend einhundert fünf und achtzig; also könnt ihr mir nur einen gegen fünf und vierzig entgegen stellen. Ich muß dem Willen des Volks gehorchen. Bonaparte würde nicht verfehlt haben, noch hinzu zu fügen: Welche Stimmen sind mir übrigens entgegen? Diejenigen der Ideologen, der Advocaten, der Schwätzer, der Jacobiner und derjenigen, welche unter dem Directorium das Staatsgut vergeudeten. Was ließ sich solchen Demonstrationen entgegenstellen?

Man glaube übrigens nicht, daß ich diese **Bonaparte** in den Mund gelegte Worte erdichtet habe, er hat sie mehrmals selbst ausgesprochen.

Als das Resultat der Volksabstimmungen bekannt geworden war, sah sich der Senat genöthigt, den einzigen Fehler wieder gut zu machen, welchen er im Auge des ersten Consuls begangen hatte, indem er ihm feierlich ein neues Senatusconsult und folgendes Decret vorlegte:

Art. I. Das französische Volk ernennt und der Senat proclamirt **Napoleon Bonaparte** zum lebenslänglichen Consul.

Art. II. Eine Statue des Friedens, in der einen Hand den Lorbeer des Friedens, in der andern das Decret des Senats haltend, wird der Nachkommenschaft die Erkenntlichkeit der Nation bezeigen.

Art. III. Der Senat wird dem Oberconsul den Ausdruck des Zutrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volks überbringen.

Bonaparte antwortete der Deputation des Senats in Gegenwart des diplomatischen Körpers, dessen Audienztag zur Annahme der Deputation gewählt worden war, damit die Gesandten ihren Höfen zu berichten Gelegenheit hätten, daß Europa einen König mehr zählen könne. Doch bemerkte man noch in folgender von ihm ertheilten Antwort die großen Worte von Freiheit und Gleichheit.

„Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sein soll. — — — Ich gehorche seinem Willen.

„Indem es mir ein neues beständiges Pfand seines Zutrauens gibt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf die vorsichtig gestellte Verfassung zu bauen.

„Durch meine Anstrengungen, durch Ihr Mitbestreben, Bürger-Senatoren, durch die Concurrenz aller Behörden, durch das Zutrauen und den Willen jenes großen Volks, werden die Freiheit, die Gleichheit und der Wohlstand Frankreichs sich im Schutz wider die Launen des Schicksals und der Ungewißheiten der Zukunft befinden. Das beste der Völker wird das glücklichste sein,

wie es das würdigste ist, und sein Glück wird zu dem von ganz Europa beitragen.

„Zufrieden, vom Volke, von dem alle Gewalt ausgeht, berufen zu sein, die Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit auf der Erde wieder herzustellen, werde ich die letzte Stunde ohne Kummer und ohne Unruhe über die Meinung der kommenden Geschlechter schlagen hören.

„Senatoren, empfangen Sie meinen Dank für diese feierliche Handlung. Der Senat hat das gewünscht, was das französische Volk gewollt hat, und sich dadurch auf's Engste mit allem dem verbunden, was noch zum Glücke des Vaterlandes geschehen muß.

„Ich bin sehr erfreuet, davon die Gewißheit in der Rede eines so ausgezeichneten Präsidenten anzutreffen. *)

An diesem feierlichen Tage waren, außer dem diplomatischen Körper, eine große Anzahl von Generalen und Oberbeamten der Republik zugegen. In den Prunksälen der Tuilerien hatte Alles ein festliches und glänzendes Ansehen. Aber so sah es nicht aus in den Zimmern Josephinens, welche nicht aufhörte, in jedem näheren Schritte des Oberconsuls zum Thron, einen sie von ihm trennenden Schritt zu fürchten. Traurig und von Kummer verzehrt, mußte sie Abends eine Gesellschaft annehmen, und fügte sich darin mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. Doch war die Unterhaltung dieses Abends sehr ernsthaft. Man sprach in diesem Cirkel nur von der Festlichkeit, welche des Morgens Statt gefunden hatte, und von dem, so lange der Oberconsul lebe, Frankreich gesichertem Glücke. Man erinnerte sich seiner Worte und erhob solche. Jedermann bewunderte den großen Mann, welcher Alles dem Beifall des Volks schuldig sein wollte. Der Oberconsul genoß seinen Triumph mit einer angenommenen Bescheidenheit, indeß der weiter blickende Cambaceres in der Mitte einer zahlreichen Gruppe seine Bewunderung etwas be-

*) Barthelemy's Rede findet sich am Ende des Bandes.

schränkte, und wie er sagte, fand, „daß der Oberconsul solche zu sehr für das Volk schmeichelhafte Grundsätze eigentlich nicht hätte äußern müssen.“

Neuntes Capitel.

Die Mißvergnügten. — Es erscheinen Denuncianten. — Heimliche Zusammenkünfte, welche der Polizeiminister unbeachtet läßt. — Bericht der kleinen Polizei. — Der religiöse Fanatismus und die Nationalgüter. — Die großen Arbeiten. — Vorlegung des bürgerlichen Privatrechts. — Der Oberconsul ist häufig im Staatsrath anwesend. — Die langen Sitzungen. — Kenntniß des Menschen und Wissenschaft der Regierung. — Souverainetäts-Handlung. — Besuch im Senat. — Berechnete Opposition. — Ludwigs lit de Justice. — Rückkehr nach den Tuilerien. — Der Senat erhält den Rang vor dem Staatsrath. — Vermehrung der Vorrechte. — Falsche Gerüchte über die Ministerien. — Klagen über Lucian. — Das Stummsein wird lächerlich und doch beibehalten. — Jeder will gern Senator werden. — Errichtung der Senatorien.

Unter jeder Regierung muß es Unzufriedene geben. — Um die Zeit, als man das lebenslängliche Consulat verhandelte, bildeten sie sicher nur eine kleine Zahl, aber sie versammelten sich doch, waren unruhig, pflogen Briefwechsel und dachten sich die Möglichkeit, die Consularregierung über den Haufen zu werfen. In der Regel besteht die Klasse der mit der Regierung Unzufriedenen aus Personen, welche nicht sehr empfehlungswürdig sind, die vielleicht geleisteten Dienste schlagen sie zu hoch an, und zwingen durch übertriebene Forderungen die Regierungen zur Undankbarkeit, schieben endlich solchen oft das Unglück zu, worin sie

sich durch ihre eigene Schuld befinden. Diese Leute sind nicht gefährlich, ihr Haß spricht sich in eitlem Geschwätz aus, auch braucht man niemals diejenigen zu fürchten, welche viel reden. Wenn sie in ihren Conventikeln die Sachen so weit treiben, einen Plan zu bilden und einen Entwurf zu beschließen, ihnen aber meistens nur ihr Elend die Augen über die Fehler der Regierung geöffnet hat, so betrachten sie, wenn man ihnen Geld bietet, die Sachen sofort anders, und die Hoffnung besserer Glücksumstände veranlaßt unter dieser Art von Verschwornen eine Concurrenz der Angebereien.

In der ersten Hälfte des Jahres 1802 gab es solche Conventikel von Mißvergnügten, welche der damalige Polizeiminister Fouché kannte und nicht achtete, da er es nicht der Mühe werth hielt, dergleichen Kleinigkeiten dem Oberconsul vorzutragen. Alle kleine Polizeien, deren ich erwähnt habe, machten sich eine so leichte Beute einander streitig, und um sich beim Oberconsul geltend zu machen, stellten sie solchem diese heimlichen Cirkel, worin die Regierung geschmähet wurde, als die Wirkung einer großen Verschwörung wider seine Regierung dar. Man hatte dort vorgeschlagen, daß er entführt und abgesetzt werden müsse, weil er die alte Regierung wieder herstellen wolle. Man warf ihm die Zurückberufung der katholischen Priester vor, was eine sichere Anzeige der Herstellung des religiösen Fanatismus sei. Weil er Ausgewanderte zurückkehren ließ, folgerte man, daß er den Verkauf der Nationalgüter werde umstoßen wollen. Oberbeamte, selbst Generale, hatten dergleichen gesagt. So wurden gemeine Ausspionirungen, wie solche Madame Bonaparte nannte, Anzeigen ordentlicher Verschwörungen, und solchen Anzeigen sollte Frankreich seine Ruhe und der erste Consul seine Sicherheit verdanken. An Angebern fehlte es nicht, ihre umständlichen Berichte wurden dem Oberconsul vorgelegt. Vermittelst der Garde-Gensdarmerie wurden einige vornehme Verdächtige verhaftet, und weil Davoust selbst einige Gefangene vernommen hatte, so hielt er sich eine kurze Frist für den Retter des Oberconsuls. Das Alles war nicht der Mühe werth. In dieser Lage war Bonaparte selbst verdrießlich über die Wichtigkeit, welche man gefahrlosen Einverständnissen beilegte. Jedesmal,

wenn er mit mir darüber redete, beklagte er sich deshalb, nahm aber zur nämlichen Zeit die Berichte und deren Verfasser so auf, als wenn er diese Dinge für wichtig hielte. Er glaubte nämlich, daß Fouché, welchem er gern etwas anhaben wollte, übel unterrichtet sei. Wenn er aber hernach den Polizeiminister rufen ließ, bewies ihm dieser, daß solche Dinge keine Aufmerksamkeit verdienten, erzählte dann dem Oberconsul Alles, was man ihm schon entdeckt hatte, und Dinge, welche Bonaparte noch nicht wußte, auch wohl wie und durch wen Bonaparte manche Kunde erhalten habe.

Doch hinderte die Beschäftigung mit diesen kleinen Polizeien den Oberconsul nicht an seinen wichtigern Arbeiten. Seit dem Monat März im Jahr 1802 war er regelmäßig bei den Berathungen des Staatsraths zugegen. Wir haben gesehen, daß selbst als er noch im Luxembourg war, er sich schon damit beschäftigte, ein neues Gesetzbuch verfertigen zu lassen, um die unförmlichen Sammlungen von Revolutionsgesetzen zu verbessern, und um in der Gesetzgebung statt der bisherigen Anarchie, Ordnung einzuführen. Die vorzüglichsten Rechtsgelehrten hatten zu dieser umfassenden Arbeit beigetragen, woraus das bürgerliche, hernach Code Napoleon genannte Gesetzbuch entsprang. Die wichtigen Vorarbeiten waren nun vollendet und Bonaparte ernannte eine Commission zur wirklichen Ausarbeitung des Gesetzbuchs. Sie bestand aus den Herren Portalis, Merlin de Donay und Tronchet unter dem Vorsitz von Cambaceres. Während der Berathung über solches versammelte sich der Staatsrath täglich, und sonst nur dreimal in der Woche. Auch verwandelten sich die sonst zwei= und dreistündigen Sitzungen in fünf= und sechsstündige. Der erste Consul fand so viel Geschmack an diesen wichtigen Berathungen, daß er, um sich noch am Abend darüber unterhalten zu können, häufig mehrere Mitglieder zur Tafel zog. In diesen ernsthaften Unterhaltungen habe ich das unglaublich viel umfassende Genie Bonaparte's, oder vielmehr seine hohe Fähigkeit bewundert, in Fragen der Gesetzgebung schnell den Punct zu entdecken, auf den es eigentlich ankam, obgleich man hätte vermuthen sollen, daß ihm solche Dinge fremd geblieben wären. Aber er besaß im höchsten Grade Menschenkennt=

niß und zugleich Regierungswissenschaft. Alles was die Menschen im Staat schicklich in Vereinigung erhalten konnte, das leuchtete ihm sofort als eine plötzliche Offenbarung ein.

Es beschäftigten ihn aber nicht bloß Berathungen des Staatsraths, denn nachdem er zum Oberconsul zeitlebens ernannt worden war, wollte er eine Monarchenhandlung ausüben und begab sich deswegen, um einmal den Vorsitz auszuüben, in den Senat. Dies war kein plötzlicher Einfall. Er bereitete sich darauf vor und wollte diesen von der ersten Magistratsperson dem vornehmsten Körper der Republik abgestatteten Besuch sehr feierlich machen. Wir waren schon weit entfernt von den gemeinen Aufzügen, welche man gleichsam bei Gelegenheit der Versetzung der Regierung aus dem Pallast Luxembourg in die Tuilerien aus dem Stegreif geschaffen hatte. Alles in den äußern Zeichen der Gewalt hatte etwas Königliches, so wie die Acten selbst, welche von der absoluten Macht ausgingen. Grade an diesem Tage fand ich, was selten der Fall war, so viel freie Zeit, daß ich den Consularzug nach dem Senat mit ansehen konnte. Er war ganz königlich. Der Oberconsul hatte der Polizei im Voraus Befehl ertheilt, daß die Straßen, durch welche der Zug Statt finden sollte, vom Morgen an mit Militair besetzt würden. Als Bonaparte in den Tuilerien ankam, hatten die Soldaten der Garde sich nur im innern Hofe aufgestellt. Jetzt, da er den Senat besuchen wollte, ließ er eine doppelte Linie von den Tuilerien bis nach dem Luxembourg sich bilden. Zum erstenmal bestieg er auch eine sonst nur dem Könige beikommende, mit acht Pferden bespannte Kutsche, welche, mit Generalen und Adjudanten zu Pferde umgeben war. Ihr folgte eine ansehnliche Zahl anderer Wagen. Niemals war Ludwig XIV. so feierlich im Pariser Parlament erschienen, als jetzt Bonaparte sich in den Senat begab. Er erschien dort als König, und an der Treppe des Luxembourg empfingen ihn zehn Senatoren.

Der Zweck des Besuchs des Oberconsuls im Senat war die Vorlegung von fünf Entwürfen zu Senatusconsulten.*) Die Ce-

---

*) Ihr Gegenstand war 1) die Sitzung des Senats und das Ceremoniel in solchem; 2) die Ordnung, worin in fünf Serien der ge-

remonie fand in der Mitte des Monats August Statt, und die drei Consuls trafen daselbst zu gleicher Zeit ein.

Bonaparte kam unter gleicher Begleitung mit Herrn Lebrun aus dem Senat nach den Tuilerien zurück, da Cambacerès als Präsident des Senats in solchem verblieben war. Die fünf Senatusconsulte wurden angenommen, bis auf eine Abänderung im Ceremoniel des Senats, aber diese war die Entwickelung eines vorher beredeten Schauspiels. Es war vorgeschlagen worden, daß bei einem Besuch der Consuls im Senat eine Deputation von zehn Senatoren die Consuls am Fuß der Treppe empfangen solle, wie dies schon beim ersten Besuch des Oberconsuls der Fall gewesen war. Aber Bonaparte's Brüder, Joseph und Lucian, opponirten wider den Vorschlag, weil der zweite und dritte Consul Mitglieder des Senats wären, also von ihren Collegen nicht auf eine so ausgezeichnete Art empfangen werden könnten. Diese kleine Hofcomödie wurde sehr gut gespielt.

Auch ein anderer Umstand gab diesem Besuch Bonaparte's im Senat eine Wichtigkeit. Er begründete eine neue Rangordnung der die Regierung bildenden Behörden. Bis dahin stellte die öffentliche Meinung den Staatsrath über den Senat. Man wußte, daß alle Hauptangelegenheiten der Regierung im Staatsrath verhandelt wurden, wohin sich der Oberconsul ohne Ceremonie begab. Da er aber mit vielem Pomp im Senat erschien, so bewies dieses, daß künftig der Senat die erste Behörde des Reichs sein solle. Dies war um so augenscheinlicher, da kurz vorher eine Deputation des Senats in den Tuilerien den ersten Rang erhalten hatte. Dies hatte einigen Staatsräthen sehr mißfallen, warum sich jedoch Bonaparte wenig bekümmerte. Bo=

---

setzgebende Körper sich erneuern sollte, und die Designation der Mitglieder, welche in vier Jahren aus dem Tribunat treten sollten; 3) auf welche Art der gesetzgebende Körper und das Tribunat aufgelöst werden sollten; 4) die Anzeige der 24 französischen Städte, welche bei der Eidesleistung des ernannten Nachfolgers des Oberconsuls zugegen sein sollten; 5) die Vereinigung der Insel Elba mit der französischen Republik.

naparte hatte instinctmäßig eingesehen, daß der Senat leichter als die andern constituirten Behörden seinen Wünschen genügen würde. Deswegen vermehrte er dessen Rechte und Vorrechte, selbst auf Kosten der Rechte des gesetzgebenden Körpers. Diese Arten des Eingriffs in eine anerkannte Gewalt, welche vom Oberconsul ausgingen, veranlaßten Gerüchte, daß der Centralverwaltung eine große Veränderung bevorstünde. Man sagte in Paris, daß künftig die Zahl der Ministerien auf drei beschränkt und von Lucian, Joseph und Herrn von Talleyrand verwaltet werden würden. Diese umlaufenden Gerüchte waren jedoch völlig grundlos. Der Oberconsul erfuhr solche aus den Polizeiberichten, und sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß er eher geneigt sei, die Zahl der Minister zu vermehren als zu vermindern. Wirklich ernannte er in der Folge noch einen Minister des Schatzes und theilte das Kriegsministerium in zwei Theile. Lucian trug zur Verbreitung solcher Gerüchte bei, welches Bonaparte's Mißvergnügen über Lucian vermehrte. Die Briefe, welche wir aus Madrid erhielten, waren voller Klagen wider ihn, und einige in Paris bekannte anstößige Auftritte, wie die Entführung der Frau eines Limonadenhändlers, machten Bonaparte höchst unwillig, welcher seine Familie schwieriger als Frankreich regierte.

Ueberhaupt fügte sich Frankreich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in das ihm von Bonaparte bereitete Joch. Mit welcher Kunst schuf er Alles um, was die Revolution gebildet hatte? Niemals ließ er ein Mittel unbenutzt, was zu seinem Zwecke diente. Mit Vergnügen stellte er den Jacobinern die Meinung der Männer des Jahres 1789 entgegen und fand Letztere schon damals zu freisinnig. Doch fiel ihm die Lächerlichkeit der Stummheit des gesetzgebenden Körpers auf, welchen er seine Taubstummen nannte. Da ihm aber diese Stummheit nützlich war, so behielt er dasselbe bei, ungeachtet er sich bei jeder Gelegenheit über solches lustig machte. Uebrigens muß man nicht Bonaparte's Urtheil und Handlungen mit einander vergleichen. Sein gesunder Verstand begriff das Gute herrlich, aber die Bedürfnisse seiner Stellung ließen ihn mit nicht minderer Geschicklichkeit urtheilen, was ihm nützlich war.

Das, was ich vom Senat gesagt habe, verschafft mir natürlich eine Gelegenheit, einen in den Pariser Gesprächen oft berührten Irrthum bemerklich zu machen. Mit Unrecht hat man behauptet, daß die Herren Ducis, de Lafayette und der vormalige Marschall von Rochembeau die angetragene Senatorwürde nicht hätten annehmen wollen. Sie haben aber solche nicht abgelehnt. Folgender Umstand hat diese Gerüchte veranlaßt und ihnen Glauben verschaffen können. Bonaparte hat mehreren Personen in seinen Gesellschaftszimmern und im Cabinet sagen können, und wirklich gesagt, „Sie müßten Senator werden — — ein Mann wie Sie müßte Senator werden.“ Aber aus diesen höflichen Worten folgte keine Ernennung. Wer in den Senat treten wollte, mußte gewissen gesetzlichen Förmlichkeiten genügen können; dahin gehörte der Vorschlag vom Senat, und Niemand hat eine solche Stelle ausgeschlagen, nachdem er vom Senat vorgeschlagen worden war, welchem übrigens Bonaparte durch die Einführung der Senatorien eine neue Wichtigkeit gab. Die Senatorien wurden in den ersten Tagen des Jahres 1803 gestiftet; aber nach dem, was ich von dem Vorrang der Senats vor dem Staatsrath gesagt habe, schien mir angemessen zu bemerken, daß die Stiftung einer Senatorie in jedem Bezirk eines Appellationsgerichts ein neuer Eingriff in den vorher dem Staatsrath angewiesenen Geschäftskreis war, weil die ihren Senatoriebezirk besuchenden Senatoren sehr augenscheinlich die Staatsräthe in Missionsreisen ersetzten.

Zehntes Capitel.

Rausch großer Köpfe. — Schädliche Ergebenheit und übel angebrachter Diensteifer. — Die Herren Maret, de Champagny und de Rovigo. — Herr von Talleyrand und wahre geleistete Dienste. — Verschobene Vollziehung ertheilter Befehle. — Fouché und die Revolution. — Der königliche Comité Herr von Clermont. — Gallerande und Herr Roger Collard. — Die während des Consulats schon vom Könige für Frankreich entworfene Verfassungsoctroy. — Sendung nach Coblenz. — Eine aus gewissen Denkwürdigkeiten ausgeschiedene Stelle. — Bemühungen des königlichen Comité bei Josephine. — Die Herzogin von Guiche. — Die Bildsäule und das Fußgestell. — Madame de Genlis und Madame de la Vallière. — Die Ehrenlegion und die Nelken. — Einfluß der Vorstadt Saint-Germain. — Unüberlegter Schritt. — Erste Bewegung Ludwig XVIII. — Abbé André und sein weiser Rath. — In Neuilly gehaltener Rath. — Der an seine Adresse gegebene königliche Brief. — Zufriedenheit des königlichen Comité. — Dessen Brief an Ludwig XVIII. — Erfüllte Weissagungen. — Der Triumph der Legitimität in der Ferne.

Jener Einfall des Atheners, ich appellire vom berauschten an den nüchternen Philipp, ist eines der glücklichsten Witzworte. Hier ist nicht die Rede von der Trunkenheit, welche den Menschen zum Thier herabwürdigt, wenn sie nicht aus dem Bedürfniß entsteht, seine moralischen Schmerzen zu ersticken, sondern von der Berauschung, welche aus dem Glücke entsteht, und den Kopf ehrgeiziger Menschen in eine Hirnverwirrung versetzt. Die mittelmäßigen Köpfe sind dieser Berauschung weniger unterworfen und können sie kaum begreifen. Die Dünste des Ruhms und des Ehrgeizes grei-

fen bisweilen das Gehirn der gescheidtesten Menschen an und erklären, warum Bonaparte bei aller Macht seines Genies bisweilen so ganz verkehrt urtheilte. Einbildungskraft fehlte ihm niemals, aber oft ein richtiges Urtheil.

Ich halte es für Pflicht, auf diese Wahrnehmung viel Gewicht zu legen. Sie erklärt und entschuldigt vielleicht zu gleicher Zeit manche ihm besonders zur Last gelegte Handlungen. Sein thätiger Geist duldete keine Frist zwischen der Idee und ihrer Vollziehung. Wenn er aber hernach über den ersten Wurf seines herrischen Willens nachdachte, pflegte seine ruhiger gewordene Vernunft die Wirkung seines ersten leidenschaftlichen Beschlusses wieder aufzuheben. Daher dienten die Bonaparte blind gehorchenden Diener ihm oft sehr schlecht, und unglücklicher Weise war die blinde Ergebenheit unter seinen Dienern eine fast epidemische Krankheit. Desto wahrer ist es, daß diejenigen ihm am besten dienten, welche auf seine erste Aufwallung, außer an Schlachttagen, wo er eben so schnelle als glückliche Beschlüsse faßte, nicht viel zu achten pflegten. Ich habe hiervon bererits einige Beweise gegeben, als ich von den Noten redete, welche er mir für den Moniteur dictirte, und am folgenden Tage zerriß, wenn er Nachts einen richtigern Entschluß gefaßt hatte. Der schnelle Gehorsam seiner Minister hat Bonaparte bei vielen Gelegenheiten geschadet, deswegen halte ich es für Schuldigkeit, auf jene Bemerkung viel Werth zu legen. So kann man z. B. sagen, daß die Herren Maret, de Champagny und de Rovigo bei übrigens redlichen Absichten oft einen zu großen und daher nachtheiligen Diensteifer gezeigt haben. Diesen unheilvollen Diensteifer muß man viel Böses zuschreiben, was Bonaparte gethan hat, und auch das schreckliche Böse, was er sich selbst zufügte. Dies wird am besten dadurch bewiesen, daß, wenn ein Unglück geschehen war, er seine Uebereilung bedauerte. Wie oft hat er mir gesagt, daß Maret mit einem (malencontreux) unseligen voreiligen Diensteifer begabt sei. Bonaparte wußte nicht, daß der mächtigen Menschen gezeigte Diensteifer oft nur eine Hülle sclavischer Gesinnungen ist.

Herr von Talleyrand war fast der einzige, welcher von seinen Ministern ihm nicht schmeichelte, und war ohne Wider-

spruch der Minister, welcher dem Oberconsul und Kaiser am besten diente und ihm am nützlichsten war. Wenn der Kaiser dem Herrn von Talleyrand sagte, „schreiben Sie das, und lassen einen außerordentlichen Courier abgehen," so war er gewohnt, nicht immer zu sehr zu eilen, weil er den Charakter des Kaisers genau genug kannte, um entscheiden zu können, was ihm die Leidenschaft eingab, oder die Vernunft billigte, also er appellirte vom berauschten an den nüchternen Philipp. Weil jene oben erwähnten drei Minister nicht eben só fein die erhaltenen Befehle von einander zu unterscheiden verstanden, so schadeten sie ihm bei vielen Gelegenheiten, und er selbst fühlte sich unglücklich, daß man ihm gehorcht hatte, wenn es zu spät war, einen andern Beschluß zu fassen. Wenn Herr von Talleyrand einen Befehl vorläufig verschob, so zeigte Bonaparte niemals die mindeste Ungeduld, und zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er ihm alsdann niemals den kleinsten Vorwurf machte. Wenn er im Aufbrausen des Zorns diesem Minister einen Befehl ertheilt hatte, und Talleyrand am folgenden Tage wieder erschien, um mit dem Oberconsul zu arbeiten, so pflegte dieser wohl zu fragen, „ist der Courier abgeschickt worden?" und der Minister zu antworten, „ich würde mich gehütet haben, den Brief eher abzusenden, ehe ich Ihnen solchen zur Genehmigung vorgelegt hätte." — Dann pflegte gewöhnlich Bonaparte zu erwiedern, „nach weiterer Ueberlegung mag der Brief nicht abgeschickt werden." So mußte man sich gegen Bonaparte betragen!

Hundertmal hat er mir gesagt, sowohl im Falle der durch Herrn von Talleyrand verzögerten Depeschen, oder wenn ich mir selbst erlaubt hatte, einen im Zorn ergangenen Befehl, den nicht das Herz oder die Vernunft rechtfertigte, unvollzogen zu lassen: „Das ist gut, sehr gut, Sie verstehen mich. Talleyrand versteht mich auch. Auf solche Art muß man mir dienen! Die Anderen lassen mir keine Zeit zum Nachdenken, sie sind zu rasch." So konnte man dem Ruhme Bonaparte's nützlich sein, indem man seinen Leidenschaften nicht schmeichelte. Seine andern Minister, mit Ausnahme Fouché's, hätten, wenn er ihnen am folgenden Tage einen Courier abzuschicken befahl, ihn lieber noch am nämlichen Abend abgesendet. Das war freilich

Diensteifer, aber hatte der Oberconsul nicht recht, ihn unselig zu nennen?

Es repräsentirte beim ersten Consul Herr von Talleyrand gewissermaßen die constituirende Versammlung mit einem milden Duft aus der alten bourbonischen Zeit, und Fouché den Convent in seiner vollen Thierheit. Bonaparte sah in Fouché die ganze Revolution in menschlicher Gestalt. Daher war sein Einfluß derjenige der Revolution selbst. Die Revolution war eine der großen Begebenheiten, welche die glühende Einbildungskraft Bonaparte's am meisten ergriffen hatte. Er glaubte sie stets vor Augen zu haben, so lange Fouché an der Spitze der Polizei stand. Ich habe vorher gesagt, wie viel es dem ersten Consul kostete, ehe er sich entschloß, ihn zu entlassen. Ich war dergestalt mit Arbeit überhäuft, daß ich damals nicht die Zeit hatte, über die Menge der Dinge nachzudenken, welche sich unter meinen Augen entwickelten. Als ich aber später Muße fand, über die verlebte, an Begebenheiten so reiche Zeit nachzudenken, denke ich, und wie ich glaube mit Recht, daß Bonaparte in Ansehung Fouché's Nützlichkeit sich täuschte. Ohne Zweifel hielt die Gegenwart Fouché's als Polizeiminister die ihm ergebenen Revolutionsmänner im Zaum. Aber Fouché war diesen Menschen zu anhänglich. Er fühlte, daß er ihnen seinen Posten verdankte, und wollte seine alten Gefährten lieber für als gegen sich haben, welche im Grunde auch nur durch ihre Söldlinge mächtig waren. So stand es mit Fouché, und Bonaparte begriff Fouché's Lage sehr wohl. Er unterhielt die revolutionair gesinnt gewesene Bande, indem er deren Anführer in seinem Dienst anstellte, bis es ihm möglich war, die mannzuchtlosen Menschen außer Dienst gehen zu lassen. Aber weil Fouché für die Hinrichtung des Königs von Frankreich gestimmt hatte, schien dieser Umstand im Auge Bonaparte's ihm Fouché's Treue besonders zu verbürgen, wider die Unternehmungen der Königlichgesinnten, um den Thron, welchen er selbst besteigen wollte, für die Bourbons wieder aufzurichten. Folglich hatten aus verschiedenen Ursachen Bonaparte und Fouché ein wider das Haus Bourbon gemein=

schaftliches Interesse. Der Ehrgeiz des Herrn stützte sich auf den Schrecken seines Ministers.

Der Oberconsul wußte sehr wohl, daß in Paris eine königliche Commission mit Ludwig XVIII. Briefe wechselte. Diese Commission bestand aus Männern, welche man nicht mit den Unteragenten verwechseln muß, die nichts wirkten, aber sich doch breit machten, vieles zu bewirken. Unter den Letzteren fanden sich viele Personen, die beiden Partheien dienten, welche von niemand beauftragt waren, und in der That nur Bonaparte gerade wie Meles berüchtigter Spion zu Marengo dienten. Sie nannten sich Agenten Ludwig XVIII., weil sie einigen Briefwechsel mit den Glücksrittern der Auswanderung unterhielten, und sich bisweilen von beiden Theilen bezahlen ließen. Die königliche Commission war etwas ganz anderes. Sie bestand aus Männern, deren Geist durch die Grundsätze einer weisen Freiheit gewährt war, deren Ergebenheit an das Haus Bourbon das Resultat eines aufgeklärten Patriotismus war. Dies waren der Marquis Clermont Gallerande, der Abbé von Montesquieu, Herr Becquet und Herr Royer Collard, ihre Commission schrieb sich aus einer früheren Zeit her. Diese Ehrenmänner hatten ein festes System, waren Feinde des Bonapartischen Despotismus, und wollten Frankreichs Interesse befördern, kannten Ludwig XVIII. hohe Weisheit, und die von ihm zur Zeit der Versammlung der Notabeln ausgesprochenen Grundsätze. Sie wollten diesen Fürsten von den Emigranten trennen, und ihn der Nation darstellen als das Haupt einer vernünftigen Verfassungsregierung. Bonaparte, welchen ich oft hierüber reden hörte, fürchtete nichts mehr als diese mit einer Monarchie vereinigten Ideen der Freiheit. Er nannte solche Träume und die Glieder der Commission hohle Träumer, und fürchtete dennoch den Triumph ihrer Ideen. Sogar hat er mir gestanden, daß er, um den Einfluß jener Commission zu brechen, sich so milde gegen Ausgewanderte bewiesen habe, deren monarchische Ideen mit jenen der Commission unverträglich waren. Er hoffte, daß die Gegenwart dieser Emigranten, die nur eine absolute Macht anerkannten, ein Geist, welchen sie aus der Fremde na-

türlich mitbrachten, den Einfluß der gemäßigten Royalisten im Innern neutralisiren würde, und ließ sie alle zurückkommen.

Ich erinnere mich, in jener Zeitfrist eine confiscirte Flugschrift gelesen zu haben, welche eine Declaration der Grundsätze Ludwig XVIII. enthielt. Ein gewisser Herr d'André hatte sie unterschrieben und die Richtigkeit des Originals bescheinigt. Die in der Declaration enthaltenen Grundsätze waren fast in allen Puncten denen der spätern französischen Verfassung gleich. Dies war so sehr der geständige Zweck der königlichen Commission, daß Ludwig XVI. im Jahre 1792, obgleich er die Grundsätze des Herrn von Clermont Gallerande kannte, ihn dennoch nach Coblenz an die Prinzen schickte, um ihnen von seiner und der Königin Seite zu sagen, daß die Auswanderung Jenen verderblich wäre. Ich bin so wohl unterrichtet, daß ich dieses mit Gewißheit behaupten kann, und kann sogar mit gleicher Sicherheit hinzufügen, daß der Herr de Clermont Gallerande dieses in seinen Denkwürdigkeiten niedergeschrieben hat, daß aber die seine Sendung nach Coblenz betreffende Stelle vor dem Druck aus dem Manuscripte ausgeschieden worden ist. Warum dies geschehen ist, und unter welchem Einflusse, weiß man und weiß es auch nicht.

Unter der consularischen Regierung war die königliche Commission in keiner Verschwörung begriffen, und suchte nur durch Ueberredung zu wirken. Sie suchte bloß Einfluß auf die Umgebungen des ersten Consuls zu gewinnen, und ihn durch diese geneigt zu machen, selbst die Rückkehr der Bourbons zu wollen. Besonders suchte man auf Madame Bonaparte zu wirken, was ihnen auch gelang. Manche Damen ihrer engsten Bekanntschaft suchten Josephine zu überzeugen, wie viel Ruhm, glänzenden Ruf und hohen Rang Bonaparte erlangen könne, wenn sein mächtiger Arm, welcher die Revolution gefesselt hatte, den durch Letztere gestürzten Thron wieder herstellen würde. Ich selbst in aller Unschuld fand mich, ohne es zu wissen, im Einverständniß mit den Freunden des Throns; denn was sie damals im Interesse der Bourbons erlangen wollten, das wünschte ich höchst eifrig im Interesse Bonaparte's. Dies beweisen mehrere Stellen meiner Denkwürdigkeiten. Unter den die Gesell-

schaft der Madame Bonaparte bildenden Damen waren viele sehr eifrig für das königliche Interesse. Ich erfuhr durch Josephine einige Worte verstohlener Weise, welche in diesen Gesellschaften gesprochen wurden. Bonaparte wurde das nicht gewahr, denn da er sich beständig im Cabinet oder im Staatsrath aufhielt, so war er zu sehr mit der Sorge beschäftigt, seine Regierung auf breiten und dauerhaften Basen festzustellen, und bekümmerte sich nicht um das, was in den Gesellschaften seiner Gemalin vorging. Josephine hatte ihm niemals verhehlt, wie sie über das Königthum dachte. Hätte er ihre Gesellschaft beobachten lassen, so würde er nicht mehr erfahren haben, als was er schon wußte. Uebrigens befanden sich die Damen, welche Josephinen in Ideen unterhielten, welche den Bourbons günstig waren, selten in den großen Gesellschaften der Tuilerien, machten in der Regel nur Morgenbesuche, und fanden sich auch einige ein in den Abendgesellschaften, in welchen der Oberconsul erschien, so kann man denken, daß sie sich sehr hüteten, in seiner Gegenwart ihm auffallende Dinge zu sagen. Es gab damals gewisse Umtriebe, deren Werkzeug die Herzogin von Guiche war; aber ich habe die Umstände zu unvollkommen erfahren, um davon mehr zu erwähnen.

Indem man Madame Bonaparte für das Interesse der Bourbons zu gewinnen suchte, wollte man zu gleicher Zeit den Oberconsul durch glänzende Anerbietungen blenden, indem man ihm die Würde eines Connétable versprach; auch sollte eine zu seiner Ehre errichtete Bildsäule der Nachkommenschaft seinen unbefleckten Ruhm und die Erkenntlichkeit der Bourbons darlegen; aber er hörte solche an ihn gelangte Anerbietungen an, ohne darauf zu achten, und glaubte nicht an ihre Aufrichtigkeit. In einer seiner Unterhaltungen mit dem Herrn de Lafayette erklärte er sich darüber sehr feierlich: „Sie bieten mir eine Bildsäule an, sagte er, aber ich werde mich vor dem Fußgestell hüten, es könnte mich ins Gefängniß bringen." Ich erzähle dies nicht, als wenn ich es von Bonaparte gehört hätte, kann aber doch für die Richtigkeit dieses Gesprächs einstehen, weil mir die Unterhaltung aus einer guten Quelle bekannt ist.

Weil man um diese Zeit in den Gesellschaften der Königlichgesinnten und in der Vorstadt St. Germain, deren Hauptquartier im Hotel de Luynes war, viel von der möglichen Rückkehr der Bourbons redete, so trug die Erscheinung eines Buches, welches kurz nachher erschien, viel dazu bei, die Ideen des Publikums auf die glänzendste Periode der Regierung Ludwig XIV. aufmerksam zu machen. Das Buch war ein historischer Roman, betitelt Madame de la Vallière, von der kürzlich nach Frankreich zurückgekehrten Madame de Genlis. Bonaparte las dasselbe, und man sagte mir, daß er damit sehr zufrieden gewesen sei, indeß hat er mit mir selbst nicht darüber geredet. Aber einige Zeit nachher beklagte er sich, daß das Buch nachtheilige Wirkungen in Paris hervorbringe, besonders durch die Kupferstiche, welche Auftritte aus dem Leben Ludwig XIV. darstellten, weil das Publikum solche mit Eifer in den ausgelegten Blättern betrachte. Die Polizei erhielt Befehl, den Verkauf zu verbieten, und sie gehorchte sofort, denn Fouché leitete solche nicht mehr; dieser pflegte sich um Kleinigkeiten nicht zu bekümmern, wie folgendes Beispiel beweisen dürfte. Unmittelbar, nachdem die Ehrenlegion errichtet worden war, steckten die jungen Leute, weil gerade die Nelken blühten, eine rothe Nelke ins Knopfloch, welches in der Ferne wie ein Band der Ehrenlegion aussah. Als Bonaparte dies erfuhr, nahm er den Spaß sehr ernsthaft, ließ Fouché holen, und wollte, daß diejenigen verhaftet werden sollten, welche verdächtig waren, daß sie seinen neuen Orden hatten lächerlich machen wollen. Fouché antwortete aber, daß er damit bis zum Herbst warten wolle, und der Oberconsul begriff, daß Kleinigkeiten oft sehr wichtig werden können, wenn man sie als wichtige Dinge betrachtet.

Ungeachtet der üblen Laune, worin den Oberconsul der Beifall der Kupferstiche des Romans der Frau von Genlis gesetzt hatte, rächte er sich doch nicht an dieser berühmten Frau, welche mehrere Briefe an ihn richtete, und durch die Herren de Fontanes und Fiévée ihm empfohlen worden war. Diese Art des Briefwechsels gehörte nicht in den Kreis meiner Beschäftigungen, ich sah die Briefe der Frau von Genlis nicht, erfuhr aber durch Madame Bonaparte, daß sie eine beträchtliche

Zahl Anecdoten enthielten, und habe Ursache, zu vermuthen, daß sie nicht wenig dazu beitrugen, die Vorstadt St. Germain in den Augen des Oberconsuls zu heben, vor welcher er bei aller seiner Stärke dennoch einige Furcht hegte. Nach der Meinung des Oberconsuls enthielt jene Vorstadt die Masse der Königlichgesinnten, und er sahe freilich, daß die vielen Tilgungen auf der Liste der Emigranten nothwendig die Mißvergnügten und die Krittler seiner Regierung vermehrt haben müßten, weil die Ausgewanderten ihre Güter nicht wieder erhielten, selbst wenn sie noch nicht verkauft waren. Auch war es dort Mode, die nicht sehr zierlichen Manieren der republikanischen Herren durch Vergleichung mit den Manieren der Herren des alten Hofes lächerlich zu machen. Die Gattinnen einiger Generale sollten sich sehr linkisch betragen haben, und man sprach in manchen Cirkeln mit Verachtung von den Emporkömmlingen, welche nach dem Ausdrucke des Herrn von Talleyrand auf keinen gebohnten Fußboden gehen können. Dies alles veranlaßte Beschwerden wider die Vorstadt St. Germain, indeß die Brüder Bonaparte's und besonders Joseph beflissen waren, Bonaparte wider die ihn angeblich verachtende Vorstadt aufzuhetzen. Die Herren Brüder bedurften sehr des Ehrgeizes des Oberconsuls. Napoleon konnte einen Thron entbehren, und dennoch seinen Ruhm im glänzenden Lichte verewigen, aber was wäre alsdann aus seiner Familie geworden, die nur durch ihn glänzen konnte? Bonaparte's Brüder nährten deswegen auf jede mögliche Weise die allgemeine Unruhe, welche schon der Name der Bourbons dem Oberconsul verursachte.

Dies waren die Neigungen Bonaparte's, und so war der Zustand der Gesellschaft im Laufe des Jahres 1802. In der That mußte der Name der Bourbons ihm sehr mächtig erscheinen, weil er sich zu folgender sehr unüberlegten Handlung hinreißen ließ. Nachdem er 7 Monate lang den ersten Brief Ludwig XVIII., welchen wir gesehen haben, unbeantwortet gelassen hatte, und ihm endlich auf seinen zweiten Brief wie ein König an seinen Unterthan geantwortet hatte, so fiel es Bonaparte ein, Ludwig XVIII. vorzuschlagen, zum Vortheil Bonaparte's dem Thron seiner Vorfahren zu entsagen, und

ihm dagegen ein Fürstenthum in Italien oder ein beträchtliches Einkommen für ihn und seine Familie auszusetzen. Ich hoffe, daß man die erste Eröffnung nicht vergessen hat, welche mir der Oberconsul machte, als wir im Park von Malmaison spazierten, und welche Antwort ich ihm gab, weil ich darüber sehr verwundert war. Auch schreibe ich dieser meiner Antwort zu, daß er mir seinen unüberlegten Schritt verhehlte. Zugleich vermuthe ich, daß der erwähnte Brief das Resultat einer Privatconferenz mit Lucian war; da ich indeß nichts Bestimmtes von diesem Briefe weiß, so kann ich meine Meinung nur als wahrscheinlich angeben. Desto genauer weiß ich aber, was in Mitau vorging, als der Brief von Bonaparte Ludwig XVIII. übergeben wurde.

Dieser Prinz war schon sehr aufgebracht wider Bonaparte, theils weil er seinen ersten Brief so spät beantwortete, und noch mehr über den Inhalt des zweiten Briefes. Als er aber den zweiten Brief empfing, worin Bonaparte die Entsagung seiner Ansprüche auf die Krone von Frankreich verlangte, wurde der entthronte König von einem so heftigen Unwillen ergriffen, daß er auf der Stelle einige Zeilen schrieb, welche seinen Zorn über einen solchen Vorschlag ausdrückten. Dieses Billet, welches Ludwig XVIII. in der ersten Leidenschaft geschrieben hatte, glich nicht dem edlen und stolzen Briefe, welchen Bonaparte empfing, und welchen man gleich lesen wird. Dieser schließt mit einer glücklichen Erinnerung an den schönen Sinnspruch des Königs Franz I.: „Alles ist verloren bis auf die Ehre;" aber das erste Billet klang noch ritterlicher, denn es erwähnte nicht allein jenen Sinnspruch, sondern auch die Art, wie dieser König seinen Streit mit Kaiser Karl V. abmachen wollte. Der gute König hatte in seinem lebhaften Unwillen den ersten Entwurf mit einer auf das Degengefäß gestützten Hand geschrieben. Nachdem der Abbé André, in welchen Ludwig XVIII. viel Vertrauen setzte, da der Herr von Damas diesen seinen Lehrer dem Könige empfohlen hatte, mit vieler Mühe den König besänftigt hatte, schrieb dieser an Bonaparte folgenden Brief:

„Ich stelle den Herrn Bonaparte nicht denen gleich, welche ihm vorarbeiteten, schätze aber seine Tapferkeit und seine militai-

rischen Talente. Auch weiß ich ihm Dank für einige Handlungen seiner Verwaltung, denn das meinem Volke erwiesene Gute wird mir stets theuer sein.

„Aber er täuscht sich, wenn er glaubt, mich zur Entsagung meiner Rechte bewegen zu können; im Gegentheil begründet er solche, wenn sie streitig sein könnten durch den Schritt, welchen er eben gethan hat.

„Ich kenne nicht die Absichten Gottes in Hinsicht meiner und meines Volkes, kenne aber die Pflichten, welche er mir auferlegt hat. Als Christ werde ich die Pflichten, so lange ich lebe, erfüllen; als Nachkomme des heiligen Ludwig werde ich mich selbst in Fesseln zu respectiren wissen; als Nachfolger Franz I. werde ich stets mit diesem sagen: Alles ist verloren bis auf die Ehre. Mitau, 1802.

„Louis."

Als der Brief Ludwig XVIII. in Paris angekommen war, versammelte sich die königliche Commission zu Neuilly, und war sehr verlegen, was sie damit anfangen sollte. Nach einer langen Berathung beschloß man, sich an den dritten Consul zu wenden, mit dem der Abbé de Montesquieu seit den Zeiten der constituirenden Versammlung freundliche Verhältnisse gehabt hatte. Dieser Vorschlag wurde angenommen; die Erinnerungen des Anfangs seiner Laufbahn unter dem Canzler Maupeou ließen ihn immer bei den Königlichgesinnten ein großes Ansehen genießen. Was mich anbetrifft, so kannte ich ihn stets als einen braven Mann und als einen guten, die Gleichheit liebenden Bürger, welche er durch den Despotismus beschützen wollte, wie dies auch dem Oberconsul zweckmäßig schien. Es suchte also der Abbé Montesquieu den dritten Consul, Herrn Lebrun, auf, welcher versprach, den Brief an Bonaparte zu übergeben. Bonaparte empfing diesen Brief mit einer Art Gleichgültigkeit, so daß ich noch heute nicht sagen kann, ob sie wirklich Statt fand oder verstellt war. Er redete nur wenig von dem üblen Ausgange seiner Unterhandlung mit Ludwig XVIII., weil er vor allen Dingen das Geschwätz seiner Brüder fürchtete, welche um ihn herum eine Art Bewegung ge-

schaffen hatten, die, wie er wußte, nicht ohne Einfluß blieb, und worüber er mehrmals seinen Zorn blicken ließ. *)

Gewiß enthält Ludwig XVIII. Brief einen Adel, welchen man nicht genug bewundern kann, und man kann jetzt sagen, daß Bonaparte durch die Resultate seines Schrittes Ludwig XVIII. einen wahren Dienst erwiesen hat, weil er ihm Gelegenheit verschaffte, dem Publicum eine der schönsten Seiten der Geschichte eines entthronten Königs zu zeigen. Dieser Brief, dessen Inhalt in den Pariser Gesellschaften bekannt ward, wurde allgemein von denen gebilligt, welche die Bourbons im Andenken behalten hatten, und vorzüglich von der königlichen Commission. Die angesehenen Glieder dieser Commission waren stolz, so viele Würde in dem Character des unglücklichen Monarchen zu finden, dessen Rückkehr zu befördern ihr edelmüthiges Bestreben war, und antworteten ihm in einer Art von Manifest, welchem die Zeit ein höheres Interesse gegeben hat, weil die Begebenheiten die günstigen Weissagungen desselben erfüllet haben. Ich denke, daß man nicht ohne lebhaftes Interesse eines der kostbarsten Documente der Geschichte der Zeitgenossen lesen wird.

---

*) Unstreitig war es eine zwecklose Handlung des Oberconsuls, Ludwig XVIII. die Cession seiner Ansprüche an die Königskrone anzumuthen; aber interessanter als des Verfassers Bemerkungen wäre gewesen, zu erfahren, welche Handlungen Bonaparte's, außer der Herstellung der Staatsreligion und der Emigranten, des Königs besondern Beifall fanden. — Uebrigens verdanken wir dem Verfasser vor allen andern Memoirenschreibern der napoleonischen Zeit, daß er es uns sehr anschaulich gemacht, wie Bonaparte einer der Fürsten war, die sich ungemein gängeln lassen, indem sie glauben, daß von ihnen Ideen ausgehen, die ihnen jedoch Andere zuzuspielen verstehen, indem sie dem Egoismus der Lieblingsideen, so unrichtig sie sein mögen, Nahrung bieten. Gewiß waren seine beiden älteren Brüder schwärzere Seelen als er, und zugleich gemeinsinnlicher. Merkwürdig bleibt, daß Napoleon diese Brüder nicht einmal liebte, und dennoch sich von ihnen leiten ließ. A. d. U.

„Sire!

„Ihr Rath hat auf Ihren Befehl die Eröffnung des Oberconsuls mitgetheilt erhalten, und fühlt das Bedürfniß, Ew. Majestät seine Bewunderung der Antwort auszudrücken, welche eines Enkels Ludwig des Heiligen und Heinrich IV. so würdig ist. Wenn von der einen Seite Ew. Majestät Diener jenes Unglück beweinen, welches Sie bis in die Verschanzungen der Ehre verfolgt, und Allerhöchstdieselben selbst in der Einsamkeit des Privatlebens bedrohet, so erheben sich von der andern Seite ihr Muth und ihre Hoffnungen, wenn sie sehen, daß Ew. Majestät dem Andenken so vieler königlichen Vorfahren und Frankreich getreu sind, welches künftig von seiner erlauchten Dynastie Ruhe und Glück verlangen wird. Triumphiren Sie durch jene überlegene Größe der Seele, womit die gnädige Vorsehung die Herzen der Fürsten begabt hat, über Verführung und Gewalt. Jene Vorsehung hat in einem Contrast der Lagen, wovon die Geschichte nichts Aehnliches zeigt, Gefallen gefunden, die Allmacht zu erniedrigen vor der wahren Größe ohne Stützen. Dadurch kündigt sie an, daß die Schicksale Ew. Majestät und Ihres Stammes noch nicht vollendet sind, daß die Stürme, welche jene alte Eiche beugten, ihre Wurzeln nicht erschütterten; daß das Schwerdt, welches ihre Zweige verstümmelte, die Kraft des Stammes erhöhete. Wir bieten Ew. Majestät keine vergeblichen Hoffnungen an, welche auf innere und äußere Unruhen und auf die Mittel, solche zu erregen, gegründet sind. Ew. Majestät weiß schon, weil dies unser erster Titel zu Ihrem Zutrauen ist, daß unsere Wünsche nicht dahin gerichtet sind, daß eine fremde Politik sich einmischen möge, und daß unser Charakter, unsere Grundsätze und die Pflichten, welche sie uns auferlegen, uns gleichfalls von Verschwörungen und Partheiungen entfernen. Aber wir sagen Ew. Majestät, daß der Rath der Vernunft mit den Eingebungen der Ehre übereinstimmt; daß die Vorsicht den Entschluß befahl, den die Begeisterung vorschrieb, und daß die Wohlfahrt Frankreichs der Preis der Standhaftigkeit sein wird, womit Ew. Majestät dabei beharren wird. Mit welchen Beweggründen konnte man den Ew. Majestät vorgelegten Vorschlag beschönigen? Hat man Ihre Großmuth und Ihre Liebe zu Ihrem

Volke aufregen wollen, indem man Ihnen zeigte, daß Frankreichs Ruhe das Opfer Ihrer legitimen Rechte bedürfte? Aber, Sire, wo sind die Armeen, welche unser Gebiet verwüsten? Wo sind die Partheien, welche in dem Namen Ew. Majestät handeln? Wo sind die Umtriebe, welche im Schatten dieses heiligen Namens gähren? Fließt noch das Blut und ist noch die Rede davon, das Vergießen desselben aufzuhalten? Nein! Frankreich ruhet in einem tiefen Frieden, seitdem ein eben so außerordentlicher als glücklicher Sterblicher die Zügel der Regierung ergriffen hat. Einige genießen der Ruhe ohne Andenken an die Vergangenheit und Blick in die Zukunft; Andere, welche Ew. Majestät die Treue bewahren, in den Tribunälen, in den Lägern, in den Räthen, glauben Ihnen zu gehorchen, indem sie sich jener provisorischen Obrigkeit unterwerfen, deren Nothwendigkeit sie erkennen, und welche selbst die Hand Gottes erhoben zu haben scheint, um die Grundsätze und die Beispiele der Revolution zu zerstören. Daher beschäftigt uns besonders die Zukunft. Welches Wort kann man aussprechen, welches Ansehn kann man anführen, daß die jetzige Ordnung unerschüttert bleiben werde, wenn man diese unerhörte Folge der verschiedenen Menschen am Ruder des Staats und der Begebenheiten gesehen hat, und wenn selbst die Trümmer der Republik, welche man unvergänglich nannte, mit denen der Monarchie zerstreuet liegen! Welche Zukunft kann eintreten, deren Glückseligkeiten sich verwirklichen könnten durch die ausdrückliche Entsagung Ew. Majestät und der Prinzen Ihres Hauses? Wir können solche nur in dem, was da ist, aufsuchen; denn man wird von Ew. Majestät nicht verlangen, solche aus unbekannten Elementen zusammenzusetzen. Seit der Begebenheit des 18ten Brumaire wurden zwei Verfassungen in weniger als drei Jahren aufgestellt auf eben dem Boden, welcher bis dahin die früheren Arbeiter an Verfassungen und ihre Bauwerke verschlungen hatte. Ohne Zweifel ist es die letzte Verfassung, welche mit dem Vorrecht begabt worden sein soll, die Zukunft zu enthalten. Da der Oberconsul darin ohne Widerspruch alle seine Gedanken niedergelegt hat, so müssen wir glauben, daß man Ihro Majestät die Regeln, worauf sich die Uebertragung der Gewalt stützt, als ein Pfand der Ruhe und des Glücks

angeboten hat, d. h. daß man Ew. Majestät vorgeschlagen hat, Frankreich, so viel Sie vermogten, statt einer erblichen monarchischen Regierung, welche Fundamentalgesetze milderten, eine militairische Wahlregierung ohne Grenzen und Beschränkungen zu versichern. Wenn man die Frage auf diese Thatsachen einschränkt, so ist sie zugleich gelöst. Es gilt also nur die Wahl zwischen der vollkommensten und schlechtesten Regierung; zwischen derjenigen, welche Frankreich Ruhm gab, und derjenigen, welche Roms Schande und Geißel war; zwischen derjenigen, welche Frankreich siebenzig Monarchen in dreizehn Jahrhunderten gab, und derjenigen, welche Rom in anderthalb Jahrhunderten eine gleiche Zahl von Despoten gab; zwischen derjenigen, welche die Interessen des Staats und seines Haupts vereinigt, und derjenigen, welche sie trennt; zwischen derjenigen, welche einen strafwürdigen Ehrgeiz auslöscht, und derjenigen, welche solchen in unwürdigen Herzen entzündet; zwischen derjenigen, für welche der Krieg fast immer ein Unglück, und derjenigen, für welche er fast immer eine Nothwendigkeit ist! Wie viel nachtheiliger stellt sich die Wahlregierung im Verhältnisse zum jetzigen Zustande Europa's dar? Könnten wir nicht zeigen, daß alle Throne durch die Herstellung der französischen Monarchie gestützt werden würden, jetzt aber durch das Schauspiel der Wahlmonarchie auf den Trümmern der erblichen beständig erniedrigt und bedrohet, wenn nicht sogar angegriffen werden? — Nein, Sire! Ew. Majestät Güte und uns jetzt noch gewidmete Zuneigung kann eine für Ihr Volk so traurige Ordnung der Dinge nicht sanctioniren. Fände diese Ordnung keine andern Hindernisse, als in den Rechten Ew. Majestät und Ihres hohen Stammes, so wäre deren Entsagung eine Handlung des Zorns und der Rache gegen die französische Nation. Aber, Sire! die Zukunft, worauf wir Ew. Majestät Blicke lenken, stützt sich auf eine eben so zerbrechliche und noch eitlere Verfassung, als die vorigen waren. Wir haben uns mit dieser täuschenden Hypothese beschäftigt, weil sie die einzige ist, die jetzt anerkannt wird, also die einzige ist, in deren Interesse man sich an Ew. Majestät Patriotismus und Vernunft wenden könnte. Die aufmerksame Prüfung der Resultate der Revolution führt zu andern Wahrscheinlichkeiten, welche wir Ew. Majestät unter-

legen wollen. — Da die Revolution die Absicht hatte, das damalige Ständeverhältniß zu zerstören, und in der That solches in allen seinen Theilen aufgelöst hat, so kann man sagen, daß die Revolution vollbracht worden ist. Weil aber Frankreich nicht untergegangen ist, so kann man in keiner Periode derselben behaupten, daß sie consolidirt wurde. Im Gegentheil ist, seitdem die Revolution vollendet worden ist, an jedem Tage irgend ein Grundsatz wieder vernichtet worden. Sie wurde am 18ten Brumaire besiegt und entwaffnet und existirt nicht mehr, weil man an solche nicht mehr glaubt. Die Meinungen, welche sie in Ehre brachte, gelten jetzt für aufrühreriſch; die Einrichtungen, welche sie besonders verachtete, erscheinen wieder mit Glanz. Die Natur der Dinge, welche in politischen Zerstörungen nicht untergeht, stellt sie allmälig wieder her und ohne Verwirrung anzurichten wieder an ihren Platz. Sie führt folglich die erbliche Monarchie wieder herbei, welche die Vollendung, die Bürgschaft und das Band aller übrigen ist. Kann man sagen, daß Frankreich solche ächtete? Aber der Gottesdienst und die Religion selbst waren geächtet worden. Die Revolution hatte die Einheit der Gewalt geächtet und den republicanischen Dolchen Jeden geweihet, welcher wagen würde, was der General Bonaparte vollbrachte. Doch gehorchte sie ohne Murren einer tausendmal willkürlichern Gewalt, als diejenige unsrer Könige war. Das Bedürfniß der Erblichkeit wird gefühlt und fast Jeder führt es im Munde. Ist folglich der nun noch übrige Schritt, um sie in der einzigen Familie zu suchen, welche deren wahre Attribute besitzt, wohl so schwierig und so wundervoll als diejenigen Begebenheiten, wovon wir Zeuge waren, und sollten die vorhandenen Hindernisse von den Zeiten, welche niemals still stehen, nicht weggeschafft werden können? Schon haben Letztere manche den Bourbons widerwärtige Meinungen getilgt und jeder Tag vernichtet mehr die Interessen, Vorurtheile und Furcht, welche sie von den Bourbons trennten. Selbst die aus der Revolution hervorgegangene Dictatur, unter welchem Titel sie auch geübt werden mag, ist keine Schranke zwischen ihnen und dem Thron ihrer Ahnen, sondern bricht ihnen dazu die Bahn. Durch diese Dictatur gewöhnt sich das Volk wieder an Unterwer-

fung; die Armee gewinnt wieder Mannszucht, die ohnmächtigen Partheien vergessen sogar ihre Namen und sind noch kaum zu erkennen. Wenn sie, nachdem sie alle Hindernisse besiegt hat, ihre Gewalt in die Hände des rechtmäßigen Königs niederlegt, so wird sie für das Glück Frankreichs und ihren eigenen Ruhm Alles gethan haben. Wenn die Vorsehung ihr Ende vor der Erreichung jenes Zweckes bezeichnet hat, für welchen sie existirt, so wird der Ehrgeiz sie vergebens noch einmal zu erheben versuchen. Ihre verachteten Anstrengungen werden dann darlegen, daß kein andrer Bonaparte vorhanden ist, und daß eine solche Macht nicht die Bedürfnisse und die Umstände, deren Werk sie war, zu überleben vermag. Wenn dieser entscheidende Zeitpunct eintritt, so wird Frankreich einen König haben oder aufgelöst werden, und nach ihr alle Monarchien in Europa. Auf diesen Punct muß man sich stellen, um alle Erwägungen des Augenblicks zu würdigen. Wer wird sich zum König von Frankreich aufwerfen? Welche Familie wird der Dynastie Hugo Capets den Respect und den erblichen Gehorsam der Nation streitig machen? Jedes andere Geschlecht wird nicht die Geburtsrechte jener Dynastie besitzen und sich den Rechten der Abkömmlinge von dreißig Monarchen entgegenstellen müssen. Mag Frankreich, wenn jener Zeitpunct erschienen ist, sie gegen einander abwägen. Hier genügt uns die Wahrnehmung, daß von heute an der Schritt des ersten Consuls und Ew. Majestät Antwort ein Gewicht mehr in der Waage sind.

„Geruhen Ew. Majestät mit Güte unsre Glückwünsche und Huldigungen anzunehmen. Wir schmeicheln uns, daß der geschehene Schritt wichtigere weissagt. Wie groß auch der Raum zwischen der jetzigen und der königlichen Regierung sein wird, fahren Sie fort, Sire, durch die Gesetze zu regieren, bis die Gesetze und die Gewalt ihr Reich vereinigen werden. Möchten Ew. Majestät berufen sein, den Häuptern der Nationen edle Lehren durch Ihr erlauchtes Muster zu geben! *)

---

*) Der Zufall hat freilich die frommen Weissagungen erfüllt und die Bourbons wieder auf den Thron gesetzt, aber die redliche Commission wirkte dazu wenig, und die von ihr gefürchtete fremde

Eilftes Capitel.

Der Tag nach meiner Ungnade. — Die Bücher und die Denkwürdigkeiten. — Ahnung der Zukunft. — Warum ich wieder in Gnaden kam. — Mein aufrichtiges Bedauern. — Verstellte Gutmüthigkeit. — Anerbieten eines Mitarbeiters. — Herr Mennevalle. — Neue Ungnade. — Ungerechtigkeit und Unglück. — Meinung des Herzogs von Rovigo über mich, meine Stellung bei Bonaparte und die Ursachen meiner Ungnade. — Herr de Barbé Marbois soll eine irrige Anklage unterstützen. — Freiwilliges Schreiben desselben. — Beweis einer ausgesprochenen falschen Meinung. — Zu schmeichelhaftes Wort Bonaparte's über mich. — Haß seiner Minister und dessen Folgen. — Verläumdung und Gift. — Theilnahme an einer Lieferungsangelegenheit. — Wirkung der Verläumdung. — Beweggründe und Vorwand meiner Trennung von Bonaparte.

Ich komme nun zu den besondern Umständen, welche meiner ersten schon erwähnten Ungnade folgten. Am folgenden Tage, nachdem ich mein Amt wieder angetreten hatte, ging ich wie gewöhnlich in

---

Einmischung gab mit dem Einfluß Talleyrands und der thätigen Emigranten bei den Häuptern der alliirten Mächte, Frankreich seine alte Dynastie wieder, als Napoleons verblendeter Eigensinn den ihm so oft angebotenen Frieden verschmähete. Die Nation war der Leiden einer langen Militairregierung satt und unterwarf sich ihr doch wieder für 100 Tage, weil der Einfluß der Ausgewanderten auf den König Vielen im Volke eben so mißfällig war; Die abermalige ausländische Einmischung stellte den Thron der Bourbons zum zweitenmal her, nicht ohne manche innere Erschütterungen zur Folge zu haben. A. d. U.

das Schlafzimmer des Oberconsuls, und weckte ihn um sieben Uhr Morgens. Er bewies mir keinen Unwillen und behandelte mich, als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre. Von meiner Seite betrug ich mich ganz so wie früher, bedauerte aber wirklich, daß ich mich wieder in der Verpflichtung befand, eine mir zu sauer gewordene Arbeit fortzusetzen. Als er wieder in unser Cabinet gekommen war, redete er von seinen Entwürfen mit gewohntem Zutrauen; ich konnte übrigens aus der Menge der Briefe im Korbe schließen, welche sich während meiner Suspension gehäuft hatten, daß Bonaparte nicht mehr Lust bekommen hatte, sie selbst zu entsiegeln.

In der Periode meines ersten Bruchs, worauf eine Aussöhnung erfolgte, war die Frage des lebenslänglichen Consulats noch nicht entschieden, weil dieses Ereigniß erst am nächsten 2ten August Statt fand, und jetzt war es gegen Ende des Februar. Nach meiner Methode bei der Zusammenstellung dieser Denkwürdigkeiten konnte ich nicht eher davon reden, weil der Leser bemerkt haben wird, daß ich weniger den Zeiten folge, als dem System, die Begebenheiten aneinander zu ketten, welche sich ähnlich sind oder auf einander Beziehung haben. Es ist die Sache derer, welche die Schriftstellerei als ein Gewerbe treiben, und Bücher aus Büchern schreiben, die historischen Thatsachen neben einander und auf solche Art ein regelmäßiges chronologisches Ganze darzustellen. Wenn aber ein Mann, der wie ich, vieles gesehen hat, und das Geschehene erzählen will, so würde sein Buch nach meiner Meinung langweilig ausfallen, wenn die Zellen seines Gedächtnisses so regelmäßig wären, daß seine Erinnerungen daraus symmetrisch hervorgingen. Vielleicht irre ich mich, es scheint mir aber, daß der Leser einem Reisenden gleicht, welchem der Weg nicht lang erscheint, wenn dieser mannigfaltige Aussichten und unerwarteten Wechsel des Bodens anbietet.

Ich bitte mir diese kurzen Bemerkungen zu verzeihen; sie sollen die, keineswegs von mir vermiedene, polypenartige Verbreitung der erzählten Begebenheiten erklären. Ich werde daher die verschiedenen Auftritte meines Bruchs mit dem Oberconsul von einander trennen, wenn auch meine Erinnerungen mir einige ver-

flossene Begebenheiten zurückrufen sollte, die in den Zwischenacten dieses Schauspiels, welches länger als sechs Monate dauerte, vorfielen.

Ich genoß folglich des nämlichen innigen Vertrauens, wie in der Vergangenheit, beim Oberconsul, wenigstens eine Zeitlang, aber ich wurde bald gewahr, daß seit dem Auftritt, bei welchem Herr von Talleyrand Zeuge gewesen war, ich nur provisorisch mein Amt im Cabinet der Tuilerien wieder fortsetzte. Ich sah, daß Bonaparte in der ersten Zeit seine beleidigte Eitelkeit schweigen ließ, weil ich, ohne Ruhm zu melden, ihm brauchbar war. Der Vorzug den er mir gab, rührte nur davon her, daß er keinen Menschen hatte, den er an meine Stelle einschieben konnte, weil Duroc zu diesem lästigen Amte keine Neigung hatte. Bonaparte konnte durch alle seine Papiere sich nicht allein durchhelfen und wollte doch nicht, daß durch meine schnelle Entfernung seine Geschäfte leiden sollten. Ich sah folglich bald meine wahre Lage vor mir. Befand ich mich gleich wieder so wie vorher in der Quarantaine, so mußte sie doch früher oder später mich aus dem Cabinet entfernen.

Bonaparte benutzte alle List und Schmeicheleien, welche ihm stets und auch diesesmal so wohl gelangen, um den Verlegenheiten ein Ende zu machen, welche ihm mein Austritt veranlaßte, und um mich zu behalten. Ich berufe mich auf das Zeugniß aller Personen, welche meine Gesellschaft bildeten, daß nichts meiner Traurigkeit und meiner Verzweiflung glich, als ich mich gezwungen sah, meine schwere Arbeit wieder anzutreten. Meine Gesundheit hatte schon zu sehr gelitten. Corvisart war mein sehr geschickter Rathgeber, aber ich konnte seinen Rath nur in der Nacht befolgen. Als ich mein Amt wieder übernahm, entsagte ich jeder Hoffnung der Ruhe und selbst der Gesundheit.

Nach einiger Zeit sagte mir der Oberconsul mit der Miene der Theilnahme und der Gutmüthigkeit: „Mein armer Bourrienne, Sie können wirklich nicht Alles allein thun; die Arbeit wächst und wird noch größer werden. Sie wissen was Corvisart sagt; Sie haben eine Familie, ich will Ihre Gesundheit schonen, und Sie nicht durch Arbeit umbringen. Sie

sollen einen Gehülfen haben. Joseph, mit dem ich darüber sprach, hat mir gesagt, daß er mir einen Secretair überlassen will, mit dem er zufrieden ist. Er wird von Ihnen angewiesen werden und für Sie Abschriften übernehmen; Sie tragen ihm Alles auf, wovon Sie sich losmachen können, ohne meinem Dienst zu schaden, wodurch Sie wenigstens einige Erleichterung erlangen werden." — „Ich wünsche mir eifrig einen Gehülfen" versetzte ich. „Er kann sich an Ihre Arbeit gewöhnen und mich künftig ersetzen."

Joseph überließ wirklich seinem Bruder Herrn Mennevalle, einen jungen sehr wohl erzogenen Mann, der arbeitsam, sanft und verschwiegen war. Ich konnte ihn sehr gut gebrauchen, habe niemals Ursache gehabt, mich über ihn zu beschweren, und habe gern mit ihm gelebt.

Bald wurde ich gewahr, daß der Oberconsul sich Mühe gab, Herrn Mennevalle zu bilden und ihn an seine Arbeit und an seine Manier zu gewöhnen. Da er mir niemals verzieh, daß ich gewagt hatte, ihn zu verlassen, ungeachtet er schon zu so hoher Macht gelangt war, so wartete er auf eine Gelegenheit, um mich dafür zu strafen. Ich hatte eine mir dargebotene Gelegenheit ergriffen, um mich von ihm zu trennen, er dagegen benutzte einen unglücklichen Umstand, um sich von mir zu trennen.

Ich will das Unglück, was mich traf, erzählen, welches mir eher des Oberconsuls Trost und Hülfe, als seine Ungnade hätte zuziehen müssen.

Mein Bruch mit ihm ist sehr unrichtig dargestellt worden; ich werde nicht alle darüber verbreitete gedruckte Irrthümer rügen, und will nur erwähnen, was der Herzog von Rovigo darüber in seinen Denkwürdigkeiten sagt.

„Napoleons Leben war eine ununterbrochene Arbeit. Sein geheimer Secretair war Herr von Bourrienne, der Freund seiner Jugend, der alle seine Anstrengungen mit ihm theilen mußte. Oft ließ er ihn mehreremal Nachts rufen, und forderte außerdem, daß er von sieben Uhr Morgens an bei ihm sein mußte. Bourrienne erschien dann täglich mit den Zeitungen, welche er bereits durchgesehen hatte.

„Bourrienne hatte ein Erstaunen erregendes Gedächtniß, sprach und schrieb mehrere Sprachen und schrieb so schnell als er dachte. Diese Vorzüge waren aber nicht seine einzigen. Er kannte die Verwaltung, das Staatsrecht, und war sehr thätig und so eifrig bei der Arbeit, daß er dem Oberconsul unentbehrlich war. Ich habe die mancherlei Mittel gekannt, wodurch er das unbegränzte Zutrauen des Oberconsuls erlangte. Aber ich kann nicht mit gleicher Gewißheit die Fehlschritte angeben, wodurch er solches verlor.

„Bourrienne hatte viele Feinde, eine natürliche Folge seines Characters und noch mehr seiner Stelle. Einige waren neidisch, weil er bei der Regierung so wohl angeschrieben war; Andere waren mißvergnügt, weil er ihnen keine Dienste leisten wollte; Mehrere schrieben es ihm zu, wenn sie nicht erlangten, was sie wünschten. Er war geschickt und verschwiegen. In so weit konnte man ihm nichts anhaben. Daher sah man auf seine Lebensgewohnheiten. Es war bekannt, daß er sich in Finanzspeculationen eingelassen hatte. Dessen konnte man ihn leicht beschuldigen und klagte ihn an, Gelder des Oberconsuls untergeschlagen zu haben, also des Peculats. Hier wurde er auf einer empfindlichen Seite angegriffen. Der Oberconsul verabscheuete nichts so sehr, als das Geldmachen auf unredlichen Wegen. Eine einzige Stimme reichte aber nicht hin, einen Mann zu verderben, den er liebte und schätzte. Daher ließen sich mehrere Stimmen vernehmen. Mogten die Beschuldigungen gegründet sein oder nicht, in jedem Fall ist es sicher, daß man nichts vernachlässigte, um den Oberconsul davon zu unterrichten.

„Das wirksamste dazu angewendete Mittel war die Correspondenz, worin man sich mit dem Angeschuldigten einließ, oder mit Personen, die mit ihm in Verbindung standen. Der Briefwechsel in diesen Dingen war geheimnißvoll. Dieses Mittels hatte man sich mehreremal bedient, um die Lüge bis zum Oberconsul gelangen zu lassen, und ihn zu leiten, daß er die Wahrheit erführe. Unter der Regierung Ludwig XV. und selbst unter der Regentschaft, organisirte man bei der Post eine Aufsicht, welche sich nicht über alle Briefe, wohl aber über die verdächtigen erstreckte. Man öffnete sie, und wenn man nicht nützlich fand,

sie völlig zu unterdrücken, so nahm man davon Abschriften, und ließ sie dann an die Adresse abgehen, ohne sie aufzuhalten. Auf diesem Wege kann ein Denunciant seiner Anzeige ein Gewicht verschaffen. Zur Verbreitung des Glaubens an solche Dinge bedarf es nur, daß man so geeignete Briefe in den Postkasten wirft, und der ehrlichste Mann kann durch einen solchen Brief, den er nicht gelesen, oder wenigstens nicht begriffen hat, compromittirt werden.

„Ich habe selbst die Erfahrung gemacht; ich eröffnete einen Briefwechsel über eine Thatsache, welche niemals Statt gefunden hatte. Der Brief war geöffnet worden, und ich erhielt davon die Abschrift, weil mein damaliges Amt das mit sich brachte. Als ich aber die Abschrift erhielt, hatte ich schon das Original auf dem gewöhnlichen Wege empfangen. Da ich mich über den Gegenstand verantworten mußte, so benutzte ich die Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, wie gefährlich es sei, einem solchen Briefwechsel Glauben beizumessen. Wirklich legte man später auf diese Art der Kenntnißnahme geringen Werth. Aber als Herr von Bourrienne in Ungnade fiel, war das Mittel noch nicht so verdächtig, und wurde oft angewendet. Dadurch schwärzte man ihn bei Herrn de Barbé Marbois an, welcher in seiner Unschuld der Anklage Gewicht beilegte. Die Meinung dieses strengen Beamten und andere Umstände bestimmten den Oberconsul, sich von seinem Secretair zu trennen."

Man nennt Peculat das Verbrechen derjenigen, welche die Gelder des Staats unterschlagen. Da ich nun niemals solche Gelder gehoben oder verwaltet hatte, so hatte ich durchaus keine Casse, wovon ich Rechenschaft zu geben schuldig sein konnte.*) Dennoch rügte der Herzog von Rovigo, daß ich Gegen=

---

*) Doch sagen die Denkwürdigkeiten selbst, daß er die Privatcasse des Oberconsuls in Händen hatte. Wahrscheinlich war er wohl nur verdächtig, die Casse für sein Interesse bisweilen genutzt zu haben, und damals ließ sich mit baarem Gelde leicht Vermögen erwerben. Dieser Gewinn war ansehnlich, vom Unterschlagen der Gelder brauchte nicht die Rede zu sein.

A. d. U.

stand einer Anklage war, worauf Herr von Barbé Marbois in seiner Unschuld Gewicht gelegt habe. Die Meinung dieses strengen Beamten und andere Umstände bestimmten den Oberconsul, sich von seinem Secretair zu trennen.

Die unbegreifliche Aufklärung des Herrn Herzogs von Rovigo, welche so wenig mit dem Anfange übereinstimmt, wo er mich mehr lobt, als ich verdiene, war keine Frucht des übeln Willens, denn er hat mir bewiesen, daß er mich schätzte, aber er hat die Verläumdung eines Andern nachgebetet. Auf jeden Fall hat der Herr Herzog sehr leichtsinnig den Namen eines verehrungswürdigen Mannes genannt, der die Gelegenheit benutzte, dem Publicum einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe zu geben.

Damals wußte ich blos aus der Ankündigung in den Zeitungen, daß die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo erschienen wären, als meine Familie mir folgenden Brief des Herrn de Barbé-Marbois überschickte:

„Mein Herr!

„Man macht mich auf folgende Stelle in den kürzlich erschienenen Denkwürdigkeiten aufmerksam (hier war die vorerwähnte Stelle eingeschaltet). Diese Versicherung ist unwahr. Ich bin Ihnen und mir die Gerechtigkeit schuldig, daß ich weder damals noch jetzt die Ursachen jener Trennung gekannt habe.

„Ich bitte Sie ꝛc.

„Marbois."

Ich glaube nicht, daß ich mehr darüber zu sagen brauche, um mich zu rechtfertigen. Jene edle freiwillige Erklärung des Herrn von Marbois wird die ungegründete Peculatsanklage des Herzogs von Rovigo völlig widerlegen.

Herr von Rovigo sagt auch, daß ich zahlreiche Feinde hatte. Natürlich waren alle Höflinge meine geheimen Feinde, welche ungern sahen, daß der Monarch einen seinem Ruhme, aber nicht seiner Eitelkeit geweiheten Mann und geheimen Vertrauten besaß. Als Bonaparte einmal auf einen Minister

ungehalten war, sagte er unvorsichtiger Weise vor mehreren Personen, unter denen sich Maret befand, „Träfe ich einen zweiten Bourrienne, so könnte ich euch Alle entbehren." So viel bedurfte es nicht, um wider den Secretair alle Neider des Zutrauens, das er besaß, zu vereinigen. Als ich das Vorgefallene erfuhr, machte ich dem Oberconsul darüber Vorwürfe, aber der Schlag war geschehen, Haß und Neid wirkten in aller Stille, die Umtriebe wurden verdoppelt. Eben so aufmerksam als treulos verschweigen solche das Gute und vergrößern das vorhandene Böse, oder erfinden es, wenn es nicht vorliegt. Der Verläumder sucht nur Giftpflanzen auf. Die Bosheit und die Eifersucht benutzte mit grausamer Geschicklichkeit den Banquerott eines Hauses in Paris, bei dem ich ansehnliche Summen Geldes stehen hatte, um den Oberconsul wider mich aufzureizen. Er war schon beleidigt, daß ich hatte abgehen wollen, und opferte das Bedürfniß meiner Person einem neuen Mißvergnügen auf.

Eins der wichtigsten Handlungshäuser hatte unter andern Speculationen sich in Lieferungen für die Armee eingelassen. Auch der Minister Berthier wußte, daß ich mit diesem Hause mich bei dem Geschäft interessirt hatte; unglücklicher Weise speculirte dasselbe, was ich nicht wußte, auch in den Fonds. Da die Ungeschicklichkeit der Agenten dieses Hauses zu diesem gewagten Spiel hinzukam, so blieb es um mehrere Millionen an der Börse schuldig. Dies verursachte einen solchen Lärm, daß der Oberconsul, der von den öffentlichen Schulden des Staats stets falsche Ansichten hatte, glaubte, daß das Fallen dieses Hauses eine Ursache des damals sinkenden Werths der Staatsschulden sei. Es hieß, der Platz sei nun ruinirt, und man klagte mich an, daß ich durch meine Stellung zum Steigen und Fallen der Fonds mit gewirkt habe. Das wahre an der Sache war, daß ich nicht allein meine Vorschüsse an jenes Haus verlor, sondern auch außerdem eine Bürgschaft bezahlen mußte, womit ich das Haus unterstützt hatte. Der Oberconsul wurde darüber so böse, daß er erklärte, meiner Dienste nicht länger zu bedürfen. Wäre mir daran gelegen gewesen, mich nach dieser ersten Aufwallung bei ihm zu entschuldigen, so hätte

er mich nicht tadeln können, an einer Lieferung Theil genommen zu haben, weil er selbst es legitim befunden hatte, zu bedingen, daß auf der Lieferung des Proviants für die Marine sein Bruder Joseph eine Sportel (pot de vin) von 1,500,000 Franken erhielt. Aber Herr von Mennevalle hatte schon angefangen, mich eine Zeit lang zu ersetzen. Daher benutzte der erste Consul diese Gelegenheit, sich meiner Dienste gänzlich zu entledigen.

Ich habe den wahren Vorwand unsrer Trennung genannt. Daraus folgere nun einer, ob ich des Peculats im Sinne des Herrn Herzogs von Rovigo schuldig war. Ich habe Menschen genug im Staatsdienst befördert, und viele Ausgewanderte aus der Liste der Geächteten vor dem berüchtigten Senatusconsult des 6ten Floreal Jahres X. ausstreichen lassen, und keiner wird beweisen können, daß ich ihm für Geld diente; ich zählte nicht einmal auf Erkenntlichkeit, da ich gelernt habe, daß diese ein Wort ohne Bedeutung geworden ist. *)

---

*) Bonaparte wußte, daß sein Secretair arm war, als er in seine Dienste trat; jetzt war klar, daß er Geld gemacht haben mußte in dem Dienste, weil er bei dem Hause viel Geld verloren hatte. Darum trauete ihm seitdem Bonaparte nicht mehr, weil er ihm vorher so sehr viel vertrauet hatte. Bourrienne mogte seine guten Ursachen haben, dem Oberconsul keine Aufklärung zu geben, wie er ohne dessen Schaden zum Vermögen gelangt war, hat aber Unrecht, dem Oberconsul zu grollen, da er ihm doch bald nachher den einträglichen Gesandtenposten in Hamburg gab. A. d. U.

Zwölftes Capitel.

Wieder gewordene Erinnerungen. — Nachschrift des Herrn Barbé Marbois. — Das Briefgeheimniß. — Das schwarze Cabinet. — Auszüge der Briefe auf der Post während des Consulats. — Zufertigung an die Minister. — Widerwille wider die geheimen Denunciationen. — Brief, der Bonaparte im Staatsrath übergeben wurde. — Mein Rückzug in ein Haus zu Saint-Cloud. — Mein Befehl an Landoire. — Brief des Herrn de Mennevalle. — Bonaparte's Bedauern. — Zweiter Brief des Herrn Mennevalle. — Meine freundschaftliche Gesinnung für ihn. — Achttägiger Kampf zwischen der Freundschaft und Eigenliebe. — Liebenswürdige Aufnahme vom ersten Consul. — Von Madame Bonaparte erzählte Reden. — Amtliche Absetzung. — Bonaparte's Brief. — Kleine Rache. — Mein Mobiliar in Rüel. — Briefwechsel mit Dúroc. — Haupthandlungen der Consular-Regierung. — Wunsch, nach England zu reisen. — Nein. — Falsche Voraussetzung. — Das Vergraben meiner Papiere. — Rath Dúrocs. — Mein Brief an den Oberconsul. — Verfehlte Wirkung einer neuen Verläumdung. — Anerkannte Wahrheit.

Wenn man vieles in der Welt gesehen hat, so kann man auch beim besten Gedächtniß einiges vergessen; oft erinnert sich aber der Geist solcher Dinge, welche man schon für vergessen hielt, obgleich sie nur augenblicklich im Gedächtniß vergraben waren. Eine Seite eines Buchs, eine Redensart, oft ein einziges Wort reichen dann hin, um diese Erinnerungen in aller Frischheit wieder zu erwecken. Das begegnet mir gerade in diesem Augenblick. Was der Herzog von Rovigo gesagt hat und was ich aus seinen Denkwürdigkeiten angeführt habe, erinnert mich an etwas, was ich selbst von jenem Briefgeheimniß gesehen und gewußt habe.

Der Herr Herzog von Rovigo gibt bei Gelegenheit meiner Ungnade zu verstehen, daß ich durch untergeschobene und aufgefangene Briefe im Auge des Oberconsuls strafwürdig wurde. Das wußte ich damals nicht; obgleich ich von den möglichen Ränken der Schmeichler Bonaparte's, welche fast alle meine Feinde waren, Kenntniß hatte, so dachte ich doch nicht an solche schwarze Streiche, aber der freiwillige Brief des Herrn Barbé Marbois öffnete mir sehr spät die Augen, und ließ mich an der Möglichkeit kaum mehr zweifeln, daß ich wirklich durch briefliche Denunciationen in Ungnade fiel. Ich habe den Hauptinhalt des Briefes erwähnt; am Ende fügte der edle Pair nachschriftlich hinzu:

„Ich erinnere mich, daß an einem Mittewochen der Oberconsul während des Ministerraths in Saint-Cloud ein Billet öffnete, und, ohne uns davon Kenntniß zu geben, eilig hinausging, auch daß er sehr bewegt war; einige Minuten nachher kam er wieder und sagte uns, daß Ihre Dienstgeschäfte aufgehoben worden wären."

Mag nun die plötzliche Entlassung, welche mir der erste Consul ertheilte, durch eine Denunciation veranlaßt, oder mag man meine Theilnahme am Lieferungsgeschäft, dessen Opfer ich war, durch eine beigemischte Lüge vergiftet haben, oder ergriff er die dargebotene Gelegenheit, einen früher gefaßten Beschluß zu vollziehen, so werde ich das, was der Herzog von Rovigo bei Gelegenheit meiner von der Verletzung des Briefgeheimnisses erwähnt hat, benutzen, um selbst davon, wie ich schon angezeigt habe, zu reden.

Ehe ich diese Denkwürdigkeiten schrieb, war das Vorhandensein des sogenannten schwarzen Cabinets der Deputirtenkammer angezeigt worden, ohne daß irgend Jemand widersprach. Man behauptete bloß, daß sie nicht mehr existire, d. h. man gestand, daß sie vorhanden gewesen sei. Ich kann also davon ohne Pflichtverletzung reden, indem ich dem Bedürfniß folge, die Wahrheit zu sagen, welche in Allem herrscht, was ich sage.

Schon hat man aus dem Fragment, was ich von den Denkwürdigkeiten des Herrn Herzogs von Rovigo lieferte, ersehen, wie jenes Cabinet unter Ludwig XV. eingerichtet war. Damals wollte man bloß die anstößige Chronik der Stadt und des

Hofes kennen lernen. Wäre dasselbe beständig und im tiefsten Geheimniß verhüllt geblieben, wäre es stets weise, klug und schonend geleitet worden, so hätte es niemals den Bürgern gefährlich, und immer dem Staat in außerordentlichen Fällen nützlich werden können. Gewiß war diese vom Herzoge von Rovigo Institution genannte Einrichtung eine Krankheit des Gesellschaftskörpers. Sehen wir aber nicht überall fehlerhafte, durch die öffentliche Meinung gebrandmarkte Institutionen, welche die menschliche Organisation und der jetzige Stand der Gesellschaft unglücklicherweise uns zu ertragen zwingen?

Dieses schwarze Cabinet mußte bald bekannt werden, und wurde es anfangs durch die Eingeweiheten, später durch viele Personen, und endlich durch Jedermann. Die besonders in den letzteren Zeiten zahlreich auf einander folgenden Ober-Postmeister mit einer bedauernswürdigen Verschlagenheit und großer Verkehrtheit; die noch zahlreicheren, dabei angestellten Beamten; das neugierige, forschende Auge der Postbeamten und jener unterrichtete Theil des Publicum, der alle, auch nur sehr allgemein gestellte Denunciationen ausforscht, hatten bald daraus ein Comödiengeheimniß gemacht. Man fing durch das Oeffnen der Briefe nur noch einige Tröpfe, welche stets ein halbes Jahrhundert hinter ihren Zeitgenossen hinken. Die vorsichtigen Menschen nahmen sich sehr in Acht, nicht durch ihren Briefwechsel compromittirt zu werden. Menschen, welche einem Feinde schaden oder einem Freunde nutzen wollten, benutzten dieses Cabinet lange Zeit, welches anfangs bloß die königliche Neugierde in müßigen Augenblicken befriedigte, aber bald ein Arsenal der Umtriebe wurde, gefährlich durch den Mißbrauch, welchen der Haß davon machte.

Ich habe drei Jahre lang jeden Morgen den Bericht aus solchen Briefen gelesen, muß aber freimüthig erklären, daß ich, ausgenommen jenen Mißbrauch der Umtriebe in dem Briefwechsel, niemals eine Rechtfertigung und Grund der übertriebenen Furcht darin habe entdecken können, welche der öffentliche Unwille, den man zu weit trieb, in dieser nicht genau gekannten Untersuchung fand. In der That, von 30,000 Briefen, welche täglich von Paris abgehen, wurden nur zehn oder zwölf abgeschrieben, und von manchen nur ein Auszug weniger Linien geliefert. Dieser

bloße Auszug machte stets einen Theil der täglich eingehenden Briefe aus.

Der Oberconsul wollte erst jedem Minister das ihn Angehende durch Mittheilung der ganzen Briefe zufertigen; aber auf meine Vorstellung ließ er es dabei bewenden, daß bloß der den Minister angehende Auszug mitgetheilt wurde. Ich machte die Auszüge und übersandte solche, indem ich folgende Worte vorausschickte: „Der Oberconsul trägt mir auf, Sie zu unterrichten, daß er folgende Nachricht empfangen hat.“ Man mußte errathen, woher er die Kunde erhalten habe.

Wie ich schon angezeigt habe, der Oberconsul empfing fast täglich die Abschrift von einem Dutzend Briefen, die absichtlich geschrieben waren, worin man einen Feind als einen Tadler der Regierung, oder die Ergebenheit und den Enthusiasmus irgend eines Freundes für die jetzige Macht schilderte, um große Vorurtheile zu zerstören oder mittelmäßige Talente durch Lob zu erheben; aber der versteckte Zweck dieses langweiligen Briefwechsels wurde bald entdeckt, und wenn ungeachtet des Befehls, solche nicht zu copiren, ähnliche Briefe sich dennoch einschlichen, so verachtete man sie, — und doch fiel ich durch solche Briefe in Ungnade, und war in Gefahr noch schlimmeren Unheils, wie man in der Folge sehen wird.

Was in meinen Augen den Brief wichtig macht, wovon Herr von Marbois spricht, welcher diese Episode über das Briefgeheimniß veranlaßte, ist, daß ich am Mittwoch den 20sten October den Consularpallast verließ.

Ich begab mich in das Haus, welches ich auf Bonaparte's Anrathen in Saint-Cloud gekauft hatte. Er hatte versprochen, dasselbe mit den Verschönerungen und den Einrichtungen des Mobiliars, das er selbst bestimmt hatte, zu bezahlen. Man wird später sehen, wie er sein Wort hielt. Ich ertheilte sofort dem Büreauaufwärter Landoire Befehl, alle an mich eingehende Briefe in den Briefbehälter des Oberconsuls zu legen, weil viele an ihn gerichtete Briefe unter meiner Adresse eingingen. Herr von Mennevalle antwortete mir:

„Ich kann nicht glauben, daß der Oberconsul Ihre Briefe zu sehen verlangen wird. Ich denke, Sie reden nur von denjenigen, welche ihn angehen können und an Sie gerichtet sind.

Der erste Consul hat den Bürgern Lavallette und Mollion aufgetragen, ihm ihre Paquete direct zu übersenden. Ich schicke Ihnen Ihren Befehl an Landoire zurück, ich kann mir nicht erlauben, davon Gebrauch zu machen.

„Der Oberconsul war gestern Abend sehr niedergeschlagen, und hat oft gesagt: „„Sehen Sie, wie unglücklich ich bin, ich kannte diesen Mann von seinem siebenten Jahre an!""

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß er auf seine traurige Entscheidung nicht wieder zurückkommen sollte; auch habe ich nicht verfehlt, ihm zu sagen, daß ich allein die Last nicht tragen könnte, und daß er mit mir, nachdem er Ihrer Dienste gewohnt worden, sehr schlimm daran sein würde, da solche kein anderer ersetzen könne. Er hat sich sehr finster zur Ruhe begeben."

„Den 29sten Vendemiaire des J. X. (21. October 1802.)"

Am folgenden Tage empfing ich einen zweiten Brief vom Herrn von Mennevalle. Dieser treffliche junge Mann sagte mir:

„Ich schicke Ihnen Ihre Briefe wieder. Der Oberconsul zieht vor, daß Sie solche entsiegeln und ihm entsiegelt zusenden, was ihn angeht. Ich füge die deutschen Zeitungen bei, weil er wünscht, daß Sie solche übersetzen mögen.

„Madame Bonaparte nimmt an Ihrem Unglück Antheil.

„Ich aber darf Ihnen versichern, daß Niemand eifriger wünscht, als ich, daß der Oberconsul Sie wieder zurückberufen und Ihnen Ihre Stelle wieder geben möge, worin Sie durch Zutrauen und Fähigkeiten so schwer ersetzt werden können. Ich kann diese Hoffnung noch nicht aufgeben."

Nach den Empfindungen, welche mir Herr Mennevalle während unsres kurzen gemeinschaftlichen Dienstes im Cabinet des Oberconsuls einflößte, würde uns gewiß eine enge Freundschaft verbunden haben. Nicht leicht konnte man einen mit glücklicheren Eigenschaften begabten Mitarbeiter antreffen.

„So verflossen acht Tage im Streite der Freundschaft des Oberconsuls und seiner Eigenliebe. Beim kleinsten Wunsche, den er zeigte, um mich zurückzurufen, bestritten solchen seine feilen

Schmeichler. Am fünften Tage nach unsrer Trennung ließ er mich zu sich kommen und betrug sich gegen mich sehr artig. Nachdem er mir mit Sanftmuth vorgehalten hatte, daß ich bisweilen meine Ansichten zu freimüthig ausspräche, ein Fehler, welchen ich niemals habe ablegen wollen, fügte er hinzu: „Ich verliere Sie ungern, Sie waren mir sehr nützlich; Sie sind weder zu sehr ein Edelmann noch ein Bürgerlicher, weder zu sehr Aristocrat, noch Jacobiner. Sie waren verschwiegen und arbeitsam, verstanden mich besser als irgend einer; und hernach unter uns, Sie müssen das Vorgefallene als eine Hof-Ungnade betrachten, wie auch bei Duroc, Bessières und Maret wohl der Fall ist. Indessen wäre ich sehr geneigt, Sie wieder anzunehmen, aber ich kann es nicht, ohne das Gerücht zu bestätigen, daß ich Sie nicht entbehren kann."

Madame Bonaparte hatte, wie sie sagte, gehört, daß Personen, welchen Bonaparte seinen Wunsch mittheilte, mich zurück zu rufen, ihm erwiederten: „Was wollen Sie beginnen? man wird noch mehr sagen, daß er Ihnen unentbehrlich war. Sie sind nun von ihm frei, denken Sie nicht weiter daran. Die englischen Zeitungen, denen er Werth beilegte, werden Ihnen nicht mehr Langeweile machen." Dies erinnert mich an einen Vorfall in Malmaison, wo ich zu viel Freimüthigkeit gezeigt hatte, bei Gelegenheit einer in der englischen Hofzeitung mitgetheilten Neuigkeit.

Ich bin völlig überzeugt, daß Bonaparte mich zurückgerufen haben würde, wenn er sich selbst überlassen worden wäre, ohne jene wüthende Eigenliebe, deren Feuer ihn verzehrte. Diese fachte ohne Aufhören die Ehrgeizigen an, welche ihn stets vorwärts trieben. Mehrere Unterhaltungen, welche später Platz finden werden, unterstützen diese Ueberzeugung sehr. Dies erhellt auch aus der langen Frist, welche ablief zwischen seiner ersten Bestimmung, daß ich verabschiedet sein sollte, und dem Augenblick, wo er sie amtlich aussprach. Man hat gesehen, daß unser Bruch am 20sten October Statt fand, aber erst am folgenden 8ten November schrieb mir der Oberconsul folgenden Brief:

„Bürger Bourrienne, Staatsminister. Ich bin mit deu Diensten zufrieden, welche Sie mir geleistet haben, seitdem Sie meiner Person nahe waren; aber künftig sind sie mir nicht mehr nützlich. Meine Absicht ist, daß Sie von nun an nicht mehr die Verrichtungen meines geheimen Secretairs leisten, und auch nicht mehr den Titel führen sollen. Uebrigens bin ich geneigt, schnell eine schickliche Gelegenheit zu ergreifen, um Sie auf eine Ihrer Thätigkeit und Ihren Talenten anständige Weise im Staatsdienst wiederum anzustellen.

„Bonaparte."

Alle diese Briefe beweisen, daß meine Trennung vom ersten Consul Ursachen zugeschrieben werden mußte, welche das in mich gesetzte Vertrauen, meine Arbeit, Treue und Verschwiegenheit nicht betrafen. Sie werden, wie ich hoffe, in den am meisten wider mich eingenommenen Köpfen, das was Unwissenheit, Bosheit und hassende Leidenschaft stets falsch darzustellen und zu vergiften suchten, widerlegt haben.

Bedürfte es eines Beweises der Erbitterung des Oberconsuls, so könnte man ihn in folgender Thatsache finden. Wenige Tage nach dem mir zugefertigten Abschiede, obgleich ich meine Entlassung zuerst gesucht hatte, erhielt ich einen Brief von Duroc, welchen man gleich lesen wird. Um die unwürdige Schlechtheit desjenigen darzulegen, der diesen Brief schreiben ließ, muß ich eines vorhergegangenen Umstandes erwähnen.

Als ich, um einige Freiheit zu behaupten, das Quartier ausgeschlagen hatte, welches Madame Bonaparte für mich und meine Familie in Malmaison hatte einrichten lassen, und dagegen ein kleines Haus in Ruel ankaufte, so ließ der Oberconsul solches mit Meubeln versehen, so wie das in Paris von mir bewohnte Haus. Nach der Art, wie diese Meublirung Statt fand, konnte ich nicht anders schließen, als daß Bonaparte mir solche hatte schenken wollen. Sobald ich das Cabinet verlassen hatte, ließ er mir Alles wieder abfordern, worauf ich aber in Hinsicht des Hauses zu Ruel anfangs nicht achtete. Damals ließ er mir in seinem Zorn und in seiner Rachsucht, ob-

gleich er selbst zuerst mir Unrecht zufügte, durch Duroc folgendes schreiben:

„Der Oberconsul gibt mir eben Befehl, ihm diesen Abend die Schlüssel zu Deiner Wohnung in Paris abzuliefern. Es soll, so wie es jetzt ist, meublirt bleiben.

„Auch hat er Befehl ertheilt, im Meubelmagazin die von der Regierung erhaltenen Mobilien, die sich in Ruel und anderswo befinden, aufbewahren zu lassen.

„Ich bitte Dich, mir zu antworten und mich in Stand zu setzen, die empfangenen Befehle zu vollziehen. Du hattest mir versprochen, vor der Rückkehr des Oberconsuls Alles in Ordnung zu bringen. Ich habe mich bestens entschuldigen müssen.

„Mit vieler Freundschaft Duroc."

„Den 24sten Brumaire Jahrs XI."
(15ten November 1802).

Zwei wichtige Handlungen der Consular-Regierung waren im Lauf der letzten neun Monate zu Stande gekommen, welche mit der von mir genommenen Entlassung begannen und mit dem Datum des letzten Briefes von Bonaparte schlossen. Das lebenslängliche Consulat, von dem ich manche Umstände erzählt habe, und der Friede zu Amiens. Auf die glanzvollen Stürme des Krieges folgte die glückliche Ruhe des Friedens, aber diese für die Völker privilegirten Zeiten der Ruhe sind für die Geschichtschreiber undankbar, welche nicht mehr über die großen Begebenheiten verfügen können, deren magischer Zauber bisweilen die Völker für die Leiden entschädigt, welche diese Begebenheiten stets zur Folge haben.

Da ich wieder mein eigner Herr geworden war, so befand ich mich weit ruhiger als vorher, da zum Glücke des Friedens, den ich als Franzose genoß, die Annehmlichkeit der Ruhe hinzukam, welche ich als Mensch empfand. Weil ich glaubte, als Privatmann frei zu sein, so wollte ich nach England reisen, wo ich einige Geschäfte hatte. Doch fühlte ich, daß ich wegen meiner Lage sehr vorsichtig sein müsse; jemehr ich überzeugt war,

kein Unrecht gehabt zu haben, desto mehr war ich entschlossen, allen Anstand zu beobachten.

Ich schrieb daher den 11ten Januar an Duroc: „Meine Angelegenheiten verlangen auf einige Zeit meine Gegenwart in England. Ich bitte Dich, mein lieber Duroc, über diese Reise mit dem Oberconsul zu reden; da ich nichts thun will, was seinen Wünschen entgegen sein mögte, so will ich lieber meinem Interesse entsagen, als ihm mißfallen.

„Ich erwarte von Deiner Freundschaft eine Antwort auf diesen Brief. Ließest Du mich in Unentschlossenheit, so wäre mir das in mancher Rücksicht nachtheilig."

Folgende Antwort blieb nicht lange aus:

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, dem Oberconsul den Brief vorgelegt, welchen Du mir geschrieben hast. Er hat ihn gelesen und Nein geantwortet. Mehr kann ich Dir nicht mittheilen. Tausend Dienste der Freundschaft.

Duroc."

Diese eine Silbe war ausdrucksvoll. Sie bestätigte mich in der Ueberzeugung, welche ich schon besaß, daß Bonaparte sich bewußt war, gegen mich schlecht gehandelt zu haben, und eignes Unrecht vergißt man am schwierigsten. Er nahm an, daß ich mich rächen wolle, was er selbst in seinem Leben mehreremal gethan hatte, und fürchtete, daß ich das freie England besuchen wolle, um die von ihm in Frankreich vernichtete Preßfreiheit zu benuzzen, welche ihm überall zuwider war, und die er ungeachtet seiner Versuche in England nicht erschüttern konnte. Er hielt mich fähig, Critiken drucken lassen zu können, welche das Publicum über die Handlungen seiner Regierung weit besser erleuchten könnten, als die schmutzigen Anecdoten, groben Verläumdungen und lächerlichen Erfindungen eines gewissen Pelletier, Redacteurs des Ambigu. Freilich betrog er sich hierin sehr, denn ich dachte daran nicht, und wenn diese meine Versicherung bezweifelt werden könnte, so braucht man nur zu bemerken, zu welcher Zeit ich mich erst entschloß, meine Denkwürdigkeiten erscheinen zu lassen. *)

*) D. h. nach Bonaparte's Tode.

Ich hatte Bonaparte's Gedanken richtig geahnet, als er sein so grobes Nein aussprach, das mir Duroc meldete. Da ich Bonaparte's Character kannte, so urtheilte ich, daß ich klug handeln würde, meine über ihn niedergeschriebenen Bemerkungen zu verstecken, um sie seinen inquisitionsmäßigen Nachforschungen zu entziehen. Ich handelte aber anders als Camoens, der wider ein Element kämpfte, um sein Manuscript zu retten; ich legte vielmehr das Meinige in solchem nieder, indem ich meine Bemerkungen und Papiere sorgfältig in einer Blechkiste versteckte, welche ich in der Erde vergrub. Eine durch den Anfang der Fäulniß veranlaßte gelbe Farbe hat aber die Schriftzüge dergestalt entstellt, daß manche Stücke desselben nur sehr schwer noch zu lesen sind.

Man sieht aus folgender Geschichte, daß ich nicht ohne Ursache Verfolgungen fürchtete, welche dem Oberconsul von meinen hartnäckigen Feinden angerathen werden konnten. Am nächsten 20sten April schrieb mir Duroc folgendes Billet:

„Ich bitte Dich, Bourrienne, mich in Saint-Cloud heute Morgen zu besuchen. Ich habe mit Dir von Seiten des Oberconsuls zu reden. — Viele Freundschaft

„Duroc."

„Ueber dieses Billet dachte ich viel nach und zweifelte nicht mehr, daß meine Feinde irgend einen neuen schändlichen Streich ausgeheckt haben würden. Ihre scharfen Pfeile waren noch nicht stumpf geworden; aber eine solche Schändlichkeit, als ich erfuhr, erwartete ich doch nicht.

Als mir Duroc kurz das Verlangen des Oberconsuls erklärt hatte, schrieb ich schnell in Durocs Büreau folgende Worte:

„Der General Duroc hat mich zu sich kommen lassen. Er hat mir gesagt, daß man Ihnen berichtet habe, daß in der Casse der Marine 100,000 Franken fehlten, und daß Sie von mir deren Erstattung vor Mittag erwarteten.

„Bürger Oberconsul! ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat, und nicht das Mindeste, wovon hier die Rede sein kann. Erlauben Sie mir, Ihnen aufrichtig zu sagen, daß diese Beschuldigung eine ehrenrührige Verläumdung ist. Sie muß allen

denen beigerechnet werden, deren man sich bedient hat, um mich in Ihrem Geiste und in Ihrem Herzen zu verderben.

„Ich bin beim General Duroc und erwarte Ihre Befehle."

Duroc trug sogleich das Billet zu ihm. Einen Augenblick nachher kam er zurück. — — „Was gibt's denn?" — „Beruhige Dich, ich soll Dir sagen, daß es ein Irrthum wäre; daß er den Beweis besitze, daß man ihn hintergangen habe, und daß ihm der Vorfall unangenehm sei. Denke nicht weiter daran."

„Es scheint, daß die schlechten ihn umgebenden Schmeichler bei mir die ägyptische Manier, Geld zu machen, wieder erneuern wollten. Sie hätten aber wissen müssen, daß das in Aegypten gebräuchliche Niederschießen, um Geld zu erhalten, in Frankreich nicht mehr gebräuchlich war. Man schmierte nicht mehr den Wagen der Revolution mit Blut statt des Fetts.

Dreizehntes Capitel.

Bonaparte's Ahnung, daß der Friede von kurzer Dauer sein werde. — England war über Frankreichs Wohlstand unruhig. — Bonaparte zog freilich den Krieg dem Frieden vor. — Seine Schlüsse. — Zahlreiches Eintreffen von Fremden in Paris. — Englands hinterlistige Politik. — Bonaparte und Lord Whitworth. — Innere Lage Frankreichs. — Gegenseitige Stellung der beiden Mächte. — Unvermeidlichkeit des Krieges. — Reise nach der Nordküste von Frankreich. — Frühstück zu Compiègne. — Der Pater Berton, unser alter Lehrer. — Unvorsichtigkeit eines ehemaligen Mitschülers. — Bonaparte's Zorn. — Josephinens Erzählung. — Traurige Folgen. — Des Pater Berton Geistesverwirrung und Tod. — Der Bruder des Pater Berton. — Bonaparte will mich zurückberufen. — An Rapp ertheilter Befehl, mich zurückzurufen. — Thätigkeit der Umtriebe. — Befehl, der unvollzogen blieb. — Freundschaft Rapps und Durocs.

Der Oberconsul glaubte niemals, daß der Friede mit England lange dauern würde. Er wollte zwar den Frieden, denn weil

ihn ganz Frankreich nach einem zehnjährigen Kriege verlangte, so hielt er ihn für unentbehrlich, um die Gemüther zu gewinnen und um seine Regierung fester zu begründen; er selbst wünschte ihn aber nicht. Der Friede war ihm nöthig, um den Thron von Frankreich zu erobern, wie ihm der Krieg nöthig war, um eben diesen Thron zu befestigen und ihm einen breiteren Untergrund zu geben, auf Kosten der andern Throne von Europa. Dies ist das Geheimniß des Friedens von Amiens und des schnellen darauf folgenden Bruchs, obgleich der Bruch früher erfolgte, als es der Oberconsul wollte. Uebrigens sah Bonaparte zu hell, um sich über die Absichten der englischen Regierung zu täuschen. Er wußte wohl, daß diese Macht nur Frieden gemacht hatte, weil sie ohne einen Verbündeten sich befand, und weil sie den Frieden nicht vermeiden konnte, daß übrigens England Frankreich nicht so viel Zeit lassen würde, um seine Marine wieder zu stellen, wozu es 4 bis 5 Jahre bedurfte. Ueber die große Frage des Krieges und Friedens hatte der Oberconsul die erhabensten Ideen; aber in den Staatsrathsberathungen sprach er sich allezeit für den Krieg aus und glaubte, daß er für Frankreich bald ein Bedürfniß werden würde, weil man keinen langen Frieden erlangen könne. Redete man mit ihm von dem Bedürfnisse der Völker, von den Vortheilen des Friedens, von seinem Einfluß auf eine gute Ordnung im Innern, auf den Handel, Künste und Industrie, endlich auf alle Zweige der allgemeinen Landeswohlfahrt: so leugnete er das nicht und gab es Alles zu, behauptete aber, daß alles dieses höchst ungewiß bleibe, so lange Englands Seemacht die Meere beherrsche und durch sein Gold auf alle Cabinette Europas wirke. Der Friede müsse also gebrochen werden, weil ihn England sicher brechen werde. Warum man solchem nicht zuvorkommen wolle? warum dasselbe sich den günstigsten Zeitpunct solle wählen können? Man müsse Europa in Erstaunen setzen, die Continentalpolitik täuschen und einen Hauptschlag wagen, welcher schrecklich und unerwartet sein müsse. So schloß der Oberconsul und man weiß, daß er schnell seine Ideen zu verwirklichen beflissen war!

Das Betragen Englands rechtfertigte nur zu sehr das, was Napoleons hohe Politik richtig vorausgesehen hatte, oder um

mich richtiger auszudrücken, England diente seinen Wünschen, wenn auch etwas zu schnell, weil es durch die Nichtvollziehung der Tractaten seine Liebe zum Kriege begünstigte. Die schnelle Erklärung des Krieges von Seiten Englands rechtfertigte ihn in den Augen der französischen Nation, welche glauben sollte, daß der Friede gegen den Willen des Oberconsuls gebrochen worden sei. In der That rüstete sich bereits England von neuem durch die mächtige Waffe der Subsidien, welche schon so fruchtbare diplomatische Erfolge gezeigt hatte. Die Schleier, womit man sich bemühete, die Verhandlungen zu bedecken, waren nicht dick genug, um nicht dem Luchsauge des Oberconsuls durchsichtig zu bleiben. Mitten im Frieden hatten alle diese Umtriebe Statt gefunden, und diejenigen, welche deren Existenz nicht argwöhnten, genossen noch des täuschenden Friedens. Seit der Revolution hatte man kein ähnliches Schauspiel genossen, als Paris in Hinsicht der unglaublichen Menge der Fremden, im Winter zwischen den Jahren 1802 und 1803, darbot. Alles athmete dort Freude, und die äußeren Zeichen des öffentlichen Wohlstandes und einer sichtbaren Wiedergeburt der französischen Geselligkeit machten dem brittischen Ministerium vielen Aerger. Die Engländer, welche nach dem festen Lande gekommen waren, erblickten Frankreich ganz anders, als es in den englischen Zeitblättern geschildert worden war. Natürlich erregte dies an der andern Seite des Canals ernsthafte Besorgnisse, und in Folge der kühnen und betrügerischen Politik der englischen Regierung suchte solche durch ungerechte amtliche Beschwerden die gerechten Veranlassungen von Klagen zu verdecken, welche deren verborgene Umtriebe verhüllen sollten.

In der That hatte der König von England eine Botschaft an sein Parlament erlassen, worin er von Rüstungen redete, welche in den französischen Häfen Statt finden sollten, und von Vorsichtsmaßregeln, welche man ergreifen müsse, um sich einem Angriffe zu widersetzen. Diese Vorbereitung zum Bruch eines Tractats erbitterte den Oberconsul, welcher sich fast Jedermann geneigt gemacht hatte, indem er Frankreich den theuer erkauften und lange herbeigewünschten Frieden gab. Der Handel, die Künste und die Industrie eilten, die Dauerhaftigkeit und das Zu-

trauen zu benutzen, welche beim nahen Kriege zu fliehen pflegen. In einem Anfall übler Laune stellte der Oberconsul in Gegenwart aller Gesandten den englischen Botschafter Lord Withworth zu Rede:

„Was bedeutet das? Ist man des Friedens müde? Soll Europa nochmals im Blute schwimmen? Wie kann man uns beschuldigen, daß wir Zurüstungen zum Kriege machen? Gut, wir werden die Folgen sehen! Man kann Frankreich besiegen, ja sogar vernichten, aber niemals in Furcht setzen." Der englische Botschafter wurde durch diesen Ausfall, den er nicht erwarten konnte, bestürzt, und antwortete nichts, berichtete aber seiner Regierung dieses anfahrende Benehmen des Oberconsuls, worin sich derselbe ungemein vergessen hätte, wenn diese Vorwürfe in sehr undiplomatischer Form nicht absichtlich gegeben worden wären.

Von dem ersten Tage an, wo England eine üble Laune zeigte, mußte man denken, daß es den Krieg wolle. Es hatte die Insel Malta besetzt, aber die Räumung versprochen, jedoch niemals die Absicht, dieses zu vollziehen; es sollte Aegypten verlassen, und blieb doch dort; es sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückgeben, und behielt es dennoch. England hatte zu Amiens einen Frieden geschlossen, welchen es nicht halten wollte. Es hatte durch seine Umtriebe, seine Subsidien und seine Kenntniß des Hasses der Cabinette des Festlandes wider Frankreich die Gewißheit erlangt, sie wider Frankreich von neuem bewaffnen zu können, sobald seine Verführung Früchte getragen haben würde. Es sah, daß das mächtige Frankreich Europa beherrschte, und kannte die ehrgeizigen Entwürfe des Oberconsuls, welche er gar nicht geheim hielt. Napoleon, der im Kriege groß geworden war, ließ seiner Neigung den Zügel schießen; der Krieg war stets seine Leidenschaft und sein Vergnügen, so wie Herrschaft sein Zweck war. Ohne allen Zweifel erhöhete die von ihm eingeleitete neue Mischung der Staaten aus früher von einander getrennt gewesenen Völkern die Civilisation; ich möchte sogar glauben, daß sie ein Ersatz mancher Leiden der Zeit war. Die Consulta zu Lyon erweckte den Argwohn der Engländer, und das brittische Ministerium sah in dem bescheidenen Präsiden-

ten der cisalpinischen Republik den künftigen König von Italien. England, dessen Politik stets eigennützig aber richtig in die Zukunft blickt, und das wirklich wichtige begreift, sah die Insel Domingo in den Händen der Franzosen. Es wollte aber, daß Domingo frei werden, und die französische Marine gestraft werden solle, weil sie sich ein wenig wieder hatte heben wollen. England stellte den Ehrgeiz dem Ehrgeiz entgegen, und die List der List. Es behauptete eine Unwahrheit, als es Frankreich beschuldigte, daß es den Tractat nicht erfüllt habe. Alles was England wollte, hat es in der Folge erreicht.

England hatte gewiß seinen Entschluß gefaßt, als es den sogenannten ewigen Frieden in Amiens schloß, welcher jedoch in den Augen aller vernünftigen Menschen nur ein Waffenstillstand von kurzer Dauer war. Sehr bald wurden die Mittheilungen unvollständig und fast feindlich. Man verlangte gegenseitig mit großer Laune Erklärungen. Die Minister verlangten schnell Pässe zur Abreise, und der Krieg war eine Folge davon.

England zeigte bei dieser Gelegenheit eine um so auffallendere Wuth, da es unter allen europäischen Mächten die einzige war, welche keine Unfälle erfahren hatte und noch alle ihre Kräfte besaß. Wer weiß übrigens nicht, daß der englische Handel im Kriege seine einträglichsten Geschäfte macht, und daß, wenn es das feste Land durch immerwährende Kriege ruinirt, es sich bereichert und in Wohlstand geräth.

Der Oberconsul, welcher auf eine längere Dauer des Friedens von Amiens gerechnet hatte, befand sich beim Bruch des Tractats in einer schlimmen Lage. Die Verabschiedung vieler Truppen, der traurige Zustand seiner Reiterei, die augenblickliche Nichtigkeit des Geschützes, weil man vorhatte, alle Feldstücke umzugießen, nach einem Vorschlage Berthiers, worin der Oberconsul zu leicht und zu zutrauensvoll eingegangen war, mußten Bonaparte große Besorgnisse veranlassen. Die Conscription wurde einberufen, um die Armee wieder vollzählig zu machen, und das Umgießen der Feldstücke unterblieb. Man erpreßte Geld von den großen Städten, und die Reiterei

wurde aus Hannover, das man bald nachher besetzte, wieder beritten gemacht, indem dieses Land eine große Anzahl Pferde lieferte.

Nachdem der Krieg erklårt und folglich unvermeidlich geworden war, nahm der Oberconsul eine Reise nach den Nordkůsten und nach Belgien vor, um selbst den Plan zum Widerstande wider die vermutheten Angriffe der Englånder an der Kůste zu treffen. Bei der Reise ůber Compiègne empfing er den Besuch des Pater Berton, vormaligen ersten Lehrers der kôniglichen Kriegsschule zu Brienne. Damals war er Director der Kunstschule zu Compiègne, wozu ihn Bonaparte ernannt hatte. Von der guten Josephine erfuhr ich, was bei diesem Besuche vorging. Der Pater Berton, der noch eben so gut und einfåltig war, als in der Zeit, da er uns in der Zucht hatte, bat seinen vormaligen Schůler und dessen Gemalin, bei ihm ein Frůhstůck einzunehmen. Unser guter Lehrer glaubte, daß Bonaparte noch so dåchte, als da er seine Studien anfing, aber er hatte sich sehr betrogen. Der Pater Berton hatte damals einen ehemaligen Mitschůler von Bonaparte und mir, den Herrn Bouquet zum Tischgenossen, ihm jedoch ausdrůcklich verboten, sich weder vor Bonaparte noch vor den Personen seines Gefolges zu zeigen, weil Bouquet, welchen Bonaparte zum Kriegscommissår bei seinem Hauptquartier der Armee von Italien angestellt hatte, von ihm in Ungnade entlassen worden war. *) Hatte nun gleich Bouquet dem

---

*) Der Name Bouquet, welcher sich hier zum erstenmal meiner Feder anbietet, verpflichtet mich, am Ende dieses Bandes eine sehr seltsame Note anzuschließen, die ich verlegt hatte, als ich an der ersten Lieferung meiner Denkwůrdigkeiten arbeitete, und nun wieder gefunden habe. Diese Note gehôrt eigentlich dem Theil der Denkwůrdigkeiten, welcher vom ersten Feldzuge in Italien handelt; sie bezieht sich, wie man sehen wird, auf das, was in Verona vorging, besonders auf die meuchelmôrderische Tôdtung mehrerer franzôsischen Krieger in den Hospitålern dieser Stadt, und stellt das genaueste Bild der unglaublichen Veruntreuungen dar, welche Bo-

Pater Berton ausdrücklich versprochen, sein Zimmer nicht vor der Abreise des Oberconsuls zu verlassen, so betrug er sich doch, statt Wort zu halten, mit einem unverzeihlichen Leichtsinn. Sobald er den Wagen ankommen sah, in dem sich Bonaparte mit seiner Gemalin befand, eilte er eilig nach der Wagenthür und bot Josephinen sehr vornehm seinen Arm, um aus dem Wagen zu steigen. Als sie ihn annahm, sagte sie ihm: „Bouquet, Sie machen sich unglücklich." Als Bonaparte dies sah, wurde er über diese unverzeihliche Vertraulichkeit ungehalten und überließ sich einer Anwandlung des Zorns, welchen nichts dämpfen konnte. Kaum hatte er den Speisesaal betreten, so ließ er sich nieder und sagte seiner Frau mit herrischem Tone: „Josephine, setze Dich dort nieder!" Nun fing er an zu frühstücken, ohne dem Pater zu sagen, daß er sich setzen möge, obgleich er für sich ein drittes Couvert hatte auflegen lassen. Der Pater war erschrocken über die Heftigkeit seines Schülers und blieb hinter dessen Stuhle stehen. Dieser Auftritt hatte auf den Geist des Pater Berton einen solchen Einfluß, daß er von dem Augenblick an sein Amt nicht mehr verrichten konnte, er lebte nachher in Rheims, wo er völlig wahnsinnig wurde. Ich wage nicht zu behaupten, ob die Geistesverwirrung des braven Mannes den eben erzählten Umständen zugeschrieben werden muß, aber es ist gewiß, daß sein Gemüth ungemein dadurch angegriffen wurde, und daß er im Wahnsinn gestorben ist. Später ist die Wahrheit dieser Geschichte mir auch durch den Bruder unsres ehemaligen unglücklichen Lehrers, eines trefflichen Mannes von großer Gelehrsamkeit bestätigt worden. Im Uebrigen war mir der Zorn Bonapartes nicht auffallend, denn je höher er an Ruhm und an Macht stieg, je mehr fand er sich durch die Vertraulichkeiten seiner ehemaligen Mitschüler beleidigt, welche ich selbst blos lächerlich fand.

Die Reise des Oberconsuls nach der nordischen Küste fand gegen Ende des Jahres 1803 Statt, in der Frist, in welcher die

---

naparte zu verhindern so viele Mühe hatte. Uebrigens ist darin sehr von Bouquet die Rede, und enthüllt zu gleicher Zeit die Ursachen, warum er in Ungnade fiel.

Engländer die holländischen Niederlassungen von Surinam, Demerari und Essequebo in Besitz nahmen und ein Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich, Spanien und Portugal geschlossen wurde. Rapp begleitete damals den Oberconsul, welcher sehr beschäftigt war, die Zurüstungen zu einer Landung in England zu inspiciren, welche er niemals die Absicht hatte zu vollbringen, wie man bald sehen wird.

Nachdem der Oberconsul zurückgekehrt war, erfuhr ich durch Rapp, daß von mir während der Reise bei folgender Gelegenheit sehr die Rede gewesen war. Während Bonaparte sich in Boulogne aufhielt, verlangte er von seinem Gefolge manche Auskunft, die ihm keiner ertheilen konnte. Ungeduldig, weil er nicht gleich erfuhr, was er wissen wollte, wurde er über diejenigen böse, welche ihm keine befriedigende Antwort ertheilten, rief Rapp, und fragte ihn: „Wissen Sie, wo Bourrienne sich aufhält?" „General, er ist in Paris." — „Daß sogleich einer meiner Couriere zu Pferde steigt, und schreiben Sie Bourrienne, daß er sogleich kommen solle." Das Gerücht, daß der Oberconsul mich zurückrufen wolle, kam schnell wie der Blitz im Umlauf; ehe aber der Brief geschrieben und der Courier abgefertigt wurde, gelang es denen, welche meine Rückkehr erschreckte, Gegenvorstellungen zu thun. Diese und die geschickt erregte Eigenliebe des Oberconsuls verhinderten den Erfolg eines plötzlichen Willens und der freiwilligen Rückkehr zu einem alten Wohlwollen und einem täglichen Bedürfniß. Als Rapp dem ersten Consul den verlangten Brief brachte, ertheilte dieser einen Gegenbefehl. Doch ließ Rapp mir sagen, daß ich Paris nicht verlassen möge, ohne ihm den Ort meines Aufenthalts zu melden, weil er dachte, daß der frühere Wunsch Bonapartes sich erneuern könne, auch er und Duroc dies gleich benutzen wollten. Ich war sehr sicher, daß sie eben so sehr meine Freunde waren, als sie auf meine Freundschaft zählen konnten.

Vierzehntes Capitel.

Räumliche Werkstätten. — Unermeßliche Arbeiten. — Die französischen und römischen Soldaten. — Beständige Arbeit. — Unglaubliche Thätigkeit. — Bonaparte allenthalben. — Häufige Reisen an den Küsten. — Gewöhnliche Reisebeschreibungen. — Zwölf Stunden zu Pferde. — Rückkehr zum vorigen Zustand. — Berathungen im Staatsrath über die Tractaten. — Truguets Opposition. — Gerechte Meinung Bonapartes. — Diplomatisches Mittagsmahl. — Die Welt ist in zwei Theile getrennt. — Europa eine Provinz. — Bonaparte ist eifersüchtig auf die Würde Frankreichs. — Die Polizeicommissarien. — Ein verkleideter Engländer. — Oeffentliche Audienz in den Tuilerien. — Worte des Oberconsuls über Frankreich und England. — Furcht vor der Meinung der Engländer. — Politischer Ball zu Malmaison. — Ein einziger Contretanz. — Das Gedicht im Voraus. — Hortensiens Erstaunen. — Sonderbare Ursache des Balls. —

Als der Bruch Bonapartes mit England Statt fand, war er in manchen Zweigen des Dienstes nicht gerüstet, aber man konnte sagen, daß er Jedermann seine unglaubliche Thätigkeit mittheilte, weil Alles, was für den Krieg wesentlich nöthig war, schnell und gleichsam durch eine Bezauberung entstand. Seit dem Friedensbruch kann man sich unmöglich vorstellen, welche Arbeiten unternommen und vollbracht wurden. Längs der ganzen Küste des Nordens sah man überall Vertheidigungsanstalten, denn Bonaparte machte es bei dieser Gelegenheit mit seinen Truppen wie die Römer, indem er den Soldaten außer den Waffen auch mit dem Spaten beschäftigte. Die Truppen vollbrachten große Arbeiten, welche sonst zum Geschäftskreise der

Brücken und Wege gehörten. Sie tieften den Hafen von Boulogne aus, begannen wieder und vollendeten die unter Ludwig XVI. angefangenen Hafen-Arbeiten zu Ambleteuse, welche seit der Revolution unterbrochen worden waren. Dem ungeachtet mußten aber die Soldaten viel exerciren, daher waren ihre Stunden eben so beschäftigt als diejenigen ihres Obergenerals. Man kann sagen, daß im Jahr 1803 und so lange das Lager zu Boulogne fortdauerte, der Oberconsul allenthalben war. Die Zeitungen kündigten seine Ankunft zu Saint-Cloud an, zwei oder drei Tage nachher hatte er die Arbeiten inspicirt, Musterungen gehalten, große Paraden befehligt, darauf unmittelbar eine feierliche Audienz folgen lassen, welcher eine Parade auf dem Carrousselplatz vorausging, und zeigte sich dadurch im Schooße der Hauptstadt. Nichts trübte noch die allgemeine Sicherheit, so nahe uns auch der Krieg bedrohete, denn Frankreich hatte Vertrauen zu Bonaparte und seinem Glücke.

Ihm schien nichts besser zu gefallen, als dieser beständige Wechsel und jene Verknüpfung von Acten, welche der Staatsrath bearbeitet hatte, und er hernach in Consularbeschlüsse und in Militairarbeiten verwandelte.

Was seine häufigen Reisen nach den verschiedenen Puncten der Küsten betraf, so reisete Bonaparte gewöhnlich des Nachts und machte am folgenden Morgen im Posthause zu Chantilly Halt, wo er in aller Eile bescheiden frühstückte. Rapp, welchen ich oft zu besuchen fortfuhr, wenn er in Paris war, konnte nicht aufhören von diesen Reisen zu erzählen, denn er begleitete fast immer den Oberconsul. Mögte es aber Gott gefallen haben, daß er nur Personen wie Rapp um sich gehabt hätte. Abends speisete der Oberconsul in Abbeville, und kam am folgenden Morgen sehr früh bei der steinernen Brücke an. „Stelle dir vor," sagte mir Rapp, „daß man von Eisen seyn muß, um unser Leben auszuhalten. Kaum sind wir aus dem Wagen gestiegen, so steigen wir zu Pferde, und bleiben das mit dem Oberconsul bisweilen zehn bis zwölf Stunden nach einander. Er sieht Alles, untersucht Alles, schwatzt oft mit den Soldaten; aber wie lieben sie ihn auch! Wenn werden wir mit unsern Braven in London einen Besuch abstatten?"

In der That vernachlässigte der Oberconsul mitten unter seinen beständigen Recognoscirungen keinen Theil seiner Regierung, und wohnte fleißig dem Staatsrathe bei. Ich war noch bei ihm, als man darin die Frage untersuchte, wie die Friedensschlüsse abgeschlossen werden sollten. Einige Mitglieder des Staatsraths, unter solchen besonders Truguet, meinten, daß nach einem Artikel der Constitution die Tractaten von dem Oberconsul vorgeschlagen, im gesetzgebenden Körper berathen und endlich als Gesetze decretirt und publicirt werden müßten. Bonaparte's Meinung war ganz anders, und hierin war ich ganz seiner Meinung, als er mir sagte: „Sie berufen sich auf die Verfassung um des Vergnügens des Widerspruchs willen, denn wenn die Verfassung dieses gesagt hätte, so wäre es nicht vernünftig gewesen. Es gibt Dinge, welche sich durchaus nicht für die Berathung einer Volksrepräsentation eignen. Wie! wenn ich z. B. durch meinen Gesandten mit Oestreich mich über Bedingungen vereinigt habe, so wäre das Alles nichts, weil der gesetzgebende Körper die Bedingungen verworfen hätte! So etwas ist ungereimt. Da würde man schöne Dinge sehen. Luchesini und Markow würden alle Tage, wie Cambaceres, Schmäuse geben und Geld auswerfen, Leute erkaufen, welche feil wären, unsre Vorschläge verwerfen lassen und die Angelegenheiten herrlich ordnen!"

So sprach Bonaparte schon zu einer Zeit, wo er sich noch stellte, die Verfassung beobachten zu wollen, und ich gestehe, daß in Ansehung der Tractate ich stets gedacht habe, daß keine andre Meinung als die Seinige zugelassen werden könne, da die Ursache so einleuchtet, daß sie Jedermann auffallen muß. Was würde die Bevollmächtigung bedeuten, welche selbst in Republiken die Minister des Auslandes erhalten, wenn diese Bevollmächtigten nur bedingungsweise Beschlüsse fassen könnten? *)

---

*) Mir scheint die Nothwendigkeit der Unabhängigkeit der Höfe von der Volksvertretung in Kriegs- und Friedensschlüssen nicht so einleuchtend. Kann ein fremder Hof nicht noch leichter einen Gesandten als eine Mehrheit in einer Volksvertretung bestechen? Ist denn die Kenntniß des Volkswohls bloß ein Eigenthum der Monarchen und ihrer Minister? Welche wichtigere Verhandlung gibt

Bonaparte's Sprache, wenn er mir Abends die Vorgänge im Staatsrath mittheilte, war gewöhnlich eine Mischung von Citationen aus dem Alterthum, von historischen Vergleichungen und von seinen Originalideen. Er redete von den Römern, und ich erinnere mich, daß, als Fox in Paris war, er sich anstrengte, um vor diesem von ihm geschätzten fremden Minister zu glänzen. In seiner Manier, die Welt in ihren großen Zügen aufzufassen, sah er nur zwei große Staaten, das Morgenland und das Abendland. Oft sagte er: „Was macht es, daß Flüsse, Berge, oder eine andere Sprache die Völker von einander scheiden? Bis auf einige Schattirungen haben Frankreich, Spanien, England, Italien und Deutschland die nämlichen Sitten, Gewohnheiten und Religion, selbst die nämliche Kleidung. Ein Mann kann nur eine Frau heirathen. Es gibt

---

es in den civilisirten Staaten, als Kriegs- und Friedensschlüsse, Subsidientractate u. dgl.? Es mag Fälle geben, wo der Absolutismus Segen gebracht hat, aber die Fälle sind selten. Napoleon hätte bei weniger Macht viel mehr Gutes und weniger Böses in Frankreich und auf der Erde angerichtet, und würde dann, wenn er noch lebte, heute noch auf dem Throne sitzen, oder sein Sohn. Die Ueberlegung Vieler verhindert übereilte Beschlüsse, besonders solcher jähzornigen Köpfe, als Bonaparte war. Die sogenannten bevollmächtigten Minister haben nicht mehr Recht, nach ihrem Kopfe zu handeln, als die Geschäftsträger anderer Menschen; und wenn eine Verfassung Regenten und Minister im Lande an gewisse Formen bindet, so weiß das auch das Ausland, und richtet sich darnach. Den großen Weltreformatoren, wie Napoleon, ist jeder Zwang unausstehlich; aber es gibt keinen erhabenen Geist unter den Menschen in allen und jeden Fächern des menschlichen Wissens, sondern immer nur in sehr engen Kreisen einzelne der übrigen Menschheit merklich überlegene Köpfe; aber eben diese stehen im Wissen und in Gewandtheit anderer Art bisweilen sehr gemeinen Köpfen ungemein nach. Die alte Republik Venedig hatte den beschränktesten aller vollziehenden Mächte an ihrem Doge, und doch war sie wegen ihrer Politik berühmt und oft dadurch sehr glücklich. A. d. U.

keine Sclaven. Dies sind die großen Abweichungen, welche die nicht mehr wilden Völker von einander scheiden. Die Türkei ausgenommen, ist Europa nur eine Provinz der Welt. In unsern Kriegen führen wir einen wahren Bürgerkrieg mit einander. Noch gibt es eine Abtheilung der Dinge, Wasser und Land." Dann betrachtete er alle europäische Interessen in der Runde, sprach von Rußland, mit dem er sich gern verbinden wollte, von England, als Herrin der Meere, und selten schloß er solche Gebilde von erhabenen Träumen, ohne auf die große damalige Narrenkappe, einen Feldzug nach Ostindien, zu verfallen.

Von diesen Betrachtungen allgemeiner Erwägung kam er dann niedersteigend zu den Specialinteressen Frankreichs, sprach dann, als ein Autokrat, und eifersüchtiger als irgend einer seiner Vorfahren auf dem Throne von Frankreich, von Frankreichs Würde, indem er sich schon als dessen alleinigen Repräsentanten betrachtete. Als er erfahren hatte, daß ein englischer Schiffscapitain den Hafen von Brest untersucht hatte, indem er sich für einen Kaufmann unter einem fremden Passe ausgab, wurde er wüthend, weil Niemand gewagt hatte, ihn zu verhaften; und, wo irgend möglich, pflegte er jedem seiner Gedanken eine practische Anwendung zu verschaffen. Er bediente sich dieser Thatsache im Staatsrath, als er sagte: „Wäre in Brest ein Policeicommissair gewesen, so würde er den englischen Capitain verhaftet und nach Paris geschickt haben. Da er als Spion erschien, so würde ich ihn haben erschießen lassen. Ein Engländer, ein Lord, selbst ein Botschafter, müssen nicht in unsern Häfen zugelassen werden. Ich werde das Alles gut in Ordnung bringen," fügte er hinzu, indem er von seinem Auffahren im Staatsrath redete. „Es gibt der Schurken genug, welche mich alle Tage den Engländern verkaufen, ohne daß ich noch die Spione ihrer Landsleute zu dulden brauche."

Bei einer andern Gelegenheit sagte er den versammleten Generalen, Senatoren und hohen Beamten in einer Audienz sämmtlicher Diplomaten: „Die Engländer haben geglaubt, daß ich mich vor dem Kriege fürchtete, ich fürchte ihn aber nicht," und sagte diesesmal reine Wahrheit, ohne es zu wollen. „Mein Ansehen verliert dadurch nichts. Ich brauche nur wenige Zeit, um zwei

Millionen Soldaten auf den Beinen zu haben. Was war denn das Resultat des ersten Krieges? Die Vereinigung von Belgien und Piemont mit Frankreich! Auch dieser Krieg wird zu unserm Vortheil ausfallen und unser System gründlicher befestigen. Ich will nicht, daß Frankreich fremde Fesseln tragen soll. England hat offenbar den Frieden verletzt. Ehe man das duldete, wäre es besser, daß man dem Könige von England huldigte und ihn als König von Frankreich in Paris krönte, statt sich dem übermüthigen Eigensinn der englischen Regierung preis zu geben. Wollen Sie, daß ich, um zwei Monate länger den Frieden zu behalten, den Engländern in einem Puncte nachgebe, so werden sie sich noch verrätherischer und herrischer zeigen, ihr Uebermuth wird mit meiner Nachgiebigkeit steigen. Aber sie kennen mich noch nicht. Würde man England nachgeben, so wird es uns bald die Schifffahrt in gewissen Theilen der Welt verbieten, uns unsre Schiffe und noch mehr abfordern. Aber sein Sie ruhig. Ich bin nicht gesonnen, solche Erniedrigungen zu leiden! Weil England den Krieg will, so soll es ihn haben. Ich werde solches nicht warten lassen, und wir werden sehen!"

An diesem Tage redete Bonaparte lange von der Feindschaft, welche ihm Englands betrügerisches Betragen veranlasse, dessen Meinung er dennoch für sich gewinnen wollte. Die groben persönlichen Schmähungen in den Londoner Zeitungen auf ihn trugen sehr dazu bei, seinen natürlichen Haß wider die Preßfreiheit zu vermehren. Er konnte nicht begreifen, wie im Friedensstande brittische Unterthanen, so wie geschehen, wider ihn schreiben konnten.

Ich hatte einmal einen sonderbaren Beweis der Wichtigkeit, welchen er dem Urtheil der Engländer über das ihm Angeschuldigte beilegte. Meine Geschichte mag zum Beweise dienen, wie geschickt Bonaparte indirecte kleine Mittel anwandte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er gab zu Malmaison einen Ball, als Hortensia sich dort im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft befand. Er, der, wie man weiß, nicht gern schwangere Frauen sah, und am wenigsten, wenn sie tanzten, bat Hortensia, doch wenigstens einen Contretanz zu tanzen. Sie wollte es nicht; er bat aber so dringend und gab ihr gute

Worte: „Ich bitte Sie darum, und mögte Sie so gern einmal tanzen sehen! Thun Sie mir doch den Gefallen!" Endlich tanzte Hortensia wirklich. Was war sein Zweck? Man wird sehen!

Am folgenden Tage sah man in einer Zeitung einige galante Verse, weil Hortensia ungeachtet ihrer Schwangerschaft getanzt hatte. Hortensia war dies höchst unangenehm, und als die Zeitung mit dem Liede in Malmaison eintraf, beschwerte sie sich darüber, und konnte nicht begreifen, wie bei aller Leichtigkeit unsrer schönen Geister das Lied so schnell hatte gedichtet und gedruckt werden können, da sie doch erst in der Nacht vorher getanzt hatte. Bonaparte antwortete ihr lächelnd in allgemeinen Ausdrücken. Was mich anbetraf, so konnte er mir nichts sagen, was mir nicht bereits bekannt war. Als Hortensia wußte, daß ich allein im Cabinet war, suchte sie mich dort auf und drängte mich mit Fragen. Ich urtheilte, daß es am besten sei, ihr den wahren Zusammenhang zu enthüllen, indem ich ihr mittheilte, daß die Verse auf Befehl Bonaparte's vor dem Ball von einem Dichter, dessen Name mir jetzt entfallen ist, gedichtet worden wären. Ich sagte ihr, daß der Ball um der Verse willen gegeben worden sey, daß der Oberconsul sie so sehr um den Tanz gebeten habe, damit die Verse darauf erscheinen könnten. Uebrigens wäre das Lied verfertigt worden, um einen Artikel einer englischen Zeitung mit der Nachricht, daß sie bereits niedergekommen sei, zu widerlegen. Jene voreilige Ankündigung hatte ihn mit Recht erbittert, weil er einsah, daß man das schändliche Gerücht einer geheimen Verbindung desselben mit Hortensia dadurch habe glaubhafter machen wollen. Solche kleine Ränke beschäftigten auch bisweilen den Kopf, in dem sonst nur riesenartige Entwürfe sich zu entwickeln pflegten.

Funfzehntes Capitel.

Einfluß der verschiedenen Beschäftigungen. — Wahrnehmung. — Wahrheit in Betreff der Landung in England. — Herr Pitt. — Ursache, warum dieser Minister sein Amt niederlegte. — Fehler der englischen Regierung. — Politische Verstellung. — Verletzung des Tractats von Amiens. — Gegenseitige Beschwerden. — Erbschaft des Herzogs von Parma. — Günstige Aussicht für Frankreich. — Die Insel Malta. — Abreise des Lord Whitworth. — Wüthender Krieg. — Rom und Carthago. — Wachsende Schmeichelei. — Innere Freude Bonaparte's. — Botschaft an den Senat, an den gesetzgebenden Körper und an das Tribunat. — Edle Sprache. — Entsagung eines Titels. — Der Tractat von Amiens und von Paris. —

Indem ich die Blätter des für den fünften Band meiner Denkwürdigkeiten bestimmten Manuscripts wieder durchlese, werde ich gewahr, daß ich, wie sehr oft der Fall ist, durch die Analogie der Ideen hingerissen, von Begebenheiten geredet habe, welche jünger sind als der Bruch des Friedens von Amiens, ohne mich über die Ereignisse dieser wichtigen Zeit weitläuftig genug zu verbreiten. Dies ist Folge meiner unregelmäßigen Art, vorzutragen, und diese Nichtmethode wahrscheinlich das Resultat der vielfachen und höchst verschiedenen Beschäftigungen, welche so viele Jahre meines Lebens erfüllten, oder vielmehr beschütteten. Wenn man sich nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt, stellen sich die Begriffe in verschiedenen Abtheilungen dar, aber sie erscheinen gewissermaßen nur in Augenblicken der Erschöpfung des Geistes, wenn lange Gewohnheit unsern Geist gezwungen hat, sich vielseitig zu beschäftigen. Uebrigens entschuldige ich mich hier zum letztenmal, wegen eines Versehens, das ich für kein Versehen halte. In allen diesen Fällen können sich meine Leser

nicht beschweren, daß sie betrogen worden sind, denn vom Anfange dieser Denkwürdigkeiten an habe ich sie unterrichtet, mein Werk nur als eine Sammlung von Angaben zu betrachten, dessen einziges Verdienst die wahre Darstellung mancher aus Unwissenheit, Interesse oder Partheigeist falsch angegebenen Thatsachen ist. Desto besser, wenn nachsichtige Leser etwas mehr darin finden, als ich versprochen habe.

Ich bitte um Erlaubniß, noch eine kurze Beobachtung in Ansehung der erzählten Dinge, welche vorgefallen sind, seitdem ich nicht mehr geheimer Secretair des Oberconsuls war, hinzu zu fügen. Sie besteht darin, daß alles, was Bonaparte später vollbrachte, nur eine Vollendung seiner früheren Entwürfe war, welche ich durch ihn erfahren hatte. Ich sah hier nicht als bloßer Privatmann die Entwickelung der Wirkungen, sondern war gegenwärtig gewesen bei der Entstehung der Ursachen. Ich darf zugleich im Vertrauen auf mein langes ununterbrochenes Studium von Bonaparte's Character zu versichern wagen, daß solche Kenntniß mich in Stand setzte, mehr als irgend ein Andrer die Handlungen seiner Gewalt zu würdigen, zu denen ich fast immer den Schlüssel besaß. Wie oft ist es mir nicht gegenüber von Düroc, Lannes oder Rapp, welche meine vertrauten Freunde geblieben waren und die ich oft sah, begegnet, ihnen den wahren Sinn von dem mitzutheilen, wovon sie mich zu unterrichten glaubten, sobald nicht von Dingen die Rede war, welche mir allein der Oberconsul anvertrauet hatte, denn in diesem Puncte überlebte meine Verschwiegenheit lange sein Zutrauen, und ich darf vermuthen, daß er das wußte. Es ist in der That wahrscheinlich, daß Faucher gleich mir Nachfolger hatte, und wenn der Oberconsul mir in Hinsicht des Vorhabens einer Landung in England, woran außer ihm Jedermann glaubte, die Wahrheit sagte, so habe ich das Recht, zu glauben, daß er an meiner Gewissenhaftigkeit, seine Geheimnisse zu verschweigen, nicht zweifelte. *)

---

*) Sehr natürlich ist, daß Bourrienne sich hütete, nicht bei Bonaparte als ein Leichtsinniger zu erscheinen, der Strafe verdiente, denn er kannte ja dessen Jähzorn. A. d. U.

Zur Zeit des Friedensschlusses zu Amiens war eine der die kurze Dauer des Friedens weissagenden Ursachen, der Rücktritt des Herrn Pitt aus dem Ministerium. Ich machte dieses Bonaparte bemerklich, ohne den Umstand näher auszuführen, weil seine auffahrende Antwort „Was sagen Sie da!“ obgleich er mich vollkommen verstanden hatte, mir ein Beweis war, daß ihm meine Bemerkung mißfallen hatte. Doch brauchte man nicht vorzüglich scharf zu sehen, um den wahren Grund des Rückzugs des Herrn Pitt zu erkennen. Dieser berühmte Minister glaubte, daß ein Waffenstillstand, welchen man Friede nannte, England unentbehrlich sei, indem er zu gleicher Zeit geneigt war, künftig mit mehr als früherer Heftigkeit den Krieg gegen Frankreich wieder anzufangen, deswegen legte er augenblicklich sein Amt nieder, und überließ den Ministern, welche vorher unter ihm gestanden hatten, die Sorge, den Frieden zu schließen, damit seine Rückkehr ins Ministerium die Erneuerung des unversöhnlichen, Frankreich geweiheten Hasses bezeichnen möge. *) Wie dem auch sein mag, ich habe stets den Schluß des Friedens für einen Fehler des Londoner Cabinets gehalten, so nothwendig er auch für England war. Bloß die Regierung von England hatte in keiner Zeitperiode eine der seit der Revolution auf einander folgenden französischen Regierungen anerkannt, und da nichts die Vergangenheit auslöscht, so konnte ein erneuerter Krieg, so energisch er auch geführt werden mogte, Bonaparte's Regierung nicht das unermeßliche Gewicht nehmen, welches ihm ein Augenblick des Friedens gab. Uebrigens bewies dieser Friedensschluß,

---

*) Pitt trat zurück, weil England keinen Alliirten besaß, und sich sogar mit Rußland entzweiet hatte. Er wußte augenblicklich kein Geld weiter zu schaffen, konnte aber nicht die Idee haben, ins Ministerium zurückkehren zu wollen. Schloß Bonaparte mit den Engländern, was er thun mußte, einen billigen Handelstractat, so wurde wahrscheinlich der Friede von Amiens nicht gebrochen, denn alsdann hätte die Parthei der Kaufleute und Fabrikanten den den Frieden schließenden Minister als einen volksthümlichen Staatsverwalter unterstützt, die nun ihn und den Frieden durchfallen ließen.

A. d. U.

Europa, daß für England die Herstellung der Bourbons nur ein Vorwand gewesen war, wodurch es die Seite seiner Geschichte zerriß, auf der man lesen konnte, daß es edlere und großmüthigere Gesinnungen hegte, als den bloßen Haß Frankreichs. Gewiß vereinigte Englands Nachgiebigkeit, mit dem ersten Consul einen Frieden zu schließen, mit diesem viele Anhänger der Bourbons, welche bis dahin auf die Standhaftigkeit Englands in der Fortsetzung des Krieges wider Frankreich gerechnet hatten. Dies öffnete die Augen der Menge, denn diejenigen, welche der Sache hell bis auf den Grund sahen, wußten sehr wohl, daß die Bezeugungen des Interesse, welches die europäischen Cabinette, und besonders das englische, den Bourbons spendeten, nur politische Vorwände waren, um unter dem Schein ehrenhafter Beweggründe den Wunsch der Zerreißung Frankreichs zu verbergen, und sich den unermeßlichen Fortschritten seiner Macht entgegen zu setzen, seitdem Bonaparte die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Als die Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und England sich wieder erneuerten, hatten beide Regierungen sich gegenseitig Vorwürfe zu machen; wie ich aber schon bemerkt habe, das anscheinende Recht war auf der Seite Frankreichs, denn die Nichträumung Malta's war handgreiflich dem Tractat von Amiens entgegen, dagegen hatte Frankreich nur künftige Vergrößerungsabsichten gezeigt, wie die Consularbeschlüsse bewiesen, welche schneller als andre Staaten durch die Waffen Eroberungen machten. Die Vereinigung Piemonts mit Frankreich änderte den politischen Zustand Europa's schon vor dem Frieden von Amiens. Mit den Staaten Parma und Piacenza war dieses aber nicht der Fall, indem Bonaparte nach des Herzogs Tode sich solche ganz eigenmächtig zugeeignet hatte. Man kann sich daher sehr wohl die Unruhe vorstellen, welche der wachsende Wohlstand in Frankreich und die erobernde Laune seines ehrgeizigen Oberhaupts England veranlassen mußte. Dennoch bleibt es wahr, daß in Ansehung der unterlassenen Räumung Malta's England die öffentliche Treue verletzte, denn es war bedungen worden, daß England seine Truppen drei Monate nach dem unterzeichneten Frieden herausziehen sollte, und schon war ein Jahr verflossen,

9 *

ohne daß sie wichen. Der Malteserorden sollte hergestellt werden und die unabhängige Souverainetät unter dem Schutze des Heiligen Stuhls wieder erhalten. Uebrigens hatten die drei Cabinette zu Wien, Berlin und St. Petersburg sich zu Garants des Friedens von Amiens erklärt: aber der englische Botschafter hatte, um sein Ausweichen der Erfüllung zu rechtfertigen, behauptet, daß seine Regierung mit Rußland in Hinsicht der Verschiebung zu Vollziehung des Tractats eins sei, als gerade in dem nämlichen Augenblick ein russischer Courier beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten eintraf, mit Depeschen, welche gerade das Gegentheil der Versicherungen des Lords Whitworth bewährten.

Dieser Botschafter verließ Paris in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Mai 1803, indeß die englische Regierung unverlangt der französischen Gesandtschaft in London einen Paß zuschickte. Die Neuigkeit dieses plötzlichen Bruchs ließ die englischen consolidirten drei Procent Stocks um vier Procent fallen, hatte aber keinen so unmittelbaren starken Fall der französischen Fonds veranlaßt. Sie standen damals 55 Procent, und am 18ten Brumaire 7 oder 8 Francs.

In diesem Zustande der Dinge schlug Frankreich der englischen Regierung vor, die Vermittlung Rußlands anzunehmen. Da aber England den Krieg nur erklärt hatte, um sein Versehen des Friedensschlusses wieder gut zu machen, so wurden alle solche Vorschläge abgelehnt; der Oberconsul erschien nun vor den Augen des Publicums als sehr gemäßigt, und als ein aufrichtiger Freund des Friedens. Seitdem fing zwischen Frankreich und England ein eben so wüthender Krieg wieder an, als derjenige war, welcher die Regierungen der Könige Johann und Carl VII. bezeichnet hatte. Unsere schönen Geister hatten Gelegenheit, eine prächtige Vergleichung der alten Eifersucht zwischen Rom und Carthago zu bilden, woraus sie als feine Politiker den Schluß zogen, daß, weil Carthago unterlegen sei, es auch um England geschehen sein dürfte. Mit diesem Gewäsche begrüßten die Schmeichler jeden Augenblick den Oberconsul, wie denn überhaupt um jene Zeit die Kriecherei am ärgsten wüthete. Der Luxus der Adressen zeigte sich niemals verschwenderischer. Jeder Prä-

fect, Unterpräfect, Maire, und jede constituirte oder freiwillige Corporation schickte die ihrige ein. Man konnte sagen, daß Bonaparte auf die höchste Kriecherei einen Preis gesetzt habe, um welchen sich seine Diener bewarben. Der Oberconsul zeigte bei dieser wichtigen Begebenheit alle Gegenwart seines thätigen Geistes, und gewiß mußte er sich in den sechs Monaten seit unsrer Trennung sehr verändert haben, wenn seine Seele nicht bei dem Gedanken an einen Krieg jauchzete, dessen Begebenheiten seinem im Feldherrnruhm unersättlichen Genie Nahrung verliehen.

Bonaparte war zu Saint-Cloud, als Lord Whitworth Paris verließ; funfzehn Tage verflossen in unnützen Versuchen, um die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern. Man konnte also jetzt nur an den Krieg denken, und ehe man sich dazu rüstete, erließ der Oberconsul an den Senat, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat folgende Botschaft, welche man mit Vergnügen lesen wird.

„Der Botschafter von England ist zurückberufen worden. Gezwungen durch diesen Umstand, hat auch der Botschafter der Republik ein Land verlassen, wo er keine Worte des Friedens weiter hören konnte.

„In diesem entscheidenden Augenblick legt die Regierung Ihren und Europa's, so wie Frankreichs Augen ihre ersten Noten an das brittische Ministerium, die Unterhandlungen, welche der Friede zu Amiens beschloß, und die neuen Berathungen vor, welche durch einen völligen Bruch sich zu schließen scheinen.

„Das gegenwärtige Jahrhundert und die Nachkommenschaft wird alles sehen, was der Oberconsul gethan hat, um dem Unheil des Krieges ein Ziel zu stecken; mit welcher Mäßigung und Geduld er die Rückkehr des Krieges zu verhindern strebte.

„Nichts konnte den Lauf der vom Feinde gebildeten Entwürfe brechen, um das Feuer unter beiden Nationen wieder anzuzünden. Der Friede zu Amiens war mitten unter dem Geschrei einer dem Frieden widerwärtigen Partei verhandelt und kaum geschlossen worden, als er in England bittern Tadel erfuhr. Man meinte, er sei unheilvoll für England, weil er Frankreich nicht beschimpfte. Bald säete man Unruhe, stellte sich, Gefahren zu besorgen, und gründete hierauf die Nothwendigkeit eines zum Kriege

gerüsteten Friedenszustandes, welcher ein stehendes Wahrzeichen neuer Feindseligkeiten war. Man hielt von Seiten Englands aus eitlem Hasse wider Frankreich im Hintergrunde, und besoldete jene feilen Bösewichter, welche den Busen ihres Vaterlandes zerrissen hatten. Frankreich ist nicht mehr durch Parteien zerrissen und wird nicht mehr durch deren Stürme geplagt. Das in Verwaltung und Gesetzen innere Ruhe genießende Frankreich ist gerüstet, mit seinem ganzen Gewicht die Fremden zu erdrücken, welche, vereinigt mit den ausgeschifften Räubern, wagen würden, auf dem vaterländischen Boden Raub und Meuchelmord einzuleiten.

„Endlich erschreckte eine unerwartete Botschaft England plötzlich mit eingebildeten Rüstungen in Frankreich und in den Niederlanden, und wandte Streitigkeiten vor, welche beide Regierungen trennen sollten, indeß die französische Regierung keinen solchen Streit kannte. *)

„Sofort begannen furchtbare Rüstungen an den Küsten und in allen Häfen Großbritanniens. Das Meer ist mit Kriegsschiffen bedeckt, und mitten unter diesen Zubereitungen verlangte das Londoner Cabinet von Frankreich die Abschaffung eines Hauptartikels des Tractats von Amiens. **)

„Die Engländer verlangten neue Garantien und verkannten die Heiligkeit der Tractate, deren Vollziehung die erste Garantie ist, welche die Völker sich einander geben können.

„Vergeblich berief sich Frankreich auf den feierlich geschlossenen Vertrag und auf das, was das Völkerrecht verlange. Vergeblich gab es seine Einwilligung, daß die Nichtvollziehung des Artikels im Frieden von Amiens verschoben werden möge, wovon England sich frei machen wollte; vergeblich wollte es die Entscheidung aussetzen, bis Spanien und die Niederlande, welche den Frieden mit abschlossen, sich erklärt haben würden; vergeblich schlug es endlich die Vermittelung der Garants des Vertrages vor, dessen Aufhebung verlangt wurde. Alle Vorschläge wurden

---

*) Bonaparte spielt hier auf die Botschaft des Königs von England bei Eröffnung der Parlamentssitzungen des Jahres 1803 an.

**) Man lese im Anhang den Artikel, betreffend die Räumung von Malta.

verworfen, und Englands Forderungen wurden immer herrischer und absoluter.

„Die Regierung war nicht gewohnt, Drohungen nachzugeben, und hatte nicht in ihrer Macht, die Majestät des französischen Volks Gesetzen zu unterwerfen, welche man ihr unter so stolzen und neuen Formen vorschrieb. Hätte sie nachgegeben, so hätte sie England das Recht eingeräumt, beliebig alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich auflösen zu können. Es hätte alsdann England berechtigt, von Frankreich neue Garantien fordern zu können, sobald es durch irgend einen Zufall sich beunruhigt gefühlt hätte. Hieraus würden zwei neue Grundsätze sich in das Staatsrecht Großbritanniens eingeschlichen haben, neben demjenigen, wodurch es die andern Völker von der gemeinschaftlichen Souverainetät der Meere ausgeschlossen und die Unabhängigkeit ihrer Flagge seinen Gesetzen und seinen geheimen Rathsverfügungen unterworfen hat.

„Die Regierung beharrte mit Festigkeit bei ihren Grundsätzen und Pflichten. Die Unterhandlungen sind abgebrochen worden, und wir sind bereit zu fechten, wenn man uns angreifen wird.

„Wenigstens werden wir für die Treue der Tractaten und die Ehre des französischen Namens kämpfen.

„Hätten wir einem eitlen Schrecken nachgegeben, so würden wir dennoch bald haben kämpfen müssen, um neue Ansprüche abzuweisen; aber wir würden durch eine frühere Schwäche entehrt gekämpft haben, wären vor unsren eignen Augen gesunken und hätten uns vor den Augen eines Feindes gedemüthigt, der uns früher seinen ungerechten Ansprüchen unterwarf.

„Die Nation stützt sich auf das Gefühl ihrer Kraft, welche Wunden uns auch der Feind beibringen mag, an den Orten, wo wir ihm weder zuvorkommen, noch ihn erreichen können. Das Ende dieses Kampfes wird so ausfallen, als die Gerechtigkeit unsrer Sache und der Muth unsrer Krieger uns erwarten läßt."

Diese edle Botschaft war frei von den Ruhmredigkeiten, welche so oft Bonaparte zu entwischen pflegten, weil der Aufsatz mit einigen Staatsräthen erwogen und geprüft worden war. Die Antwort des Senats wurde begleitet durch das Anerbieten eines Linienschiffes vom ersten Range, dessen Preis aus den Ein

künften der Dotation des Senats bestritten werden sollte. Mit seiner gewöhnlichen Schlauheit handelte hier Bonaparte für sich und redete im Namen des Volks, wie er es bei dem lebenslänglichen Consulate gemacht hatte, indeß er für seine eigne Größe nach seiner Manier arbeitete, wandte das Schicksal seine Bemühungen zum künftigen Vortheil der Bourbons. Selbst der gebrochene Tractat giebt zu einer sonderbaren Wahrnehmung Gelegenheit. Bonaparte, welcher noch nicht König war, verlangte durchaus, daß der König von England dem Titel eines Königs von Frankreich entsagen müsse, welchen er bisher wegen gewisser alten Ansprüche beibehalten hatte. Diese Bedingung wurde zugestanden, und eben daher rührte es, daß man im Pariser Tractat nach der Rückkehr der Bourbons unter den Titeln des Königs von England den Titel eines Königs von Frankreich verschwinden sah.

Sechszehntes Capitel.

Beschwerden der englischen Regierung. — Hoffnung eines Handelstractats. — Förmliche Opposition. — Französische Agenten in den Häfen von Großbritannien und Irland. — Reise eines Offiziers in Aegypten. — Das englische Cabinet ist wohl unterrichtet. — Wunsch, Malta zu behalten. — Bonaparte's Wort an den gesetzgebenden Körper. — Die falsche Auslegung. — Die Eroberung von Hannover. — Telegraphische Depesche. — Der Herzog von Cambridge und die Caricaturen. — Einfluß von Kleinigkeiten auf den Geist des Volkes. — Georg III. König und Churfürst. — Erste Adresse an die Geistlichkeit. — Das Wort Monsieur wird zum erstenmal wieder gebraucht. — Die Wochen und die republikanischen Monate. — Die ersten Hirtenbriefe. — Die Cardinäle Belloy und Cambaceres. — Der Christus der Vorsehung. — Der Pfarrer zu Abbeville.

Das Manifest des Königs von England, dessen ich im vorigen Capitel erwähnte, hatte die französische Regierung als ein Don=

nerschlag getroffen. Zwar wußte man, daß in London viele Umtriebe herrschten, erwartete jedoch nicht einen so auffallenden Beschluß. Die erste Beschwerde der englischen Regierung war das Verbot der englischen Waaren, welches nach dem Frieden noch strenger gehandhabt wurde, als während des Krieges. Indem Großbritannien hierüber seine hohe Empfindlichkeit bezeigte, hätte es alle übrigen Beschwerden übergehen können; denn in der That war es durch den Anblick des innern Wohlstandes in Frankreich und des Aufblühens unsrer Manufacturen erschreckt worden. Die englische Regierung hatte gehofft, vom Oberconsul einen Handelstractat zu erlangen, welcher unsre aufkommende Industrie erstickt haben würde; aber Bonaparte widersetzte sich förmlich. Seitdem er diesen Vorschlag abgelehnt hatte, konnte er leicht jenen Bruch voraussehen, obgleich er ihm aufzufallen schien. Ich erinnere mich, daß ich in jener Zeit mit vielem Interesse alle Actenstücke des großen Prozesses zwischen den beiden eifersüchtigen Nationen las, welcher eilf Jahre später unter den Mauern von Paris entschieden wurde.

Dieser abgelehnte Handelstractat veranlaßte hauptsächlich die Erbitterung der englischen Regierung, da dieser Vorwurf wörtlich in der Declaration des Königs von England enthalten ist. Er beschwerte sich darin, daß Frankreich nach England eine große Zahl von Personen geschickt habe, um in den Häfen von Großbritannien und Irland als Handelsagenten zu residiren, da doch dieser Character und seine Vorrechte nur durch einen Handelstractat hätten erlangt werden können. Nach meiner Meinung war dies der Hauptbeweggrund der englischen Beschwerden; da es jedoch zu lächerlich gewesen wäre, eine Kriegserklärung auf eine vernachlässigte Gefälligkeit zu gründen, so nannte England auch noch einige andere Beschwerden, z. B. die Vereinigung von Piemont und der Staaten von Parma und Piacenza an Frankreich, so wie wegen des Aufenthalts der französischen Truppen in Holland. Man redete auch darin von Absichten und Entwürfen, welche England der französischen Regierung auf die Türkei beilegte. Diese Beschwerde stützte sich auf die Reise eines Offiziers in der Levante. Hier zielte die Krone Englands auf die früher erwähnte Reise des General Sebastiani. Als die-

ser General abreiste, war ich noch beim Oberconsul und muß die Wahrheit gestehen, daß die englische Regierung hierin wohl unterrichtet war. Bonaparte hat mich zu oft von seinen Ideen über den Orient und von seinen Entwürfen unterhalten, um die englische Macht in Ostindien anzugreifen, als daß er solchen hätte entsagen können. Das Resultat der Vorwürfe, welche sich die beiden Regierungen gegenseitig machten, ist, daß Beide nicht redlich gegen einander handelten; daß, nachdem England der Nothwendigkeit nachgegeben hatte, es gelegentlich alle Vortheile gewinnen und den Besitz von Malta behaupten wollte, welches ihm die Herrschaft im Mittelmeere sicherte, so wie es schon das Weltmeer beherrschte. England gehorcht den Forderungen seiner Politik, und ich sage aufrichtig, daß nach allem dem, wovon ich Zeuge gewesen bin, ich sehr zweifele, daß ein Bund der Moral und Politik möglich ist. Es ist mehrmals einer Regierung begegnet, daß sie ihre Rechtschaffenheit rühmte, um sich zu trösten, daß es ihr nicht gelungen war, den Gegentheil zu betrügen; in diesem Falle befand sich Bonaparte gegen England, welches ihm doch gewiß nur den Vortheil abgerungen hatte.

Der Oberconsul hatte in einer Mittheilung an den gesetzgebenden Körper über den Zustand von Frankreich und über seine Beziehungen mit andern Mächten gesagt, daß England allein nicht wider Frankreich kämpfen könne. Dieser Satz reichte hin, um die Reizbarkeit des englischen Stolzes aufzuregen. Das englische Cabinet stellte sich, daß es hierin eine Drohung fände, welches doch nicht der Fall war; denn wenn Bonaparte drohete, so waren seine Worte bestimmter und energischer. Er hatte bloß Frankreich beruhigen wollen, und wenn man genau Alles prüfen will, durch wie viele Anstrengungen und Opfer trachtete England hartnäckig, Frankreich Feinde auf dem festen Lande zuzuziehen? Sonach dürfte man glauben, daß Englands großer Zorn daher rührte, weil es in seinem Innern fühlte, daß Bonaparte Recht hatte. Im alleinigen Kampfe Englands mit Frankreich konnte das Erstere ohne allen Zweifel Frankreich vielen Schaden zufügen, besonders indem es die Trümmer der zerstreuten französischen Marine aufrieb, aber wider das feste Land von Frankreich vermochte es nichts, und diese beiden Mächte, wenn beide

keine Verbündete haben, konnten lange im Kriege leben, ohne daß viele Handlungen der Feindseligkeiten eintraten.

Die erste Wirkung der englischen Kriegserklärung war der Einfall der französischen Truppen unter dem General Mortier in Hannover. Die telegraphische Depesche, welche diese Neuigkeit in Paris ankündigte, war eben so wahr als laconisch und enthielt die ganze Geschichte dieses Feldzuges. „Die Franzosen sind Herren des Churfürstenthums Hannover und die feindliche Armee ist kriegsgefangen.“ In wenigen Tagen waren die Kupferstichläden voller Caricaturen über die Engländer und namentlich über den Herzog von Cambridge. Ich erinnere mich, daß in einem dieser Stücke der Herzog seine Truppen musterte und auf einem Krebse ritt. Ich rede von diesen Kindereien, weil ich damals in der Straße Hauteville ohne alle Beschäftigung lebte, nachdem ich früher zu viel gearbeitet hatte, und pflegte bisweilen auf den Boulevards spazieren zu gehen, um die ausgelegten Kupferstiche zu beschauen. Ich hatte mehrere Male Gelegenheit wahrzunehmen, daß solche Kleinigkeiten auf den Geist eines Volkes in einer großen Stadt mehr Einfluß üben, als man sich gewöhnlich denkt.

Sobald der Oberconsul von der Zahl der Gefangenen in Hannover Nachricht erhalten hatte, faßte er die Hoffnung, solche gegen die von der englischen Marine gefangenen Franzosen auswechseln zu können, und schlug dieses auch dem Könige von England vor; aber das englische Cabinet urtheilte, daß, obgleich der König von England zugleich Churfürst von Hannover war, dennoch keine Solidarität beider Staaten vorhanden sei, und in Folge dieser feinen Unterscheidung wurde der Vorschlag der französischen Regierung nicht angenommen. *) Jetzt glich nichts der Erbitterung beider Regierungen wider einander, und Bonaparte zeigte im Augenblicke der Kriegserklärung seinen Unwillen in einer Manier,

---

*) Die englische Regierung konnte nicht anders handeln, denn ihr ging das deutsche Land ihres Königs nichts an. War aber Bonaparte so klug, vor der Erneuerung der Feindseligkeiten Louisiana zu verkaufen, so hätte der König von England dagegen einem seiner Herren Söhne das Churfürstenthum übertragen müssen. Wel-

welche ich in keinem Betrachte billigen kann. Ich rede vom Befehl Bonaparte's, alle in Frankreich befindliche Engländer zu verhaften, welches nach meiner Meinung barbarisch war, denn man darf die Rache wider eine Regierung nicht auf die ihr angehörigen Privaten ausdehnen, welche mit Zutrauen zu uns kamen; aber der zornige Bonaparte beobachtete das nicht so genau!

Auch benutzte jetzt zum ersten Male Bonaparte das, was er mir bei Unterzeichnung des Concordats gesagt hatte. „Sie werden sehen, Bourrienne, daß ich die Priester werde zu benutzen wissen.“ Denn nach dem erklärten Kriege wollte derselbe nach dem Beispiel der vormaligen allerchristlichsten Könige den Erfolg seiner Waffen dem Gebet der Gläubigen und der Vermittlung der Geistlichkeit empfehlen. Er richtete daher folgenden Brief im königlichen Styl an die Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich:

„Mein Herr!

„Die Veranlassung zu gegenwärtigem Kriege ist ganz Europa bekannt; indem der König von England wider die Treue der Tractaten sich weigerte, Malta an die Malteserritter abzutreten, sodann ohne vorhergegangene Kriegserklärung unsre Handelsschiffe aufbringen ließ, mußte ich in der Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung zu den Waffen meine Zuflucht nehmen. Ich schreibe Ihnen daher diesen Brief und wünsche, daß Sie Gebete anordnen wollen, um den Segen des Himmels für unsre Unternehmung zu erflehen. Die mir von Ihnen gegebenen Beweise des Eifers für den Dienst des Staats geben mir die Versicherung, daß Sie mit Vergnügen meine Absichten unterstützen werden.

Gegeben zu St.-Cloud, den 18ten Prairial Jahr XI.“

„Bonaparte.“

---

che Leiden hätte durch diese landesväterlich motivirte Trennung der König Hannover und Deutschland erspart, auch dadurch an Liebe beim englischen Volke gewonnen? A. d. U.

Dieser Brief ist in mehreren Beziehungen merkwürdig, und setzte viele der ehemaligen Waffengefährten des Oberconsuls, welche darüber lachten, in Erstaunen. Sie sagten, daß Bonaparte nicht bedurft habe, sich von der Canzel der göttlichen Gnade empfehlen zu lassen, um zweimal Italien zu erobern; aber er ließ sie schwatzen und folgte unwandelbar der Linie seines Willens und vielleicht mit vieler Klugheit, denn nichts konnte dem römischen Hofe mehr gefallen, als dieser Brief, in welchem man einen neuen erstgebornen Sohn der Kirche erblickte. Auch brauchte der Oberconsul hier zum ersten Male in einer öffentlichen Acte die Anrede: mein Herr, wodurch er anzuzeigen schien, daß die republikanischen Benennungen mit den kirchlichen Formen unverträglich wären. Zugleich drückte er dadurch aus, daß, weil er ausschließungsweise die Geistlichkeit monarchisch anredete, solche ein besonderes Interesse habe, die Geister zur Herstellung der Monarchie zu leiten. Vielleicht findet man, daß ich auf solche Kleinigkeiten zu viel Werth lege? Aber für mich, der so lange in geheimer Vertraulichkeit mit Bonaparte lebte, bedeuten diese Kleinigkeiten etwas. So hatte der erste Consul den Gebrauch der Namen der alten Wochentage wieder hergestellt, als er noch die Namen der Monate im republikanischen Calender beibehielt; es geschah aber sehr mit Absicht, daß er im Moniteur den Sonnabend und den Tag des Messidor zugleich anführte. Er sagte mir: „Künftig werde ich den Messidor streichen und den ganzen Jacobinischen Schmutz auslöschen.“

Die Geistlichkeit täuschte die Hoffnungen des Oberconsuls nicht; er war ihr schon vieles schuldig und hoffte noch mehr von ihr. Der Brief, welchen Bonaparte an die Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe gerichtet, hatte viele Hirtenbriefe zur Folge, welche sämmtlich denselben Geist athmeten. Zuerst erschien folgender Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris:

„Frankreich, meine geliebten Brüder, ruhete von seinen Triumphen aus; das Haupt der Regierung hatte solches durch seine Tapferkeit mit Lorbeern bedeckt; durch seine Weisheit dessen Landgüter bereichert, die Städte verschönert, den Handel blühen lassen; überall öffneten sich Canäle des Wohlstandes; es hatte keinen andern Wunsch, als ruhig die Früchte so vieler Arbeiten

zu genießen. Aber wie betrügerisch sind die Hoffnungen unsres sterblichen Lebens! Im Augenblicke der höchsten Sicherheit verfinsterte sich der Horizont, die Unruhe bemächtigte sich der Geister, der Lärm wurde allgemein und der Krieg erklärt. Beruhigt Euch aber doch, vielgeliebte Brüder. Der Freund des Sieges leitet beständig unsre Heere; kaum haben sie ihr Lager verlassen, so sind sie schon Herren der Besitzungen unsrer Nebenbuhlerin auf dem festen Lande.

„Aber der Eroberer Europas *) verhehlt sich nicht, daß das Loos der Waffen wandelbar ist, und daß das einzige Mittel, die Ungewißheit desselben zu bestimmen, darin liegt, den Gott der Schlachten in seiner Sache um Beistand anzuflehen. Er wünscht, daß wir Gebete anordnen, um den Segen des Himmels für seine gerechten Anordnungen zu erflehen.

„Eure Liebe, meine vielgeliebten Brüder für Euer Vaterland, die Erkenntlichkeit, welche Ihr einer sanften, wohlthätigen und väterlichen Regierung schuldig seid, sind uns sichere Bürgen Eures Eifers, womit Ihr so gottesfürchtige Gesinnungen unterstützen werden.“

Ich habe gewiß nicht die Absicht, die Sprache der lobhudelnden Annalen der Zeitfrist, wovon ich rede, hier erschallen lassen zu wollen; indeß dürfte es nicht unnütz sein, zur näheren Bezeichnung für unsere Leser noch auf ein paar Bruchstücke aus den Ergießungen der französischen Kirchenhäupter, wo sie vom Haupte des Staats reden, aufmerksam zu machen; aber um mit solchen Erinnerungen nicht zu freigebig zu sein, beschränke ich mich nachträglich auf ein Bruchstück aus dem Hirtenbriefe des Cardinal Cambaceres, damaligen Erzbischofs von Rouen.

„Der Oberconsul wird Ihnen, vielgeliebte Brüder, durch beifolgenden Brief zu vernehmen geben, warum er gezwungen ist, von Neuem zum Kriege seine Zuflucht zu nehmen. Schon sein Wort allein versichert uns die Wahrheit dessen, was er verkündigt; denn seines Gleichen verachten selbst die nützliche Lüge, und

---

*) Der Herr Cardinal Belloy übte hier eine Weissagung, indem er nur ein Wort der Schmeichelei anbringen wollte.

seine Worte werden durch klare Thatsachen und durch den Unwillen von ganz Europa unterstützt. Diesesmal wenigstens wird Niemand Frankreich die Ehre streitig machen, höchst ungern die Waffen ergriffen zu haben, weil man, um den ungerechten Angriff zurückzutreiben, das Werk eines feierlichen Tractats unterstützen mußte, welches zur Ruhe der Welt nöthig und gewissermaßen der Preis unsrer Triumphe war.

„Vor Allem wollen wir Gott anflehen, daß der Mann zu seiner Rechten, jener Mann, der unter der Leitung göttlicher Befehle so viel für die Herstellung des Gottesdienstes that und den Vorsatz gefaßt hat, noch mehr thun zu wollen, fortfahren möge, wie Cyrus, der Christus der Vorsehung zu seyn; sie wache für sein Leben und beschirme ihn mit ihrem Fittig; entferne auch von seiner heiligen Person die Gefahren, welche in Schlachten drohen, wenn man seinen Muth hat, und diejenigen, welche man vom Neide und dessen Finsternissen fürchten muß, wenn man seine Verdienste besitzt.“

Diese übertriebenen Ausdrücke waren weit entfernt, dem Oberconsul zu mißfallen, denn niemals beschwerte er sich, daß man ihm ein zu großes Lob ertheile, obgleich er diejenigen nicht liebte, welche dasselbe zu grob aussprachen. Dûroc erzählte mir einmal, daß sie alle Mühe gehabt hätten, ernsthaft zu bleiben, um nicht den Pfarrer einer Kirche in Abbeville auszulachen, welcher Bonaparte emphatisch und feierlich während seiner Reise an den nördlichen Küsten sagte: „Die Religion, wie Frankreich, ist Ihnen alles schuldig, was sie ist; wir sind Ihnen alles schuldig, was wir sind; ich bin Ihnen alles schuldig, was ich bin.“

Siebzehntes Capitel.

Präsentation des Prinzen Borghese. — Die Auditoren im Staatsrath. — Abreise nach Belgien. — Triumphbögen und Anreden. — Langeweile und Frohsinn. — Besuch der Werkstätten der Industrie im Somme-Departement. — Erneuertes königliches Herkommen. — Die Schwäne von Amiens. — Veränderte Canzleiform der Acten der Regierung. — Reise des französischen Schauspiels. — Fest der Jungfrau von Orleans. — Eintheilung des Instituts in vier Classen. — Die Gelehrten und die Literatoren. — Bonaparte feindet die Gelehrten an. — Gegenseitiger Haß des Oberconsuls und Ducis. — Ungerechtes Urtheil über ein Gedicht. — Urtheil Bonaparte's über Bernardin de Saint-Pierre. — Chenier und Herr Lemercier. — Die erdichtete Freundschaft aus Interesse. — Verhältnisse zwischen Bonaparte und Lemercier. — Die Dichter und die Gratificationen. — Erklärung des Widerwillens Bonaparte's wider die Literatur. — Sein Ekel vor Verfassungen. — Lalande und sein Wörterbuch. — Die Erziehung in der Hand der Regierung. — Bonaparte's Wort über die Kinder der Adlichen. — Herr von Roquelaure, Erzbischof von Mecheln. — Seine galante Anrede an Madame Bonaparte. — Rückkehr nach Saint-Cloud.

Im Monat April 1803 wurde der nachherige Schwager Bonaparte's und Gemal von Leclercs Wittwe, Prinz Borghese, zum erstenmal dem Oberconsul durch den Cardinal Caprara vorgestellt. — Im nämlichen Monat des nämlichen Jahres wurden zuerst sechszehn Auditoren im Staatsrath angestellt. — Gegen das Ende des Junius unternahm Bonaparte mit Josephine seine Reise nach Belgien und nach der Nordküste. An diese Reise knüpfen sich mehrere Umstände, welche ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, und nach der Rückkehr

Bonaparte's durch Duroc erfuhr. Bonaparte reiste am 24sten Junius von Paris ab, und obgleich beinahe noch ein Jahr verfloß, ehe er die Kaiserkrone auf seine Stirn setzte, so war doch auf dieser Reise Alles kaiserlich. Allenthalben traf er schnell errichtete Ehrengarden, denen die Civil= und Militairautoritäten an der Grenze des Districts entgegen kamen. Ueberall verkündigten die Anreden sein Lob, man sah Triumphbogen, Inschriften und Abenderleuchtungen. — Bei seiner Rückkehr sagte mir Duroc: „So lange Du bei ihm warst, sahest Du auf seinen Reisen solche Dinge nicht, als wie sahen. Der Enthusiasmus, welchen die Gegenwart des Oberconsuls aufregt, ist auf dem Lande, wohin wir kamen, noch größer als in Paris. Als wir gegen eilf Uhr Morgens an der Gränze des Departements der Somme eintrafen, fanden wir einen von grünen Zweigen gebildeten großen Triumphbogen vor uns. Eine unermeßliche Volksmenge war dort versammelt. Die Männer, die Frauen, die Kinder der nahen Dörfer drängten sich auf der Heerstraße, um den Oberconsul zu sehen. Desto mehr Langeweile machten uns die Anreden der Ortsbehörden in allen Städten und Gemeinden. Du weißt, wie sehr das sonst auch bei dem General der Fall war! Nie sah ich ihn lustiger und vergnügter, als während dieser ekelhaften Ceremonien. Wir kamen in Amiens um sechs Uhr Abends an. Allenthalben sah man durchsichtige Bilder und Inschriften, so wie am Abend eine allgemeine Illumination. Am folgenden Tage beschaueten wir die Producte der Industrie des Departements, wobei der General mit der Dir bekannten Feierlichkeit ausrief: „„Ich sehe mit Vergnügen, Einwohner des Departements der Somme, das Resultat eurer nützlichen Arbeiten, und bin zufrieden. Die Arbeit sichert zu gleicher Zeit die Ruhe der Gesellschaft und das Glück der Einzelnen.““

So sprach Duroc, welcher ungeachtet seines gewöhnlichen Phlegma bisweilen mit Wärme vom Oberconsul redete, den er damals bewunderte, jedoch ihm mehr Ergebenheit als Freundschaft bewies.

Wenn vormals die Könige von Frankreich Amiens, die Hauptstadt der Picardie, besuchten, so pflegte diese Stadt dem Monarchen schöne Schwäne zu schenken. Es gefiel Bonaparte

sehr, daß man ihm solche darbrachte, weil er dadurch als König behandelt wurde. Die Schwäne schickte er nach Paris, um ein Bassin in den Tuilerien zu schmücken, damit die Pariser sehen konnten, welche königliche Huldigungen der Oberconsul in den Departements empfing, da er Paris noch nicht seine Hauptstadt nannte. Auf dieser Reise fing Bonaparte zuerst an, von allen Orten wo er durchpaßirte, Beschlüsse zu erlassen. Um die Franzosen mit ihm, und zwar mit ihm allein zu beschäftigen, hatte er in Paris eine Menge von ihm unterzeichneter Beschlüsse hinterlassen, damit er durch seine Regierungshandlungen selbst in der Abwesenheit gegenwärtig sei. Bis dahin wurden die Beschlüsse im Namen der Consuls ertheilt; seitdem substituirte er die Formel im Namen der Regierung der Republik. Mit Hülfe dieser Variante, welche unbedeutend schien, war die Regierung allenthalben, wo sich der Oberconsul aufhielt. Die beiden andern Consuls mogten sich nun sagen lassen, daß sie, selbst nicht dem Scheine nach, noch das Mindeste bedeuteten. Die Regierungsbeschlüsse, welche während des Marengo Feldzuges Cambaceres unterzeichnete, konnten nun in allen Städten Frankreichs und Belgiens, welche der Oberconsul in sechs Wochen besuchte, ertheilt werden. Als er sich persönlich zur Republik erhoben hatte, wurden natürlich die Schauspieler des Theaters der Republik, die Schauspieler Bonaparte's, und es war das Einfachste, daß er sie zum erstenmal in seinem Gefolge aufnahm, um durch den Luxus der Vorstellungen die Einwohner der Städte zu blenden. Das alles ging gleichen Schrittes zur Herstellung der Monarchie, aber auch andere Dinge folgten daraus, weil dieses zu gleicher Zeit vielen alten Gebräuchlichkeiten die Thore öffnete. Orleans durfte wieder das Fest der Jungfrau feiern, und zum Andenken der alten Academien erhielt das Institut vier Abschnitte, doch verwarf er die älteren Benennungen, ungeachtet des Wunsches und der Umtriebe von Suard und dem Abt Morellet, welche Lucian dafür gestimmt hatten.

Doch gab diese Eintheilung den Classen des Instituts nicht die nämlichen Rangstufen, welche sie als Academien früher behauptet hatten. Die erste Classe erhielten die Wissenschaften,

und die zweite die vormalige französische Academie. Ich muß gestehen, daß im Verhältnisse des Zustandes der Wissenschaften zur Literatur, der Oberconsul mit Recht diese Abänderung traf. Herr von Chateaubriand, von dem ich später reden werde, und von dem Bonaparte österer mit mir geredet hatte, erschien damals erst eben in der literarischen Welt, in welcher er so viele Eroberungen machen sollte. Zwar zählte die schönwissenschaftliche Literatur große Talente, wie La Harpe, welcher unter der Consularregierung starb, ferner Ducis, Bernardin de Saint-Pierre, Chenier und Herrn Lemercier, aber man konnte sie nicht mit Lagrange, Laplace, Monge, Fourcroy, Berthollet und Cuvier vergleichen, welche die Gränzen des menschlichen Wissens so sehr erweitert hatten. Es murrte daher Keiner, als die Classe der Wissenschaften vor ihrer älteren Schwester den Vorrang erhielt. Uebrigens machte es dem Oberconsul Vergnügen, bei dieser Gelegenheit den Schönwissenschaftern zu beweisen, daß er sie nicht sehr achte. Wenn er mit mir von ihnen sprach, nannte er sie nur Schwätzer (phraseurs). Er verzieh ihnen nicht ihre Ueberlegenheit in einem Fache, in dem er zurückstand, und bis auf einige ihn rührende Witzblicke habe ich keinen Mann gekannt, welcher für schöne Gedichte und Prosa unempfindlicher war als Bonaparte. Da seinem Geiste die Stetigkeit fehlte, und er dagegen eine alles auf sich beziehende Energie des Characters besaß, so gefiel sich sein Geist in Ossians Wolken, und sein positiver Character fühlte sich gleichsam sympathetisch in Corneilles erhabenen Gedanken begeistert. Daher hatte er auch für jene beiden Schriftsteller eine so ausgezeichnete Vorliebe, und die schönsten Werke unsrer Literatur waren für ihn ein Schwall klingender aber leerer Worte, die nur dem Ohr gefielen.

Die Verachtung, oder um richtiger zu sprechen, der Ekel Bonaparte's für die schönen Wissenschaften bezog sich besonders auf einige Menschen, welche sie mit Erfolg betrieben. Er verabscheute Chenier und noch mehr Ducis. Chenier konnte er die Fülle republikanischer Grundsätze in seinen Trauerspielen nicht verzeihen, und Ducis erweckte in ihm gleichsam den Instinct eines unfreiwilligen Hasses. Uebrigens schenkte ihm

Ducis nichts. Ich erinnere mich, daß dieser Dichter damals ein Stück in Versen schrieb, was mich sein Freund Campenon lesen ließ. Es war unverzeihlich heftig, weil es alle Schranken der Wahrheit überschritt. Bonaparte war ein aus guten und bösen Eigenschaften so zusammengesetztes Wesen, daß wenn man sich beschränkte, die Züge seines Geistes nur in der einen oder andern Hinsicht aufzufassen, man eine Lobrede oder eine Satyre liefern konnte, ohne daß man die Wahrheit überschritt. Von Bernardin de Saint-Pierre liebte Bonaparte sehr den Roman Paul und Virginie, weil er solchen in seiner Jugend gelesen hatte. Ich erinnere mich, daß er einstmals versuchte, les etudes de la nature zu lesen; nach einer Viertelstunde warf er das Buch weg und sagte mir ärgerlich: „Wie kann man solche ungereimte Sachen lesen, Alles ist gemein und leer, es liegt kein Geist darin, sondern nur hohle Träume! Was ist die Natur? Etwas unbestimmtes ohne Bedeutung! Menschen und Leidenschaften muß man schildern, das sagt etwas. Solche Menschen sind, wenn sie nicht geleitet werden, ganz unbrauchbar. Als Staatsoberhaupt werde ich ihnen jedoch Gehalte geben, denn sie beschäftigen und vergnügen die müßigen Köpfe. Aber ich werde den Lagrange zum Senator machen. Das ist ein Kopf."

Redete nun gleich Bonaparte von den Schönwissenschaftern mit vieler Verachtung, so muß man doch daraus nicht schließen, daß er sie übel behandelte. Allen denjenigen, welche in Malmaison zugelassen wurden, sagte er Schmeicheleien. Lemercier kam am häufigsten dahin, weil ihn Madame Bonaparte sehr gern sah. Bonaparte selbst war sehr freundschaftlich gegen Lemercier, liebte ihn aber doch nicht. Seine Eigenschaft als schönwissenschaftlicher Gelehrter und Dichter mit feiner Freimüthigkeit und einem sanften aber unbiegsamen Republikanismus, wie bei allen aus Ueberzeugung gefaßten Grundsätzen der Fall ist, reichten mehr als hin, um Bonaparte's Feindschaft zu erklären. Er fürchtete Lemercier und seine Feder, und mehremal sah ich, daß das Oberhaupt des Staats die Rolle des Höflings spielte, welcher dem Schriftsteller Schmeicheleien sagte. Gewiß würde er nicht so viele Umstände

mit ihm gemacht haben, wenn er hätte hoffen können, Herrn Lemercier in die Zahl der Dichter zu stellen, welche von Zeit zu Zeit Fouché, und später den Herzog von Rovigo besuchten, um als Geschenk funfzig oder hundert Louisd'or zu empfangen; nicht immer betrug das einen Thaler für jede Niederträchtigkeit. Es gab deren, welche den Brand von Moskau als ein schönes Resultat des Feldzugs nach Rußland besangen.

Lemercier war der einzige Mann meiner Bekanntschaft, welcher das Kreuz der Ehrenlegion ausschlug. Ich sah ihn in dieser Periode und erinnere mich, daß er mir das Billet vorlas, welches die Zurücksendung begleitete. Es war edel, einfach und energisch. Wenn ich eine Abschrift davon genommen hätte, so würde es gewiß einen Platz in diesen Denkwürdigkeiten erhalten haben. Da ich aber dieses in der Entfernung von Paris schreibe, so kann ich es mir nicht verschaffen. Man freuet sich, wenn man so oft gezwungen ist, von Bonaparte's Fuchsschwänzern zu reden, bisweilen auch Männer nahmhaft zu machen, die sich stets ehrenhaft betrugen.

Auf folgende Art erkläre ich mir Bonaparte's allgemeine Feindschaft gegen die schönwissenschaftlichen Gelehrten. Sie war nicht so sehr Wirkung eines Vorurtheils als einer Nothwendigkeit in seinem Character. Man bedarf Zeit, um literarische Werke zu würdigen, oder um sie zu lesen, und für ihn war die Zeit so kostbar, daß er gern, wenn es möglich gewesen wäre, eine gerade Linie abgekürzt hätte. Auch liebte er nur Menschen, welche sich mit positiven, gekannten Dingen beschäftigten, welche keinen Tadel der Verwaltung, oder einen Gedanken, der Regierung Rath zu geben, blicken ließen. Die Schriftsteller der Nationalökonomie, die Publicisten, alle, die sich irgend mit der Gesetzgebung, Verfassungen oder moralischen Verbesserungen der Menschen beschäftigten, waren übel bei ihm angeschrieben. Der Haß, welchen solche Untersuchungen ihm einflößten, war bei der Classenscheidung des Instituts sehr sichtbar. Als er einer literarischen Classe erlaubte, sich 40 an der Zahl wieder zu vereinigen, unterdrückte er zugleich die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften. Bonaparte fuhr fort, den Sitz in der ersten Classe zu

behaupten, und Lucian trat in die zweite. Wie dem auch seyn mag, so könnte man, nachdem was ich eben gesagt habe, indem man sich der berühmten, während seiner Zeit erschienenen Schriften erinnert, eine Liste derjenigen liefern, welche Bonaparte entweder begünstigte oder anfeindete. Vor Allem muß man aber nicht glauben, daß er wirklich die Gesinnungen des Wohlwollens hegte, welche er aus Interesse denen bewies, welche er nicht liebte. Das Bedürfniß, welches ihn an positive Dinge knüpfte, war bei ihm so vorherrschend, daß er selbst in den Wissenschaften nur das Irdische liebte. Daher zeichnete er niemals Lalande so aus, als Monge und Lagrange, denn die astronomischen Entdeckungen konnten nicht direct zu seiner Größe beitragen. Uebrigens verzieh er Lalande niemals, daß er ihn in das Wörterbuch der Atheisten, gerade in dem Augenblicke hatte aufnehmen wollen, als er das Concordat mit dem römischen Hofe verhandelte.

Bonaparte wollte der einzige Mittelpunct einer Welt seyn, welche zu regieren er sich berufen glaubte. Daher war er beständig zu sehr beflissen, die ganze Verwaltung in die Hände des Staatsoberhaupts zu legen. Als der öffentliche Unterricht von neuem wieder eingerichtet wurde, wollte er 6000 Stipendien durch die Regierung stiften und solche sämmtlich vergeben. Wenn er auf diese Art das Monopol des Unterrichts besaß: so würde er nur den Kindern derjenigen, welche ihm eine vorzügliche Ergebenheit bewiesen hätten, solche Stipendien verliehen haben. Dies nannte der Oberconsul die Wiedergeburt des öffentlichen Unterrichts. In der Zeit seiner höchsten Vertraulichkeit mit mir sprach er oft über diesen Gegenstand, und hörte geduldig die Bemerkungen an, welche ich ihm zu machen mir erlaubte. Ein Hauptgrund dieses Plans war folgende, vom Oberconsul ausgehende Demonstration. „Was unterscheidet die Menschen von einander? Nicht wahr, die Erziehung? Gut, wenn dann die Söhne der Adlichen in den Lyceen zugelassen werden können, so werden sie eine gleiche Erziehung genießen, als die Kinder der neu erhobenen Familien, welche die Stärke meiner Regierung ausmachen. Sie werden in meine Regimenter als Offiziere tre=

ten und natürlich mit denen wetteifern, welche sie als Berauber ihrer Familien betrachten. Das will ich aber nicht."

Einige Rückerinnerungen entfernten mich ein wenig von dem, was ich über die Reise des Oberconsuls mit Madame Bonaparte nach den nördlichen Küsten und nach Belgien gesagt hatte, auch habe ich nur weniges hinzu zu fügen, weil ich nicht selbst mitreiste, und weil ich lieber aus Mangel an sichern Nachrichten etwas übergehe, als mich in die Gefahr begebe, unrichtige Dinge zu erzählen. Nur erinnere ich mich, daß Bonaparte's Militairgefolge, und besonders Lauriston und Rapp, wenn sie von dieser Reise redeten, einige Zeichen des Mißvergnügens blicken ließen, weil Bonaparte die Geistlichen, z. B. den Erzbischof von Mecheln, Herrn von Roquelaure, so sehr auszeichnete. Dieser Prälat war ein Mann voll Geist, in seiner Jugend ein sehr weltlicher Abbé, und später ein geistlicher Hofmann. Als er zur Huldigung des Oberconsuls sich nach Antwerpen begeben hatte, übertrieb er gegen diesen seine Lobhudelei, und hielt dann folgende Rede an Madame Bonaparte.

Madame!

„Nachdem Sie sich mit dem Oberconsul durch die geweiheten Bande eines heiligen Ehebundes vereinigt hatten, haben Sie sich jetzt mit seinem Ruhme umgeben. Diese Verhältnisse sind eine Folge der Reize Ihres Geistes, der Sanftmuth Ihres Characters und der Anmuth Ihrer Gesellschaft. Fahren Sie fort, diese liebenswürdigen Eigenschaften zu üben, womit Sie der Urheber alles Guten ausrüstete. Sie werden für Ihren erhabenen Gemal eine Erholung bei den unermeßlichen und schwierigen Arbeiten sein, denen er sich täglich aus Liebe zum Vaterlande widmet. Wenn unsre Bitten und Wünsche Ihre beiderseitigen Schicksale zu bestimmen vermögen, so werden Sie durch einander glücklich sein, und auch wir werden es sein, durch Ihr gegenseitiges Glück."

Ich habe einige Worte dieser kurzen Rede unterstrichen, wo die Salbung sich zum Bewundern mit der Galanterie verbindet. Der geistliche Anstand wurde etwas verletzt durch die Worte „geweiheten Bande eines heiligen Ehebundes"

da Jedermann wußte, daß Bonaparte's Ehe nur durch die Register der Municipalität geweihet war; oder nahm Herr von Roquelaure seine Zuflucht zu einer von den Casuisten empfohlenen List frommen Betruges, um diese Ehegatten einzuladen, das zu thun, wozu er ihnen als bereits geschehen seinen Glückwunsch abstattete? Man mag unter beiden Voraussetzungen wählen! Ich gebe keiner derselben einen Vorzug! Auf jeden Fall erwarb das süßliche Geschwätz des Erzbischofs solchem das Wohlwollen des Oberconsuls, der ihn bald nachher zum Mitglied der zweiten Classe des Instituts ernannte.

Der Oberconsul kam den 12ten August wieder in Saint-Cloud an. Seine Rückkehr war das Signal zu neuen Glückwünschen und neuen kriechenden Adressen, welche, statt erschöpft zu sein, sich noch weiter verbreiteten. Die an ihm verschwendeten Fuchsschwänzereien hatten ihn in dieser Art der Schmeichelei schon so lecker gemacht, daß, als die Adresse des Präfecten im Departement de l'Hérault an die drei Consuls und nicht an ihn allein gerichtet war, er diesem Präfecten darüber sein Mißvergnügen bezeugte.

Was mich betraf, so fuhr ich fort, sehr eingezogen zu leben, und hatte seit unsrer Trennung Bonaparte nicht wieder gesehen; aber der Augenblick näherte sich, wo wir uns wieder sehen sollten, wie man es aus dem nächsten Capitel erfahren wird.

Achtzehntes Capitel.

Der Tempel und die Verdächtigen. — Europa's Umtriebe. — Der Krieg wider englische Waaren. — Strenge Maßregeln. — Vorspiel des Continentalsystems. — Bombardirung von Granville. — Absetzungen. — Beweise aus einer Unterhaltung. — Ich werde zum Oberconsul beschieden. — Furcht vor einer Zusammenkunft. — Nicht gerechtfertigter Schrecken. — Erste Worte Bonaparte's. — Der Oberconsul ist gegen mich freundlicher als jemals. — Fragen. — Bonaparte's Wort über das vorgegebene Project einer Landung in England. — Das betrogene Europa. — Von den Städten angebotene Kriegsschiffe. — Die Canonierschaluppen. — Die Flotte kleiner Schiffe. — Englische Caricaturen. — Gegen Rapp und Duroc beobachtetes Stillschweigen. — Die französischen Matrosen. —

Die Zeit war verschwunden, wo der eben Consul gewordene Bonaparte sich nur nach dem Tempel begab, um kraft seiner Amtsautorität unmittelbar die wegen des Gesetzes für die Verdächtigen verhafteten sofort aus dem Gefängnisse frei zu lassen. Bald wurde dieses Staatsgefängniß durch seine Polizei wieder bevölkert. Alle europäische Ränkemacher waren wieder in Bewegung. Täglich kamen frische aus England, welche, wenn sie in das innere Frankreich nicht eindringen konnten, sich in nahen Gränzstädten aufhielten. Von dort aus führten sie Briefwechsel und publicirten Pamphlets, welche sie in Briefform nach Paris schickten.

Als der Oberconsul auf solche Art England überall thätig sah, überließ er sich ohne Schranken der natürlichen Erbitterung, welche ihm diese Macht seit ihrer letzten Kriegserklärung eingeflößt hatte. Er wußte, daß er den Engländern am meisten schaden könne, wenn er überall ihre Waaren austreibe.

Das Vorspiel dieser großen Thorheit, welche unter dem Namen Continentalsystem bekannt ist, war, daß der Oberconsul

alle mögliche Verbotsmittel wider die Einführung der englischen Waaren ergriff. In einem desfälligen langen Beschluß wurde allen Militairposten, Nationalgensdarmen, Dienst leistenden Nationalgarden und allen und jeden Beamten anbefohlen, alle Personen zu verhaften, welche englische Fabricate oder Handelswaaren einführen, oder welche sie verkaufen oder im innern Frankreich magaziniren, oder Contrebande=Waaren einschleichen würden. Die Verhafteten sollten sogleich in das nächste Gefängniß geliefert werden. Diejenigen, welche bei der Einbringung der Waaren Gewalt gebraucht hätten, sollten von Specialgerichten verurtheilt werden. Man weiß, was damals Specialgerichtshöfe zu bedeuten hatten. Kurz, Bonaparte hatte in diesem Beschluß die höchste Strenge concentrirt.

Ich werde später von dem Continentalsystem reden, über dessen mir bekannte Ursachen und Resultate ich mich aussprechen werde, da ich solche sah und würdigen konnte. Wollte ich hier davon reden, so würde ich der Periode meiner Residenz in Hamburg vorgreifen, wo ich nicht weniger seltsame und nicht weniger unbekannte Dinge sah, als diejenigen waren, welche unter meinen Augen im Cabinet Napoleons vorgingen. Ich könnte sagen, wenn dies nicht gar zu gesuchter Styl wäre, daß ich, nachdem ich die Orte gesehen hatte, aus welchen die Bomben geworfen wurden, die mir aufgetragene Gesandschaft mich in Stand setzte, auch die Orte zu sehen, wo die Bomben zerplatzten, daher ich die Wirkungen ihrer Sprengung beurtheilen konnte.

Der Oberconsul war einigermaßen mit Recht gereizt durch die Engländer. Nicht alle Neuigkeiten, welche von der Nordküste nach Paris kamen, waren beunruhigend. Die englischen Flotten bloquirten nicht bloß die französischen Häfen, sondern hatten auch durch die Bombardirung von Granville anzugreifen begonnen. Der Maire that dort seine Schuldigkeit, aber seine klügeren Adjuncten beobachteten ein anderes Betragen, und im höchsten Zorn gab Bonaparte folgendes Decret:

Art. I. „Der Bürger Letourneur, Maire in Granville, erhält für sein während des Bombardements beobachtetes schönes Betragen eine Ehren=Feldbinde.

Art. II. „Die Bürger Boinel-Dubuisson und Maillard, als Nebenmaire, von denen der Erste sich auf's Land flüchtete, und der zweite seine Entlassung anbot, während der Feind noch gegenwärtig war, werden abgesetzt, da feige Menschen nicht an der Spitze einer Gemeinde, wie Granville, ferner verwalten können."

Die Ausdrücke dieses Beschlusses waren etwas hart, wurden aber durch das Betragen derjenigen gerechtfertiget, welche ihr Amt in einer verfänglichen Lage verlassen hatten.

Jetzt komme ich zu der Frage über die Landung in England, und zu demjenigen, was mir Bonaparte darüber sagte.

Ich habe gesagt, daß er niemals die Absicht hatte, den anscheinenden Entwurf einer Landung in England in die Wirklichkeit übergehen zu lassen. Die Wahrheit dieser Versicherung wird aus einem Gespräch hervorgehen, welches ich mit ihm hatte, als er von seiner Reise nach den nördlichen Küsten heimgekehrt war, und muß sagen, daß er mir in dieser Unterhaltung als Privatmann wiederholte, was er mir oft, wenn er mit geheimem Vertrauen von seinen Entwürfen und von den möglichen Dingen sprach, wozu ihn das Schicksal zwingen konnte, gesagt hatte.

Schon war der Friede von Amiens ungefähr sieben Monate gebrochen worden, als der Oberconsul mich am 15ten December 1803 nach den Tuilerien kommen ließ. Mich drückte noch sein unglaubliches Verfahren gegen mich am Herzen, und da ich ihn in längerer Zeit als ein Jahr nicht gesehen hatte, so war ich dabei nicht sehr gefaßt. Nach allen ehrlosen Streichen meiner Verläumder durfte ich die Wirkung einer neuen Verläumdung fürchten, weil besonders ihr Haß durch des Oberconsuls schwaches Wollen in Boulogne einen Augenblick in Unruhe gesetzt worden war. Er wußte übrigens, daß ich Urkunden und Sammlungen besaß, um seine Geschichte nach wahren Thatsachen zu schreiben, welche die Täuschungen in ihrem wahren Schatten, womit seine Schmeichler nicht aufgehört haben, selbst nach seinem Tode das Publicum zu unterhalten, beleuchten konnten. Ich habe schon gesagt, daß ich damals diese Absicht nicht hatte, aber diejenigen, welche ohne Unterlaß dahin arbeiteten, ihn wider mich aufzuhetzen, waren sehr fähig, ihm eine Furcht einzuflößen. Ich

war daher so vorsichtig, mich mit einer Kopfbinde zu versehen, indem ich stets fürchtete, daß man ihm den Rath gegeben haben mögte, mich in Vincennes einzusperren. Mein Schrecken war glücklicherweise ein panischer. An meinem Audienztage hatte Rapp den Dienst, und ich verhehlte ihm meine Besorgnisse wegen dieses Besuches nicht, erhielt aber von ihm zur Antwort, „Du kannst sicher sein, der Oberconsul will mit dir schwatzen.“ Darauf meldete er mich an.

Bonaparte kam in den großen Saal, wo ich ihn erwartete, und redete mich auf's freundlichste an. Nach seinen gewohnten kleinen Späßen fragte er mich: „Was sagen die Schwätzer von meinen Rüstungen zu einer Landung in England?“ — General, da sind die Meinungen sehr von einander abweichend. Jeder spricht darüber nach seiner Ansicht. Suchet z. B., welcher mich oft besucht, zweifelt nicht, daß sie Statt finden werde, und hofft, Ihnen bei solcher Veranlassung neue Beweise seiner Erkenntlichkeit und Ergebenheit geben zu können. *) — „Aber Suchet hat mir gesagt, daß Sie nicht daran glauben.“ — Es ist wahr, ich glaube nicht daran! — „Und warum?“ — Weil Sie mir vor fünf Jahren in Antwerpen sagten, daß sie Frankreich nicht auf einen Würfel setzen wollten, da das ein zu krebsartiges Wagestück wäre, und in Hinsicht der Schwierigkeiten hat sich nichts verändert. — „Ja wohl haben Sie recht! Diejenigen, welche an eine Landung glauben, sind ohne Ueberlegung und sehen die Sache nicht im richtigen Lichte an. Ich kann ohne Zweifel mit hunderttausend Mann in England landen. Man wird mir eine große Schlacht liefern, welche ich gewinnen werde, aber ich muß auf 30,000 Mann Getödtete, Verwundete und Gefangene rechnen. Wenn ich dann nach London marschire, so erwartet mich eine zweite Schlacht. Ich nehme an, daß ich auch diese gewinne. Was soll man aber in London mit einer um $\frac{3}{4}$ verminderten Armee anfangen, ohne Hoffnung von Verstärkungen? Das wäre eine Thorheit! So lange unsre Marine der englischen nicht überlegen ist, muß

*) Der General Suchet befehligte im J. 1804 eine Division im Lager von Boulogne.

man an einen solchen Entwurf nicht gedenken. Die große Vereinigung von Truppen im nördlichen Frankreich hat einen andern Zweck. Meine Regierung muß entweder die erste sein, oder unterliegen." *)

Bonaparte wollte also augenscheinlich Jedermann über seine wahren Absichten täuschen, was ihm auch gelang. Er wollte, daß man dem Vorhaben einer Landung in England Glauben beimessen solle, um Europa darauf aufmerksam zu machen, und es ist eine der gelungensten politischen Rollen, welche er gespielt hat. Auf solche Art muß man sich alle Zurüstungen im Sommer 1803 erklären, welche vor dem von mir erwähnten Gespräche Statt fanden. Während seiner Reise längs den nördlichen Küsten von Frankreich berieth er sich in Dünkirchen über alle Verbesserungsentwürfe der verschiedenen von ihm besuchten Häfen. Dort stellte er sich, daß ihm der Entwurf der Landung Ernst sei, indem er laut von seiner weiteren Absichtüber England redete, und selbst die Hellsehenden täuschte.

Von Dünkirchen hatte sich der Oberconsul nach Antwerpen begeben, wo er abermals die erfahrensten Seeleute berief, um ihre Meinung über die sicherste Manier des Versuchs einer Landung zu erfahren, welche nicht Statt finden sollte. Nach

---

*) Napoleon hat zu St. Helena mit Herrn de Las-Cazes über diesen Einfall gesprochen, und sagt dort ganz andere Dinge, als ich eben vorgetragen habe. Er hat dort nur von einer ordentlichen Hauptschlacht geredet, welche Englands Schicksal entschieden haben würde. Noch sagt er daselbst: Ich würde nicht als Eroberer sondern als Befreier meinen Einzug gehalten haben. Wovon wollte er aber die Engländer befreien? Bonaparte wußte besser als irgend einer, wie schwer es ist, eine starke, mächtige und einige Nation zu unterjochen. Einige Jahre nach diesen verstellten Rüstungen wider England sah er den Beweis dieser Wahrheit in Spanien mit Blut geschrieben. Vereinigte natürliche Ursachen führen stets den Ruin der einfallenden Armee herbei. So will es die Gewalt der Dinge. Nur im Scherz kann wahrlich Napoleon in St. Helena gesagt haben, daß er in vier Tagen nach London habe gelangen können.

langer Untersuchung beschloß man, dazu keine großen Kriegsschiffe zu brauchen, bestimmte sich zu einer Flotte kleiner Schiffe, und ertheilte die zur Ausführung dieses Plans nöthigen Befehle. Mehrere Städte boten Linienschiffe vom ersten Range an, welche aber niemals erbauet worden sind; selbst in Paris erbauete man Fahrzeuge zum Transport von Truppen nach England, welche aber niemals die Küsten Großbritanniens berühren sollten. Diese Menge von Schaluppen und platten Fahrzeugen, welche zu bauen angefangen oder vollendet worden sind, haben zu gar nichts gedient. *)

Ich habe diesen unfruchtbaren Versuch sehr genau beobachtet, denn ich hatte damals Muße genug. Ich erinnere mich, daß sie ein allgemeines Gelächter erregte, und hatte, wie viele Andere, die Ueberzeugung, daß es schwer wäre, eine kostbarere, unnützere und lächerlichere Unternehmung zu ersinnen! Man konnte sich nicht vorstellen, daß von Gros Caillou nach England schlechte in der Eile gebauete Barken abgehen könnten. Uebrigens tadelte man damals mit Unrecht den General Moreau, weil er im Lager von Boulogne keine Dienste nehmen wollte. Ich weiß von ihm, daß er vom Mißlingen dieses Unternehmens überzeugt war, und dasselbe andern Absichten zuschrieb. Man drohete also nur mit einem Einfall.

Nachdem Bonaparte Belgien besucht, und alle seine Befehle ertheilt hatte, kam er von Brüssel nach Paris über Maestricht, Lüttich und Soissons zurück. Jedermann kennt die Vertheilung des Lagers von Boulogne, welches sich von Etaples bis Blankenberg, einem elenden Fischerhafen, vier französische Meilen im Norden von Ostende, erstreckte.

---

*) Es erschien damals in London eine nach Paris geschickte und von der Polizei sorgfältig nachgespürte Caricatur. Der Oberconsul hatte ein Exemplar davon vor Augen, und war darüber sehr unwillig. Man hatte die französische Flotille durch eine ziemliche Anzahl von Nußschalen abgebildet, indeß ein englischer Matrose seine Pfeife ruhig auf einem Felsen rauchte, deren Rauch die Escadre versenkte.

Sehr merkwürdig ist die unglaubliche Thätigkeit, welche der Oberconsul in diesem ganzen Jahre entwickelte. Duroc und Rapp, welche ihn nicht verlassen hatten, und die ich fortwährend als vertraute Freunde sah, redeten davon mit Enthusiasmus; aber aus allem, was sie mir sagten, konnte ich schließen, daß Bonaparte ihnen seine wahre Absicht mit der vorgespiegelten Landung in England nicht entdeckt hatte, denn sie glaubten fest, daß der Versuch gemacht werden würde. Wenn man aber über die Beschaffenheit der Matrosen nachdachte, so fühlte man, daß der Versuch nicht gelingen konnte, denn man kann wohl schnell Soldaten einüben, aber keine Matrosen, und die kleine Zahl unsrer erfahrenen Seeleute hatte von den Colonien Besitz genommen, welche uns durch den Frieden von Amiens wieder waren zurückgegeben worden. Ihre Entfernung war ein doppeltes Unglück, einmal, weil sie uns zur Vertheidigung der Küsten wesentlich nöthig waren, und hernach, weil unsere auf den Meeren zerstreuten Kriegsschiffe bestimmt zu sein schienen, eine Beute der Engländer zu werden.

Neunzehntes Capitel.

Unterirdische Umtriebe. — Fauche-Borel. — Project einer Aussöhnung Moreau's und Pichegru's. — Bonaparte's Verachtung. — Verschiedene Stellung der Verhältnisse von Moreau und Pichegru. — Moreau's Sinnspruch. — Unvermeidliche Einleitung. — Die große Angelegenheit des Endes des Consulats. — Fouché's Plan und Betriebe. — Meine Verhältnisse mit Fouché. — Prophetische Worte. — Abbé David und Lajolais. — Sendung nach London. — Fouché's Billet an den Oberconsul. — Die Luft voller Dolche. — Verstellte Abreise und schneller Zurückruf. — Fouché in den Tuilerien. — Fouché hintergeht Regnier. — Ich erhalte Befehl, beim Oberconsul zu erscheinen. — Bonaparte's Empfehlung. — Sein Unwille über die Gerüchte wegen Hortensia. — Unwahrheit dieser Verläumdungen. — Meine gerechten Versprechungen an den Oberconsul. — Besonderes Zutrauen. — Die Brüder Faucher. — Aussöhnender Tod. — Brief vor dem Tode. — Die große Audienz. — Gespräch mit Duroc. — Duroc's Irrthum über Moreau.

Schon vor meinem Besuch in den Tuilerien, dessen ich eben erwähnt habe, und selbst vor dem Bruch des Friedens zu Amiens, hatten sich einige listige Speculanten, deren übertriebener Eifer der Sache der Bourbons eben so nachtheilig war als dem Oberconsul die blinde Ergebenheit seiner Diener ohne Grundsätze, in gewisse unterirdische Umtriebe eingelassen, welche kein günstiges Resultat zur Folge haben konnten. Unter diesen großen Ränkemachern kleiner Machinationen bemerkte man seit langer Zeit einen vormaligen Buchhändler in Neufchâtel, mit Namen Fauche-Borel, von dem ich schon Gelegenheit hatte, im ersten Theile meiner Denkwürdigkeiten zu Zeit der Eröffnung zu reden, welche er im

Namen des Prinzen von Condé dem General Pichegru machen sollte. Fauche-Borel, der nichts Anderes verlangte, als wahrgenommen und bezahlt zu werden, verfehlte nicht, nach Frankreich zu kommen, sobald der Tractat von Amiens ihm die Thore geöffnet hatte. Ich war damals noch bei Bonaparte, welcher alle diese kleinen Kniffe kannte, aber sich persönlich nicht darum bekümmerte, indem er sich darauf verließ, daß die Polizei die Urheber bewachen würde.

Die Sendung des Fauche-Borel hatte zum Zweck, Moreau mit Pichegru zu versöhnen. Dieser am 18ten Fructidor geächtete General hatte nicht vom Oberconsul die Erlaubniß erlangen können, nach Frankreich zurückzukehren; er wohnte in England, und wartete dort auf eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seiner früheren Entwürfe. Moreau war zu Paris, erschien aber niemals weder in den Audienzen noch in den Gesellschaften des Oberconsuls. Die Feindschaft der beiden Generale wider Bonaparte, welche von Seiten Pichegru's erklärt und von Seiten Moreau's verhüllt wurde, war für Niemand ein Geheimniß, dem Oberconsul aber willkommen, welcher den beiden Generalen mehr Verachtung als Furcht zeigte, zumal die Verschiedenheit des Characters beider Männer ihn völlig beruhigte. Der Name Moreau hatte in der Armee ein viel größeres Gewicht als der Name Pichegru, und diejenigen, um mich eines Ausdrucks von Montaigne zu bedienen, welche den Umsturz der Consularregierung braueten, begriffen, daß man ohne die Mitwirkung von Moreau nichts mit einiger Hoffnung des Erfolges unternehmen könne. Der Augenblick war nicht bequem, aber in einige Geheimnisse des brittischen Cabinets eingeweiht, wußten sie, daß der Friede nur ein Waffenstillstand war, und es war ihnen wichtig, diesen Waffenstillstand zu benutzen, um im Voraus eine Aussöhnung zu bewirken, welche später eine Gemeinschaft der Interessen herbeiführen könnte. Moreau und Pichegru standen in der That übel mit einander, seitdem Moreau an das Directorium die im Wagen des Herrn von Klinglin gefundenen Papiere geschickt hatte, welche auf eine so augenscheinliche Weise Pichegru's Verrätherei bewiesen hatten. Seit dieser Zeit war Pichegru's Name ohne Einfluß auf den Geist der Armee, wo

er nur noch sehr wenige Anhänger zählte, indeß der Name Moreau allen denen theuer war, welche unter seinem Namen gesiegt hatten.

Die Versuche von Fauche-Borel hatten zum Resultat, daß sie Moreau compromittirten, ohne ihn zu etwas zu bestimmen; seine natürliche Trägheit und vielleicht sein gesunder Verstand bestimmten ihn, den Sinnspruch zu wählen: daß man die Menschen und Dinge sich abarbeiten lassen müsse, denn das Zögern ist oft in der Politik eben so nützlich als im Kriege. Uebrigens war Moreau ein aufrichtiger Republikaner, und wenn seine Unentschlossenheit ihm erlaubt hätte, eine Partei zu ergreifen, so würde er damals nicht zur Herstellung der Bourbons, wie Pichegru, gearbeitet haben.

Das was ich gesagt habe, mag als nothwendige Einleitung dienen, um zu den wichtigeren Umtrieben zu gelangen, welche der großen Angelegenheit des Endes des Consulats, also der Verschwörung von Georges Cadoudal, Moreau und Pichegru, und dem unauslöschlichen Flecken im Leben Napoleons, der Hinrichtung des Herzogs von Enghien vorausgingen. Man hat verschiedene Meinungen über die Verschwörung von Georges geäußert; ich will keiner widersprechen und nur sagen, was ich erfahren und was ich gesehen habe, um einiges Licht über diese schreckliche und absichtlich verdunkelte Angelegenheit zu verbreiten. Ich bin weit entfernt zu glauben, wie ich es in verschiedenen Schriften gelesen habe, daß sie eingeleitet worden sei, um dem Oberconsul den Weg zum Throne zu bahnen. Ich denke, daß, da sie durch interessirte Personen entworfen worden, Fouché dabei behülflich gewesen ist, um sich einen Weg zur Rückkehr ins Ministerium zu bahnen. Ich bestreite keinesweges die von Andern geäußerten Meinungen, man wird mir aber erlauben, meine eigne Meinung auszusprechen, und sie auf die Annäherung einiger Thatsachen zu stützen.

Fouché kannte den Oberconsul sehr gut, und hatte nicht vergessen, was dieser von ihm dem Senat in seiner Botschaft vom 15ten September 1802 gesagt hatte: Indeß er im Senat sitzt, wird die Regierung Niemanden finden, welcher ihres Zutrauens würdiger wäre,

wenn andere Umstände wieder einen Polizeiminister erfordern. Fouché begünstigte nach meiner Meinung die Entstehung dieser Umstände mit einer unverzeihlichen Geschicklichkeit. Er, welcher den bekannten Schrecken erregenden Briefwechsel während seiner Sendung nach Lyon schreiben konnte, war keiner edelmüthigen Gesinnung fähig. Das was ich über die Polizei im Laufe dieser Denkwürdigkeiten gesagt habe, wird viele dunkle Auftritte dieses Trauerspiels erklären.

Die täglichen und verschrobenen Beziehungen, worin ich beinahe drei Jahre lang mit Fouché stand, bis sein Ministerium unterdrückt wurde, setzten mich in Stand, nachdem er in den Senat, und ich in den Privatstand übergegangen war, ihn oft auf seinem Landgut zu Pontcarré und auch in seinem Hause in der Straße du Bac Nro. 32., welches Hotel der Mittelpunkt der Vereinigung der merkwürdigsten Personen der Revolution war, zu sehen. In allen seinen Gesprächen sagte mir Fouché mit einem Zutrauen, welches ich mir nicht erklären konnte, daß der Oberconsul ihn wieder ins Polizeiministerium zurückrufen würde, und zweifelte nicht daran; als Grund gab er an: „weil Regnier zu sehr Kleinigkeitskrämer und zu dumm für die Polizei ist; er wird den Oberconsul in irgend eine Schlinge fallen lassen."

Ich gestehe es, daß ich diesen Reden keine große Wichtigkeit beilegte, und sie einem Gefühl der Eitelkeit, so wie seinem großen Verlangen, seine Stelle wieder zu erhalten, und der hohen Meinung des Mannes von seinen Talenten, welche das Publicum durch übertriebenes Lob derselben aufgemuntert hat, zuschreibe. Von der andern Seite kannte ich sehr wohl den Abscheu des Oberconsuls vor ihm, wovon ich oft Zeuge gewesen war. Noch konnte ich mir die Freude vorstellen, welche der Oberconsul empfand, als er den halben Muth hatte, sich von Fouché loszumachen, nicht, wie ich schon gesagt habe, durch Anstellung eines andern Ministers, sondern durch Unterdrückung seines ganzen Ministerium.

Fouché verlor die Art der vom Oberconsul eingegangenen Verpflichtung nicht aus den Augen, obgleich sie nur bedingungs-

weise gestellet worden war; Fouché liebte zwar sehr die Macht, aber noch mehr das Geld. Sein Ministerium hatte ihm ein ansehnliches Vermögen durch die Spiele und andere dunkle Einnahmen verschafft, um sein Hauswesen zu bestreiten und seine großen Gütererwerbungen in Brie zu Stande zu bringen; man hat gesehen, daß diese Erwerbungen das Ziel noch nicht erreicht hatten, was er sich wünschte, denn immer hatte er noch Nachbaren, welche ihm lästig waren.

Um meine Meinung über Fouché's Betragen und seine Umtriebe, weil er wieder Minister werden wollte, zu begründen, habe ich von Neuem erinnern müssen, daß gegen das Ende des Jahres 1803 einige Personen sich vornahmen, Moreau und Pichegru mit einander auszusöhnen. Fouché, welcher nicht mehr Minister war, ließ Moreau häufig durch Personen von seiner Partei und durch seine Landsleute besuchen, welche, vielleicht ohne es zu wissen, durch den schlauen Fouché hingerissen wurden, auf Moreau's Geist Einfluß zu üben und ihn zu reitzen. Dies Geschäft hatte zuerst der Abbé David, ein gemeinschaftlicher Freund von Moreau und Pichegru, welcher sich mit ihrer Aussöhnung befaßte; als dieser aber im Tempel verhaftet wurde, ersetzte ihn Lajolais, der, wie Alles bestätiget, durch Fouché abgeschickt worden war; Lajolais begab sich nach London, verschwor sich zwar nicht, übte jedoch Umtriebe. Dieser Mensch leitete Pichegru's und seiner Freunde Abreise von London ein, und kam in Paris an, um ihre Ankunft anzukündigen und ihre Aufnahme zu ihrem Verderben vorzubereiten. Der Grund dieser Umtriebe war Moreau's Unzufriedenheit. Ich erinnere mich, daß ich mich gegen das Ende des Januar 1804 um 2 Uhr zu Fouché in der Straße du Bac begab; seine Pferde standen vor seinem Wagen; er war allein in seinem Cabinet und versiegelte gerade ein Billet, welches er eben an den Oberconsul schrieb, der sich damals in Saint-Cloud aufhielt. Er las mir dieses nicht lange Billet vor, welches mit den auffallenden Worten schloß: „die Luft ist voller Dolche.“ Das was vorausging, war etwas dunkel, führte aber zu dem so unbestimmten schrecklichen Resultate. In der Nachschrift stand: Ich reise nach Pont-

Carré. „Wie?" sagte ich ihm, „wenn die Luft so voller Dolche ist, können Sie Paris verlassen, ehe Sie nach Saint-Cloud eilen, um dem Oberconsul Aufklärungen zu geben?" — „Ich habe geglaubt, daß Sie ihn besser kennten: ich schicke meinen Brief durch einen Expressen, und werde keine Stunde in Pont-Carré sein, ehe ich den Befehl erhalte, mich nach Saint-Cloud zu begeben. Besuchen Sie mich morgen, wir werden mehr davon schwatzen." Fouché expedirte seinen Brief und stieg in den Wagen. Ich sah ihn am folgenden Tage wieder; er sagte mir, daß er richtig voraus gesehen habe, was erfolgen würde, daß er kaum aus dem Wagen zu Pont-Carré ausgestiegen sey, als ihm ein Courier den Befehl überbracht habe, sich unverzüglich nach Saint-Cloud zu begeben, und daselbst mit dem Oberconsul eine lange Unterredung über die sehr ernsthafte Lage der Dinge gehabt habe. Der Oberconsul habe ihm bemerklich gemacht, daß er mit Regnier's Polizei sehr wohl zufrieden sei, und Fouché zu verstehen gegeben, daß dieser, um sich geltend zu machen, das Gemälde schwärzer ausstatte, als es nöthig sei. Fouché fragte ihn, was er antworten würde, wenn er ihm sage, das Georges und Pichegru seit einiger Zeit sich in Paris befänden, in Folge der Verschwörung, wovon er ihm Anzeige gemacht habe. Der Oberconsul glaubte nun den Expolizeiminister gefangen zu haben, und sagte mitleidsvoll: Wie gut sind Sie doch unterrichtet! Regnier empfängt einen Brief aus London, der ihm ankündigt, „daß Pichegru vor drei Tagen (ich glaube) zu Kingston bei London, an der Tafel eines englischen Ministers gespeist habe." Fouché beharrte bei seiner Versicherung, und der Oberconsul ließ den Oberrichter Regnier aus Paris kommen, welcher Fouché seinen Brief zeigte. Da erschien Fouché mit so kräftigen Gegenbeweisen, daß Georges und Pichegru sich wirklich in Paris aufhielten, daß Regnier am Ende zu fürchten anfing, seine Agenten möchten ihn betrogen haben, und sein Nebenbuhler besser zahlen, als er. Der Oberconsul sah klar, daß sein vormaliger Minister mehr davon wußte als der neue, schickte Regnier fort, und blieb noch lange in Berathung mit Fouché, welcher für den Augenblick die Frage der Herstellung

seines Ministerium nicht betrieb, um keine Habgier zu verrathen, aber verlangte, daß die Führung dieser Angelegenheit dem Staatsrath Real aufgetragen werde, mit der Weisung, alle Instructionen und Directionen Fouché's streng zu befolgen. Ich werde später auf die ganze Arrestgeschichte Moreau's und der andern Angeklagten zurückkommen, aber ich muß hier die Erzählung einer langen Unterhaltung einschalten, welche ich mitten unter diesen ernsthaften Begebenheiten mit Bonaparte hatte.

Den 8ten März 1804, einige Zeit nach der Verhaftung, aber vor der Verurtheilung des General Moreau, welchem die Nachkommenschaft ganz andre Dinge vorwerfen wird, als diese Verschwörung, hatte ich um 8 Uhr Morgens eine von mir nicht verlangte Audienz beim Oberconsul. Erst erkundigte er sich über gleichgültige Dinge: was ich mache, fragte mich dann, was ich von ihm erwarte, versicherte mir, daß er an mich denken wolle, und sprach einige allgemeine Worte über die entdeckte Verschwörung. Dann änderte er plötzlich das Gespräch. „Noch immer verbreitet man das Gerücht meiner geheimen Verbindung mit Hortensia, und erzählt abscheuliche Dinge von ihrem ersten Kinde. Ich glaubte Anfangs, daß dieses Gerücht im Publicum nur umlief, weil man wünsche, daß ich ein Kind hätte. Haben Sie, seitdem wir uns verlassen haben, davon von Neuem etwas gehört?" — Ja, General, oft, aber ich gestehe Ihnen, daß ich nicht glaubte, daß diese Verläumdung so lange fortdauern würde. — „Das ist wirklich abscheulich! Sie wissen, wie unwahr das Geschwätz ist. Sie haben Alles gesehen, Alles gehört. Der geringste Schritt konnte Ihnen nicht entgehen! Sie hatten ihr volles Zutrauen, als sie den Duroc so lieb hatte. Ich erwarte von Ihnen, daß, wenn Sie etwas über mich schreiben, Sie mich in Hinsicht dieses schändlichen Vorwurfs vertheidigen werden. Ich will nicht, daß sie auf die Nachkommenschaft übergehen soll, und zähle auf Sie, da Sie niemals dieser schändlichen Beschuldigung Glauben beigemessen haben!" — Nein, niemals, General! — Dann ging er zu einer Menge von Kleinigkeiten über das vorige Leben Hortensiens über, ihr jetziges Leben und die Wendung, welche ihre Heirath genommen habe, betreffend. „Sie ist nicht nach meinem Wunsch ausgefallen, ihre Verbindung ist nicht glück-

lich. Das kränkt mich, weil ich Beide lieb habe und weil das den schändlichen Gerüchten, welche die müßigen Köpfe über meine Verhältnisse mit ihr erdichtet haben, mehr Glauben verschaffen wird." Er schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Bourrienne, ich habe bisweilen den Einfall, Sie zurückzurufen; da sich aber dazu kein schicklicher Beweggrund zeigt, so würde man wieder sagen, daß Sie mir unentbehrlich sind, und man soll wissen, daß ich keines Menschen bedarf." *) Er redete noch einen Augenblick über Hortensia; ich erwiederte ihm, daß ich seine Wünsche vollbringen und nach meiner Ueberzeugung schreiben würde. An mir solle es nicht liegen, wenn die Wahrheit nicht bekannt würde.

Mademoiselle Boharnais hatte für den Oberconsul eine respectvolle Furcht, redete nur zitternd mit ihm, wagte auch niemals, ihn um etwas zu bitten. Sie pflegte sich dann an mich zu wenden, und ich pflegte, wenn ich einigen Widerwillen bei Bonaparte fand, zu sagen, daß sie es wünsche. „Die kleine Närrin," sagte Bonaparte, „warum spricht sie nicht mit mir? Das Kind fürchtet mich also?" Napoleon hatte für solche niemals eine andere als eine väterliche Zärtlichkeit. Er liebte sie, seitdem er ihre Mutter geheirathet hatte, wie er seine eigne Tochter geliebt haben würde. Als dreijähriger Zeuge aller ihrer häuslichsten Handlungen, erkläre ich, niemals etwas gesehen oder gehört zu haben, welches den leisesten Zug einer sträflichen Vertraulichkeit hätte argwöhnen lassen. Man muß diese Verläumdung mit denen in eine Classe setzen, die schlechte Menschen über diejenigen zu verbreiten trachten, welche mit vielem Glanz in der Welt auftreten; solche Verläumdungen werden hernach vom Leichtsinn und von der Unbedachtsamkeit weiter fortgepflanzt. Ich erkläre aufrichtig, daß, wenn ich den geringsten Zweifel über diese gehässige Anklage gehabt hätte, welche ich viel früher kannte,

*) Eine sonderbare Schwäche eines Sterblichen, da Keiner, auch der Höchste, fremder Hülfe in großen Geschäften entbehren kann, wohl aber Schmeichler, welche solchen Personen den Kopf verrücken, daß sie allein aus sich alle Erleuchtung und Belehrung schöpfen könnten. A. d. U.

als er mit mir davon redete, ich solchen aussprechen würde. Aber diesen Zweifel habe ich nicht. Bonaparte's Andenken will ich nur mit wahren Bemerkungen über das, was er wirklich Gutes oder Böses that, begleiten. Jenen Vorwurf muß ihm die unpartheiische Geschichte nicht machen. Ich muß sagen, um diesen zarten Gegenstand zu beschließen, daß in diesem Punct seine Grundsätze sehr streng waren, und daß eine solche Verbindung weder in seinen Ideen, noch in seinen Sitten oder in seinem Geschmack sich einschleichen konnte. Man muß nicht boshaft einen Vater und Freund in einen schlüpfrigen Liebhaber verwandeln.

Ich weiß nicht, ob das, was nun folgen wird, mit seinem Unterhaltungsplan zusammenhing, oder ob es Folge des Vergnügens war, als er sah, daß ich die volle Ueberzeugung von der Reinheit seiner Verbindung mit Hortensia besaß, und weil er nun gewiß war, daß ich zu seiner Vertheidigung kräftig mitwirken werde. Wie dem auch sein mag, als ich weggehen wollte, rief er mich zurück, mit den Worten: „Ah, ich hatte vergessen!" — Ich wandte mich wieder um und kehrte zu ihm zurück. — „Bourrienne, sehen Sie noch immer die Brüder Faucher bei sich?" — Ja, General, oft! — „Sie handeln darin unrecht." — Warum soll ich sie nicht aufnehmen? Sie haben Geist und sind unterrichtet, und besonders Cesar spricht zum Bewundern; sie machen mir viel Vergnügen. Und dann sind sie fast die Einzigen, welche mir treu blieben, seitdem ich nicht mehr bei Ihnen bin. Sie wissen, daß man diejenigen nicht mehr besucht, welche man nicht mehr gebrauchen kann! — „Maret sieht ebenfalls die Faucher nicht mehr bei sich." — General! das mag wohl sein, macht mir aber nichts aus, und Sie werden sich erinnern, daß ich Maret ihre Bekanntschaft in den Tuilerien verdanke. Er hätte, meine ich, mir die Beweggründe sagen müssen, weshalb er sie nicht mehr sieht! — „Ich wiederhole Ihnen, daß er sie aus dem Hause gewiesen hat, machen Sie es eben so, ich rathe es Ihnen." — Da ich nicht geneigt schien, dies zu thun, weil ich wirklich keinen annehmlichen Grund zu diesem Schritte zu haben glaubte, so fagte mir der Oberconsul: „Gut, so mögen Sie denn wis-

sen, daß ich durch Cesar Alles erfahre, was bei Ihnen vorgeht. *) Sie sagen von mir nicht zu viel Böses; man wagt nicht einmal, zu viel Schlimmes von mir in Ihrer Gegenwart zu sprechen; Sie machen Ihr Spiel und legen sich dann zur Ruhe. Kaum sind Sie aber aus dem Zimmer, so erlauben sich Ihre Frau, welche mich niemals hat leiden können, und die meisten, welche bei ihr den Abend zubringen, die heftigsten Ausfälle wider mich. Cesars Bericht erhalte ich jeden Tag, wenn er bei Ihnen gewesen ist. So belohnt er Ihnen die Art, wie Sie ihn behandeln, und die großmüthige Zuflucht, welche Sie vormals seinem Bruder verliehen. **) Dies mag genug sein; Sie sehen, daß ich Alles weiß. Leben Sie wohl!" Damit verließ er mich.

Der Tod, welcher die Tage der beiden Brüder beschloß, verbietet mir, noch Vieles über ihr Andenken zu sagen. Sie schrieben mir gemeinschaftlich am Abend vor ihrem Tode einen Brief, voll von Standhaftigkeit, Adel und Muth, und baten mich um Verzeihung wegen ihres Betragens gegen mich. „Wir hören in unserm Kerker, daß auf der Gasse unser Todesurtheil

*) Dem Uebertrager sind manche ähnliche Züge aus dem Napoleonischen Beobachtungssystem seiner vornehmern Beamten bekannt. Das Mißtrauen Napoleons wider jeden Angestellten rc., und dieser Männer wider einander mit der strengen polizeilichen Beleuchtung jeder Amtsführung, war ein characteristischer aber menschenfeindlicher Zug seiner Regierung. Mit Vergnügen diente man ihm daher nicht. Daher erkläre man die fast allgemeine Feindschaft unter Beamten, unter dem Umgange und selbst in der Familie Napoleons wider solchen. Es empörte einen rechtlichen Menschen, jeden Schritt oder jede Rede einer falschen Deutung ausgesetzt zu sehen. Daher gaben ihn auch so viele Menschen seines sogenannten Vertrauens willig auf, die es wußten, daß sein Sturz ihnen große Nachtheile bringen werde.

A. d. U.

**) Constantin Faucher war wegen Nicht-Erscheinens, als er wegen eines Falsum in einer öffentlichen Urkunde angeklagt wurde, gerichtlich verurtheilt worden.

ausgerufen wird. Morgen gehen wir zum Tode, werden ihm aber mit Ruhe und Muth entgegen gehen, worüber unsre Henker erröthen werden. Da wir sechszig Jahre gelebt haben, so wird unser Leben nur um einige Stunden abgekürzt. In unserm kurzen Lebenslauf waren Krankheiten, Kummer, Vergnügungen, Wagestücke und Schicksale uns beiden gemeinschaftlich. Am nämlichen Tage wurden wir geboren, am nämlichen werden wir sterben.

„Was Sie betrifft, mein Herr . . . .“

(Ich unterdrücke dieses, weil es mich betrifft).

Im Augenblicke, wo sich diese sonderbare, eben erzählte Audienz schloß, war die Stunde der großen Aufwartung eingetreten. Ich blieb dort einige Augenblicke, um das Schaugepränge zu sehen; das lächerlichste Ding, was sich die glücklichen Menschen vorstellen können, welche niemals dabei zugegen waren. Was sieht man dort in der Wirklichkeit? Menschen in mehr und weniger gestickten, mit mehr und weniger Borden besetzten Kleidern, welche ihren Herrn beobachten, die in Gunst stehenden Personen begrüßen, mit Affect die Hand derjenigen drücken, welchen sie Böses zufügen wollen, und unbedeutende Begrüßungen gegen einander austauschen. So sah es bei der Aufwartung des Oberconsuls, des Kaisers, und so sieht es bei allen Aufwartungen an den Höfen aus. Duroc war dort. Sobald er mich gewahr wurde, kam er auf mich zu, führte mich nach einem Bogenfenster und sagte, daß Moreau's Strafwürdigkeit anerkannt worden wäre, daß man ihn vor Gericht stellen würde u. s. w. Ich machte ihm einige Bemerkungen und fragte ihn vor Allem, ob man auch hinreichende Beweise zu seiner Verurtheilung besitze? „Nehmt Euch in Acht,“ sagte ich zu Duroc, „es ist kein Spaß, den Sieger von Hohenlinden vor's Gericht zu stellen.“ Seine Antwort und sein sicherer Ton bewiesen mir, daß man daran nicht mehr zweifle. „Denn“ fügte er hinzu, „wenn übrigens ein General wie Moreau zwischen zwei Gensdarmen gestanden hat, so ist er ein verlorner Mann und zu nichts mehr brauchbar, als um Mitleiden einzuflößen.“ Vergeblich gab ich mir Mühe, diese den Thatsachen widersprechende Behauptung zu widerlegen und Duroc zu überzeugen, daß ein

Mann wie Moreau nicht dadurch in Unehre komme, wenn man ihn nach damaliger Mode ohne Beweise einen Räuber nannte. Duroc beharrte bei seiner Meinung. Und doch hat niemals ein politisches Verbrechen jemals die Ehre irgend eines Menschen verunglimpft. Die Folge hat die Richtigkeit meiner Weissagung bewiesen.

Zwanzigstes Capitel.

Verschwörung von Georges, Moreau und Pichegru. — Verschiedene politische Meinungen der Verschwornen. — Moreau widersetzt sich der Herstellung der Bourbons. — Schrecklicher Zwischenvorfall. — Bouvet de Lozier. — Versuchter Selbstmord. — Geständnisse. — Moreau's Verhaftung. — Declaration der Herren von Polignac und de Rivière. — Anwesenheit und Schutz der geheimen Polizei. — Verhaftung des Herrn Carbonnet. — Ich besuche ihn. — Sein gefangen genommener und frei gelassener Neffe. — Regnier's Bericht.

Man wird niemals Personen, welche mit einiger Vernunft begabt sind, überreden, daß die Verschwörung von Moreau, Georges, Pichegru und Anderen ohne den geheimen Schutz von Fouché's Polizei Statt gefunden haben würde. Eine Menge von Zusammenstellungen, welche ich in diesem Capitel versuchen werde, und vorzüglich aus der Verschiedenheit der Meinungen der Hauptverschwornen fließen, dürften dieses beweisen. Später wird man sehen, was mir Bonaparte selbst darüber einige Tage nach seiner Thronbesteigung gesagt hat. Moreau ha nicht einen Augenblick die Herstellung der Bourbons gewollt. Ich war zu genau mit seinem vertrautesten Freunde, Herrn Car=

bonnet verbunden, durch welchen ich seine geheimsten Gesinnungen erfahren haben würde. Er konnte daher unmöglich in Uebereinstimmung mit Georges, den Herren von Polignac, de Rivière und einigen andern handeln, welche selbst nicht die Absicht hatten, zu handeln. Diese Herren waren nach dem festen Lande gekommen, nicht um sich wider das Leben des Oberconsuls zu verschwören, sondern um zu untersuchen, wie es in Frankreich aussähe, um den Prinzen des Hauses Bourbon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, was sie von den thörichten Hoffnungen denken sollten, welche ihnen die gemeinen Agenten gaben, die sich stets auf Kosten der Wahrheit geltend zu machen pflegen. Dieses Agentenvolk hatte sich freilich verschworen, aber wider den englischen Staatsschatz, von welchem sie belohnt zu werden hofften.

Ohne in alle kleine Umstände des ungeheuern Prozesses hineinzugehen, von welchem die Hinrichtung des Herzogs von Enghien ein schrecklicher Zwischenact war, werde ich einige Thatsachen aufstellen, welche mich in Stand setzen werden, die Wahrheit aus dem Chaos von Umtrieben und Schändlichkeiten hervorgehen zu lassen.

Die meisten Verschwornen waren schon entweder im Gefängniß des Temple oder de la Force, als einer derselben, Bouvet de Lozier versuchte, sich im Temple aufzuhängen. Dem Unglücklichen war das nur zu gut mit Hülfe seiner Halsbinde gelungen, und er war im Begriff den Geist aufzugeben, als ein Wärter durch Zufall ins Gefängniß kam. Als Bouvet de Lozier sich wieder erholt hatte, vernahm man, daß dieser Muth genug hatte, dem Tode Trotz zu bieten, aber sich nicht aus den Criminalfragen des Untersuchungsrichters herauswickeln zu können getrauete; aus Furcht, zu Entdeckungen gezwungen zu werden, hatte er sich zum Selbstmorde entschlossen. Wirklich gestand er, nachdem er sich erholt hatte, so Vieles, daß am folgenden Tage nach jenem Versuche, also am 15ten Februar, Moreau auf der Landstraße verhaftet wurde, als er von Grosbois (seinem Landgute) nach Paris zurückkehrte.

Die von Fouché's Polizei den Verschwörern verliehene geheime Unterstützung ist mir niemals zweifelhaft gewesen, da sie

weniger ein Zweck als ein Mittel waren, wodurch er wieder Polizeiminister werden wollte. Der schlaue Fouché hielt es für einen Hauptstreich, wenn ihm gelingen könnte, Moreau in Verdacht zu bringen, indem er wohl wußte, daß Bonaparte ihm seine Ränke verzeihen dürfte, wenn er ihn von einem Menschen befreien würde, welchen man sich beflissen hatte, dem Oberconsul als einen gefährlichen Nebenbuhler darzustellen.

Ohne allen Zweifel waren es auch geheime Agenten Fouché's, welche die Polizei in die ihr gelegten Fallstricke verwickelten. Diese Agenten waren bestochene Freunde der Personen, welche durch ihre politische Meinung zu der ihnen schmeichelnden Verschwörung hinrissen, und sie ermunterten, solche zu Stande zu bringen. Ich glaube gern, daß die meisten Angeklagten die Absicht hegten, die Consularregierung umzustürzen und die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen; aber ich behaupte, daß sie es nicht diesesmal und auch nicht auf die Art, wie geschehen, gemacht haben würden, wenn man ihnen nicht die Mittel durch treulose Einflüsterungen und betrügerische Hoffnungen erleichtert hätte.

Fouché hatte durch seine Agenten Pichegru, Georges und einigen andern Anhängern des Königthums zu verstehen gegeben, daß man auf Moreau rechnen könne, welcher, wie man sagte, ganz bereit sei. Man weiß, daß Moreau Pichegru geantwortet hat, daß man ihn betrogen habe, und daß man ihm keine Eröffnungen gemacht habe. Russillon erklärte im gerichtlichen Verhör, daß die Herren Polignac einer Person am 14ten März erklärt hätten: „Alles geht schlecht, sie verstehen sich einander nicht, Moreau hält sein Wort nicht, wir sind betrogen worden.“ Auch Herr von Rivières declarirte, daß er bald überzeugt worden wäre, wie man ihn angeführt habe; wirklich war er im Begriff abzureisen, als er verhaftet wurde.

Es ist gewiß, daß die vornehmsten Verschwornen eine bestimmte Auskunft erhielten, welche sie in ihrem ersten Verdachte, angeführt worden zu sein, bestätigten.. Sie kannten durch Pichegru Moreau's Declaration. Mehrere der Angeschuldigten haben erklärt, daß sie bald gesehen hätten, wie man sie betrogen

habe, und die Meisten wollten Paris verlassen, als sie Alle fast zu gleicher Zeit verhaftet wurden. Georges eilte nach der Vendee, als er von demjenigen verrathen wurde, welcher mit Wissen der Polizei ihn seit der Abreise von London nach Paris begleitete, und ihn schützte, daß er nicht festgenommen wurde, so lange man seiner Person nicht weiter bedurfte, als daß man wußte, wo er sich aufhielt und was er machte. Georges war in Paris seit sieben Monaten, als man urtheilte, daß der gelegene Augenblick ihn zu verhaften erschienen sei. Wußte man nicht augenscheinlich den Augenblick seiner Abfahrt, die Gassen, welche er passiren würde, und die Nummer des Wagens, um ihn an einer bestimmten Stelle anzuhalten? Von wem hat man diese umständlichen Dinge erfahren können, als von dem Menschen, welchen Georges als seinen Mitverschwornen und seinen Freund betrachtete, obgleich er in den Diensten der Polizei stand?

Die Verhaftung fast aller Verschwornen zur nämlichen Zeit beweist, daß man wußte, wo man sie antreffen konnte. Ihre Sicherheit vor der Polizei bis zu jenem Augenblick verdankten sie bloß dem Umstande, daß sie sich gleichsam in einer Kammer von Glas befanden.

Als man Pichegrü aufforderte, sein Verhörprotocoll zu unterschreiben, sagte er, dies sei nicht nöthig, denn da er alle Triebfedern und Umtriebe der Polizei kenne, so müsse er fürchten, daß sie durch einen chemischen Prozeß Alles, bis auf seine Unterschrift, auslösche und ihm Alles sagen lasse, was sie wolle; übrigens werde seine Weigerung der Unterzeichnung ihn nicht abhalten, vor der Justiz die Wahrheit zu wiederholen, welche er auf die an ihn ergangenen Fragen ausgesprochen habe. Man fürchtete seine Geständnisse wegen der Verbindung mit Moreau, welchen man verderben wollte, und über die nach seiner Meinung angewandten Mittel, um Moreau zu einer Veränderung der politischen Grundsätze zu bewegen, die von den Königlichgesinnten gewünscht wurde.

Als ich Abends den 15ten Februar Moreau's Verhaftung erfahren hatte, ging ich am folgenden Tage früh aus meiner Wohnung und begab mich nach der kleinen Gasse St. Pierre,

wo er mit seinem Neffen, Herrn Carbonnet, wohnte, indem ich mit diesem über die Verhaftung des Generals reden wollte. Wie sehr wunderte ich mich aber, als der Thürsteher, dem ich gesagt hatte, welche Person ich zu sprechen wünsche, mir erwiederte, daß auch Herr Carbonnet eben verhaftet worden sei; und als er hinzufügte: „Ich rathe Ihnen mein Herr, sich zu entfernen, denn ich kann Ihnen sagen, weil ich die Ehre habe, Sie zu kennen, man beobachtet die Personen, die Herrn Carbonnet besuchen." Ist er noch in seinem Quartier? — „Ja, mein Herr, man untersucht seine Papiere." — Weil er da ist, so gehe ich zu ihm hinauf. — Ich vollzog dies wirklich, weil ich für ihn eine Freundschaft fühlte, die ich mir zur Ehre rechne, und deren Andenken mir stets theuer sein wird. Ich blieb nur einen Augenblick bei ihm; er schien betrübter zu sein über die Verhaftung seines Neffen und des Herrn Moreau, als über seine eigne. Sein Neffe wurde nach einigen Stunden wieder entlassen, auch war ich Zeuge der strengen allgemeinen Haussuchung. Ich weiß nicht, welche Speculanten der Angeberei und Verläumdungen behauptet hatten, daß diese Wohnung eingerichtet wäre, um den Herzog von Angoulême aufzunehmen.

Als alle Papiere des Herrn Carbonnet versiegelt worden waren, füllten solche mehrere Mantelsäcke, und Herr Carbonnet wurde in Sainte-Pelagie in ein sehr strenges Gefängniß gesetzt. Man wird später sehen, wie unsre Verhältnisse noch unter den Riegeln fortbestehen konnten, und unter welchen finanziellen Bedingungen er seine Freiheit wieder erlangte, nachdem Moreau Frankreich verlassen hatte.

Hier folgt jetzt der Bericht des Oberrichters, welcher, wie man sehen wird, die Richtigkeit der Documente gewahr werden läßt, welche ich gesammelt und verglichen habe, ungeachtet einiger geschraubten Redensarten. Regnier sagt zuerst:

„England hat neue Umtriebe in Gang gesetzt, mitten im Frieden, welchen es beschworen hatte. Als es den Frieden von Amiens verletzte, zählte es weniger auf seine Kräfte, als auf die Erfolge seiner Machinationen.

„Aber die Regierung wachte; das Auge der Polizei folgte allen Schritten der Agenten der Feinde, und beobachtete das Verfah-

ren derjenigen, welche Englands Gold und Umtriebe bestochen hatte."

Hier kann ich mich nicht enthalten, die erbärmliche Zweideutigkeit des letzten Satzes hervorzuheben. Scheint es nicht wahrscheinlich, daß der Oberrichter, indem er von der Polizei redet, auf Fouché's Polizei anspielt, welche das Verfahren derjenigen beobachtet, die sein Gold und seine Umtriebe bestochen haben. Nun wollen wir weiter fortfahren.

„Endlich schien das Gewebe vollendet zu sein: schon bildete man sich ohne Zweifel in London ein, die Sprengung jener Miene zu hören, welche man unter unsern Schritten ausgehölt hatte; man säete dort wenigstens die unglücklichsten Gerüchte und weidete sich an den strafwürdigsten Hoffnungen.

„Plötzlich werden die Schmiede dieser Verschwörung verhaftet, die Beweise häufen sich an und haben eine solche Stärke und einen solchen Augenschein, daß sie allen Geistern die Ueberzeugung geben.

„Georges und seine Bande von Meuchelmördern waren im Solde Englands geblieben, dessen Agenten noch die Vendée, Morbihan und die Küsten der Nordsee durchstrichen, aber vergeblich Parteigänger suchten, welche die Mäßigung der Regierung und der Gesetze ihnen entrissen hatte.

„Pichegru, der durch die Begebenheiten vor dem 18ten Fructidor Jahres V., besonders durch den Briefwechsel, welchen der General Moreau dem Directorium zusandte, bloßgegeben worden, hatte nach England den Haß wider sein Vaterland mitgenommen.

„Im Jahr VIII. war er bei Willot im Gefolge der feindlichen Armeen, um sich mit den Räubern im Süden zu vereinigen.

„Im Jahr IX. verschwor er sich mit der Commission von Bareuth; seit dem Frieden von Amiens war er noch der Rath und die Hoffnung der Feinde von Frankreich.

„Die brittische Treulosigkeit gesellet Georges dem Pichegru zu; also der ehrlose Georges jenem Pichegru, welchen Frankreich geschätzt hatte, und lange eines Verraths unfähig hielt.

„Im Jahre XI. näherte eine strafwürdige Aussöhnung Pichegru dem General Moreau, zwei Menschen, unter denen die Ehre einen ewigen Haß veranlassen mußte. Die Polizei ergriff zu Calais einen ihrer Agenten, im Augenblicke, als er zum zweiten Male nach England zurückkehrte. Dieser Mensch ist in ihren Händen, mit allen Urkunden, welche die Wirklichkeit einer sonst unerklärbaren Versöhnung darlegen, wenn nicht deren Knoten durch das Laster gebildet worden wären.

„Indeß drängen sich die Begebenheiten: Lajollais, Freund und Vertrauter Pichegru's, geht verstohlner Weise von Paris nach London, und kommt von London nach Paris zurück, überbringt dem General Moreau die Gedanken und das Vorhaben Pichegru's und seiner Verbündeten. George's Räuber bereiten in Paris selbst alles das vor, was zur Ausführung der gemeinschaftlichen Projecte nöthig ist.“

Hier unterbreche ich wieder den Bericht Regnier's. Kann etwas in der Welt auffallender seyn, als diese letzte Erklärung des Oberpolizeichefs? Selbst der Oberrichter glaubt noch, daß Lajollais der Freund und der Vertraute Moreau's ist, wenn aus den Debatten klar wie der Tag erhellet, daß Lajollais Rolle in dieser schrecklichen Verschwörung darin bestand, die beiden Häupter zu einem gemeinschaftlichen Plane der Verschwörung zu bereden. Das nun Folgende ist noch stärker.

„Ein Ort wird zwischen Dieppe und Tréport ausgesucht, wo Alles so ruhig und ohne Aufsicht ist, daß die Räuber aus England durch englische Kriegsschiffe übergeführt werden können; ohne daß man es gewahr wird, landen, und bestochene Menschen antreffen, welche sie aufnehmen, Menschen, welche dafür bezahlt werden, um sie während der Nacht von einer verabredeten Station zu andern zu begleiten und nach Paris zu führen. In Paris werden ihnen Zufluchtsorte in vorher gemietheten Häusern bereitet, wo sich vertraute Theilnehmer finden; sie haben ähnliche Menschen in vielen Quartieren, in vielen Straßen, zu Chaillot in der Bac-Straße, in der Vorstadt Saint-Marceau und in den Morästen (Marais).

So wurde die Polizei, welche nichts wußte, unerwarteterweise von Allem unterrichtet; ihre zahlreichen Agenten durch-

strichen Frankreich in allen Richtungen, und erst nach den Verhörprotocollen des Bouvet de Lozier wußte sie, daß drei Landungen nach einander ruhig vollzogen worden waren, und man erwartete eine vierte, welche nicht Statt fand, weil der verkleidete General Savary, wie man später sehen wird, einen Auftrag des Oberconsuls erhielt, um sich der erwarteten Gelandeten zu bemächtigen. Auffallend ist mir ferner der augenscheinliche Beweis der Ergebenheit der Polizeiagenten für ihren vormaligen Chef, und die Uebereinstimmung derselben, ihrem neuen Vorgesetzten einen argen Possen zu spielen. Jetzt wollen wir sehen, was die umständlichen Amtsberichte über diese Landungen sagen.

„Zuerst landete Georges mit 8 seiner Räuber. Georges kehrt nach den Küsten zurück, um der Ausschiffung des Coster-Saint-Victor (welcher durch den Richterspruch über die Begebenheit des 3ten Nivose verurtheilt wurde) und zehn anderer Räuber Beistand zu verleihen.

„In den ersten Tagen dieses Monats fand eine dritte Ausschiffung Statt, von Pichegru, Lajollais, Armand-Gaillard, Bruder von Raoul, Jean-Marie, einem der ersten Vertrauten von Georges und einigen andern Räubern dieser Gattung. Georges mit Joyau, genannt Affas, Saint-Vincent und Picot, genannt le Petit, gehen dieser dritten Ausschiffung entgegen. Auf dem Landgute de la Poterie vereinigen sich alle diese Menschen.

„Eine vierte Landung wird erwartet. Man erblickt die Schiffe, aber widrige Winde hindern die Annäherung. Noch vor wenigen Tagen gaben sie sich durch Signale zu erkennen.

„Georges und Pichegru kommen in Paris an, wohnen im nämlichen Hause, umgeben von etwa dreißig Räubern unter Georges Befehl. Sie sehen den General Mereau. Man weiß den Ort, die Stunde, wo die erste Conferenz gehalten wurde, eine zweite Zusammenkunft war verabredet worden und fand nicht Statt, und eine dritte und vierte im Hause des General Moreau selbst.

„Diese Anwesenheit von Georges und Pichegru in Paris und jene Berathungen mit General Moreau sind

durch unwidersprechliche und vielfache Beweise dargethan worden. Die Spur von Georges und Pichegru verfolgte man aus einem Hause in das andere. Diejenigen, welche bei ihrer Landung hülfreiche Hand leisteten, diejenigen, welche in finsterer Nacht sie von einer Post zur andern geleiteten, diejenigen, welche ihnen in Paris Quartier gaben, ihre Vertrauten, ihre Mitverschwornen, Lajollais ihr Hauptvermittler und General Moreau sind verhaftet. Die Sachen und Papiere Pichegrü's sind im Beschlag, und die Polizei verfolgt ihre Spuren mit großer Thätigkeit. . . . . .

„Ich muß hinzufügen, daß die Bürger keine Unruhe zu hegen brauchen. Die meisten Räuber sind verhaftet worden, die übrigen sind auf der Flucht und werden von der Polizei eifrig verfolgt. Keine Classe der Bürger, kein Zweig der Verwaltung ist durch eine unrühmliche Anzeige oder durch einen Argwohn befleckt worden.“

Dies war der berühmte Bericht, dessen Verfasser sich Mühe gegeben zu haben schien, die Unfähigkeit seiner Verwaltung selbst darzustellen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Große Begebenheiten des Jahres 1804. — Andere Stellung der Ausgewanderten. — Der Tod des Herzogs von Enghien. — Falsche Voraussetzung. — Widersprüche aus St. Helena. — Unmögliche Verwickelung desselben mit Georges und Pichegrü. — Vergleichung der Datirungen. — Was ich bei dem Oberconsul hätte thun können. — Erster Entwurf. — Dem Herzog von Enghien gegebener Wink. — Sir Stuart. — Stillschweigen des östreichschen Hofes. — Entschluß, den Bonaparte für sich faßte. — Der Herzog von Enghien zu Ettenheim. — Verbesserte Irrthümer. — Pichegru und das geheimnißvolle Wesen. — M. Massias. — Die Geschichtschreiber von St. Helena. — Ein angeblich aber nicht wirklich geschriebener Brief. — Gehorsam, welchen man Bonaparte leistete. — Testament Bonapartes. — Unterdrückung und ein Codicill. — Bonapartes Worte über die Emigranten und den Herrn von Cobentzel. — Zu schnelle Hinrichtung. — Allgemeine Schlußfolge — Langsamkeit des östreichschen Cabinets. — Sonderbares Schicksal eines Secretairs von Davoust. — Der Räuber der Vendée. — Der Quartiermeister. — Fouché im Rath. — Schluß.

Die Begebenheiten, welche im Jahre 1804 so rasch auf einander folgten, waren so gedrängt und dergestalt in einander verwickelt, daß man sie einzeln vornehmen, sie verlassen und wieder zu ihnen zurückkehren muß, um das Bild ihrer Verbindung in der Masse unter einander und zugleich ihrer Eigenthümlichkeiten liefern und jede Begebenheit einzeln untersuchen zu können. Man darf theils nicht aus den Augen verlieren, daß in diesem ganzen Gewebe Alles zu einem Hauptziele, der Gründung des französischen Kaiserthums zu Gunsten N a p o l e o n s trachtete, anderntheils muß man die wichtige Rücksicht stets vor Augen

haben, wie sehr sich die Stellung der Ausgewanderten zum Oberconsul seit dem Bruche des Friedens von Amiens verändert hatte? In der That hatte, so lange Bonaparte's Regierung mit den andern Regierungen in Frieden lebte, bloß durch die Thatsache dieses Friedens, die Sache der Bourbons keine Stütze mehr, und da die Ausgewanderten kein Corps mehr bildeten und keine Contract-Verbindung mehr besaßen, blieb ihnen nichts übrig, als sich entweder zu unterwerfen oder ruhig in ihr Schicksal zu ergeben. Als aber der Krieg von Neuem wieder erklärt worden war, veränderte sich die Gestalt der Dinge; die Sache der Bourbons schien wieder diejenige der Mächte mit Frankreich zu werden, und da viele Bande die Ausgewanderten im Auslande mit denen verknüpften, welche nur halb zufrieden gestellt heimgekehrt waren, so konnte man einen innern Aufstand, in Vereinigung mit den wider Bonaparte bewaffneten Mächten, fürchten *).

---

*) Man sieht daraus, wie viel klüger Bonaparte gehandelt hätte, wenn er in den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens sich aufrichtiger mit allen Mächten versöhnt, und in einem langen Frieden als Oberconsul oder Kaiser, seinem Frankreich ein wahrer Landesvater zu werden sich beflissen hätte. Hob er dessen inneren Wohlstand, wie er vermogte, und beging er nicht die Uebereilung, auch in Italien sein Reich begründen zu wollen, und bekümmerte sich um Haiti nicht, wo es lächerlich war, die Neger wieder zu Sclaven machen zu wollen: so konnte er seine Dynastie in Frankreich fest begründen; statt dessen verwickelte er sich durch seine Sucht, als Feldherr zu glänzen, in immer neue Kriege, als er Alexanders unnatürlichen Plan erneuern wollte, Frankreich die Universalherrschaft über die ganze civilisirte Welt, und sich die absoluteste aller Regierungen zuzueignen. In vertraulichen Gesprächen mit Napoleon's Oberverwaltern fragte ich sie oft, was denn wohl sein Plan wäre, wenn er sein Reich mit Beherrschung der ganzen Civilisation begründet haben würde, und erhielt folgende Antwort: Der Kaiser will gern alles übertreffen, was vor ihm die Regierungskunst Vollkommnes schuf. Er hat außer der Grundsteuer von etwa 300 Millionen Franken, 700 oder mehr Millionen Franken Staatseinkommen von

Dies war die Lage der Dinge in Hinsicht der Ausgewanderten, als die Häupter und die Mitschuldigen in Georges Verschwörung sämmtlich im Anfange des Jahres 1804 verhaftet wurden. Darauf folgte am 21sten März der am Herzoge von Enghien verübte Meuchelmord, hernach am 30sten April der Vorschlag des Tribunats in Frankreich, die Regierung eines Einzigen wieder herzustellen, wiederum am 18ten Mai das Senatsconsult, welches Napoleon Bonaparte zum Kaiser ernannte, ferner am 10ten Junius das Urtheil wider Georges und mehrere seiner Mitverschwornen. So wurde in

---

Frankreich. Damit kann er in Friedenszeiten den ganzen Etat seiner Ausgaben bestreiten, weil dann das Heer kleiner seyn kann. So etwas hat nie ein Monarch, und nie eine Republik ausgeführt. Sobald Napoleon den Tempel des Janus geschlossen hat, hören in Frankreich alle Grundsteuern auf, und erneuern sich nur in Kriegszeiten. — Freilich wäre es weiser gewesen, statt der Grundsteuer, welche gar nicht drückte, die vereinigten Abgaben und die Zölle abzuschaffen, aber so etwas hatten schon andere Regierungen vor ihm versucht, und „Superare omnes" das war das Motto seiner Regierungspolitik, und die Idee des Kaisers, im Frieden alle Grundeigenthümer steuerfrei zu machen, würde ihn zu deren Abgott gemacht haben, und der Eigennutz derselben hätte ihm alle früheren Regentensünden vergeben. — Uebrigens ist es gewiß für die protestantische Kirche ein Glück, daß der Himmel seinen Thron niederstürzte, denn in geistlichen Angelegenheiten eine Religion unter der Oberleitung des Papstes, der aber von ihm so abhängig sein sollte, als der Dairi in Japan vom dortigen Alleinherrscher, dem Tubo, ist, einzuführen, war auch sein Wunsch. Je länger er gelebt hätte, desto autocratischer würde er regiert haben. Das Erzbisthum in Hamburg hofften schon einige Geistliche mit Missionen in dem Norden herzustellen. Napoleon war ein guter Catholik, nur sollte die Religion seine Zwecke mit befördern helfen, und die seinige war nach seiner Ueberzeugung dieser Reinigung fähig und nahe. Verfolgungen hätte der Protestantismus unter ihm wohl nicht erlitten, aber durch den Glanz der Hofreligion hoffte er die Secten allmälig unter dem Papst zu uniren. A. d. U.

zwei wichtigen Zwischenacten des blutigen Schauspiels von Georges Verschwörung das Blut eines Bourbons vergossen, und Frankreichs Krone auf das Haupt eines vom Glücke begünstigten Kriegers gesetzt. Alles das geschahe mitten in einem Kriege mit England, als wir uns auf dem Punct befanden, Oestreich und den nordischen Coloß wieder den neuen Kaiser zu bewaffnen.

Ich muß nun vom Tode des Herzogs von Enghien reden, und alles sagen, was ich von diesem schrecklichen Morde weiß. Dieser unglückliche Prinz, welcher sich in Ettenheim aufhielt, weil er verliebt war, hatte keine Einverständnisse mit den Menschen, welche im Innern eine Verschwörung anzeddeln wollten. Machiavel sagt: wenn man den Urheber eines Verbrechens nicht kennt, müsse man sich erkundigen, wem dasselbe einen Nutzen gewähren könne. Hier findet Machiavels Rath eine leichte Anwendung, weil das Verbrechen nur Bonaparte von Nutzen seyn konnte, da er es für unvermeidlich hielt, um zum Besitz der Krone von Frankreich zu gelangen. Kann man aber den Mord auf solche Art erklären, so vermag man darum doch nicht, ihn zu rechtfertigen! Wie hat man zuerst sagen können, daß der Herzog von Enghien als ein verdächtiger Mitschuldiger von Georges Verschwörung hingerichtet wurde? dies ist eine der unbegründeten Annahmen, welche keine Untersuchung verdienen; bejahet man den Grund des Verdachts, so macht man sich einer der gröbsten Lügen unter den vielen schon vorhandenen historischen Lügen schuldig. Wir wollen die Thatsachen einander näher rücken und sie zusammendrängen; für die Wahrheit zwischen solchen wird ein hinreichender Raum übrig bleiben.

Moreau war am 15ten Februar verhaftet worden, und die Verschwörung bereits bekannt. Pichegru und Georges wurden im Februar verhaftet, und der Herzog von Enghien erst am 15ten März. Wäre der Prinz wirklich in der Verschwörung mit verwickelt gewesen, oder hätte er auch nur davon Kenntniß gehabt, würde er dann wohl in Ettenheim noch einen Monat nach der Verhaftung seiner angeblichen Mitgenossen verweilt haben, da er diese in drei Tagen erfahren konnte? Ihm war die Verschwörung so fremd, daß er in Ettenheim, wie

man davon redete, erklärte, daß sein Vater und Großvater ihn davon seiner persönlichen Sicherheit halber unterrichtet haben würden. Würde man von Seiten der französischen Regierung, wenn er schuldig gewesen wäre, wohl so lange, als geschehen, mit seiner Verhaftung gezögert haben? Ach! eine traurige Erfahrung lehrte, daß dazu wenige Stunden gehörten.

Das Todesurtheil wider Georges und seine Mitschuldigen wurde erst den 10ten Junius 1804 gefällt, und der Herzog von Enghien war am 21sten März erschossen worden. Die Debatten des Processes hatten folglich noch nicht einmal begonnen. Wie soll man diese schnelle Hinrichtung erklären? Wenn, wie Napoleon gesagt hat, der junge Bourbon ein Mitgenosse der Verschwörung war, warum wurde er dann nicht mit den andern Angeklagten zu gleicher Zeit verhaftet? Warum wurde er nicht zugleich mit Jenen vor Gericht gestellt, entweder als ihr wirklicher Mitgenosse, oder als einer, welcher durch Aussagen oder Entdeckungen wichtige Aufklärungen liefern konnte, um mehr Licht über die dunkel angelegte Verschwörung zu verbreiten? Wie kommt es, daß der Name des berühmten Angeklagten nicht ein einziges Mal im Laufe des schrecklichen Processes ausgesprochen worden ist? Der Prinz lebte nicht mehr, als endlich die Angeklagten vor dem Specialtribunal erschienen. Die Angeklagten liefen keine Gefahr, wenn sie ihn in Aussagen benannten, und doch ist dem Gewissen keines einzigen Angeklagten das kleinste Wort entwischt, welches entweder über seine Mitschuld, oder über seine Kenntniß der Verschwörung, oder wegen deren Nichtentdeckung Auskunft geben konnte.

Man begreift kaum, wie Napoleon in St. Helena sagen konnte: „Entweder hatten sie den unglücklichen Prinzen in ihre Entwürfe des Meuchelmordes eingeweihet, und dadurch ihm das Todesurtheil gesprochen, oder, indem sie ihm keine Kenntniß von ihrem Vorhaben gaben, ließen sie ihn unvorsichtiger Weise am Rande eines Abgrundes, zwei Schritte von der Gränze, schlafen, als man einen so großen Schlag im Namen und im Interesse seiner Familie vollbringen wollte."

Aber dieses entweder oder ist nicht allein ungereimt, sondern auch grausam. Wenn der Herzog von Enghien durch die

Geständnisse der Mitverschwornen angeschuldigt wurde, so mußte man ihn verhaften und vom Gericht verurtheilen lassen. Alles forderte dieses! Wenn sie ihm Alles verheimlichten, wo ist denn sein Verbrechen? Wie! weil man ein Verbrechen hat begehen wollen im Namen seiner Familie, ohne daß er etwas davon wußte, muß man ihn erschießen lassen? Weil er 130 französische Meilen vom Complotte ruhig schläft, ohne daran Theil genommen zu haben, muß er sterben! Ein solcher Schluß kann nur mit Abscheu erfüllen. Es ist unmöglich, daß ein verständiger Mensch den Herzog von Enghien als einen Mitschuldigen Cadoudals betrachten kann. Das ist gegen alle Vernunft. Napoleon hat seiner unwürdig den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft Unwahrheiten mitgetheilt, als er solche Treulosigkeiten erfand und seinen Versicherungen das unermeßliche Gewicht seines Namens beilegte. Einige Personen haben geglaubt, erklären zu können, warum Napoleon in St. Helena und in seinem Testamente sich so augenscheinlich selbst widersprach. Wenn ihre Muthmaßung gegründet war, so würde sie zur Ehre Napoleons gereichen, weil sie gerade seinem Ruhme entgegen war. Man hat sich möglich gedacht, daß Bonaparte, im Begriff das Leben zu verlassen, vielleicht die ungeheure Großmuth gefaßt hätte, die ganze Verantwortlichkeit des Verbrechens allein auf sich zu nehmen, um diejenigen zu retten, welche vielleicht ein übertriebener Diensteifer zu einer schnellen Vollziehung des Urtheils trieb, da sie bei ihrem Leben noch in Vorwürfe hätten gerathen können. Unglücklicher Weise ist es nicht einmal möglich, einen Zweifel für diese Vermuthung zu hegen, denn es ist nur zu wahr, wie man sehen wird, daß der Tod des Herzogs von Enghien keine andere Ursache hatte, als weil Napoleon seinen Tod wollte. Ach! hätte ich damals noch sein Vertrauen genossen! — — ich sage es mit Gewißheit, vielleicht mit Stolz, so würde das Blut des Herzogs von Enghien nicht dem Ruhme Napoleons einen unauslöschlichen Flecken eingedrückt haben.

Ich hätte bei dieser erschrecklichen Gelegenheit thun können, was kein Andrer gewagt hätte. Das hing von meiner Stellung ab, welche nach mir Keiner so wie ich, bei Bonaparte ein=

nahm. Ich gebe sehr gern zu, daß er mir mehrere Personen vorzog, daß er solchen mehr Freundschaft bewies als mir, wenn man annehmen will, daß ein solcher Character der Freund irgend eines Menschen sein konnte; aber ich kannte ihn besser als irgend einer, und dann war ich der Einzige unter seinen Umgebungen, welcher sich einen Rückfall auf unsre alte Jugendfreundschaft erlauben konnte. Gewiß würde bei einer Gelegenheit, welche Bonaparte's Ruhm so nahe anging, keine Furcht vor einer vorübergehenden Anwandlung des Zorns mich zurückgehalten haben, und der Leser hat genug gesehen, daß ich mich nicht fürchtete, in Ungnade zu fallen! Aber wie konnte ich eigentlich in Ungnade fallen, da ich weder Würde noch Gehalt hatte, und wie man gesehen, bei Bonaparte als Freund lebte, wir auch fast eine gemeinschaftliche Casse hatten.

Ich hege die Ueberzeugung, daß es mir um so leichter gewesen sein würde, Bonaparte von seinem unheilvollen Vorhaben zurück zu bringen, da ich zuverlässig wußte, daß es nach dem Friedensbruche Bonaparte's Absicht gewesen war, bloß die Ausgewanderten zu erschrecken, um sie aus Ettenheim zu verjagen, wo sie sich in großer Anzahl aufhielten, weil der Herzog von Enghien, und besonders eine Freifrau von Reith und eine Freifrau Ettengein wider Napoleon vieles aufrührten, und am linken Rheinufer eine Menge von Schandschriften wider ihn verbreiteten. *) Bonaparte war damals dem Leben des Herzogs von Enghien nicht ungeneigter als jedem andern Ausgewanderten, und geneigter, ihnen Schrecken einzujagen, als wirkliches Böses zuzufügen. Gewiß war es anfangs nicht seine Absicht, den Prinzen zu verhaften, sondern, wie ich schon gesagt habe, die Ausgewanderten zu schrecken, um sie zur Entfernung zu zwingen. Doch muß ich einräumen, daß wenn Bonaparte mit Rapp oder mit Duroc von den Ausge=

---

*) Diese Schandschriften, woran der Prinz wenigstens durch Verbreitung Theil genommen hatte, hatten wahrscheinlich ihn wider den Herzog und wider jene Damen so heftig erbittert. Wie er die die Politik treibenden Damen haßte, bewies seine Feindschaft wider die berühmte politische Schriftstellerin Frau von Stael. A. d. U.

wanderten jenseits des Rheins redete, er mit sehr übler Laune davon sprach; daß, da Herr von Talleyrand wußte, wie sehr der Oberconsul wider solche aufgereizt war, und davon Folgen für den Herzog von Enghien fürchtete, er solchen durch eine Dame in seinem Gefolge, in die er verliebt war, warnen ließ, sich in Acht zu nehmen, und selbst sich zu entfernen. In Folge dieses gegebenen Raths beschloß der Prinz, sich zu seinem Großvater zu begeben; auf diesem Wege mußte er aber die östreichschen Staaten berühren. Dies sind Thatsachen und keine geschraubte Demonstration, um ein Gewissen zu täuschen, welches sich nicht strafbar glaubt, weil es keine Gewissensbisse empfindet. Hat man Zweifel? so sind hier noch andre Thatsachen. Der Ritter Stuart, jetzt Lord Stuart, englischer Botschafter in Paris, ersuchte den Herrn von Cobentzel um einen Paß für den Herzog von Enghien. Weil das östreichsche Cabinet so lange mit der Antwort zögerte, gewann die Ungeduld des ersten Consuls, als er den schrecklichen Entschluß gefaßt hatte, das Blut eines Bourbons zu vergießen, so viel Zeit, den unglücklichen Prinzen verhaften zu lassen. Dieser Entschluß kann nur ihm selbst zugeschrieben werden, denn wer hätte gewagt, ihn dazu aufzufordern? Bonaparte wußte nicht, was er that. Wenn ihn das gewaltsame Fieber des Ehrgeizes befiel, so ging solches bis zum Wahnsinn, und er begriff nicht, in welchem Grade er sich in der öffentlichen Meinung schadete, weil er diese nicht kannte, da er sonst, wenn er sie gekannt hätte, gewiß Alles für sie aufgeopfert haben würde. *) Das für ihn so ungewöhnliche Stillschweigen seiner Räthe mußte ihm eine schreckliche, obgleich verspätete Warnung sein. Während der nächsten drei Tage nach der unglücklichen Hinrichtung sprach er im Staatsrath allein, und überließ sich seinen erhabenen oder lächerlichen Abweichungen von den Gegenständen, von denen eigentlich die Rede war, ohne daß

---

*) Und einen solchen, sich selbst in erster Aufwallung zu beherrschen unfähigen, von Schmeichlern leicht zu gängelnden Mann stellte das Schicksal auf den Thron Frankreichs! War er von der einen Seite voller Talente, so erlaubten ihm seine Leidenschaften doch nicht, ein landesväterlicher Monarch zu werden. A. d. U.

eine einzige Stimme sich erhob, um ihn zu unterbrechen, oder um ihm zu antworten. Aber was schadete das? Er wurde dennoch Kaiser! Fouché drängte ihn damals zur Ergreifung des Throns, wie er ihn zum 18ten Brumaire vorwärts getrieben hatte, denn sobald er die von ihm beschützte Verschwörung zur Entdeckung befördert hatte, sagte ihm Fouché, daß er sich schnell entscheiden müsse, die Kaiserwürde anzunehmen, und er entschied sich dafür.

Als Cambaceres, die zweite Person im Staat, der mit einer leichten Einschränkung für den Tod Ludwig XVI. gestimmt hatte, sich im Staatsrath der Verhaftung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien lebhaft widersetzte, antwortete ihm der Oberconsul: „Sie sind mit dem Blute der Bourbons sehr geizig geworden.“ *)

Indeß dies alles in Frankreich geschah, war der Herzog von Enghien in Ettenheim, wo er in Hoffnungen und nicht in Verschwörungen lebte. Man weiß, und auch der Oberconsul wußte das, daß ein Schurke dem Prinzen Condé unter gewissen Bedingungen anbot, den Oberconsul zu ermorden, worüber der Prinz unwillig wurde, und sehr edel sich weigerte, die Rechte der Bourbonen durch ein Verbrechen wieder zu erobern. In der Folge erfuhr man, daß dieser Mensch ein Scherge der Pariser Polizei gewesen war, mit dem Auftrage, die Prinzen in eine Verschwörung hinein zu ziehen, welche ihnen Nachtheil gebracht haben würde, denn die öffentliche Stimme will von keinen Meuchelmorden etwas wissen. Der Herzog von Enghien dachte eben so edel als sein Großvater.

Man hat gesagt, daß die abschlägige Antwort Ludwig XVIII., Napoleon seine Ansprüche auf die Krone von Frankreich abzutreten, Bonaparte lebhaft ergriffen, und zu der fast in der Geschichte beispiellosen Ermordung des Herzogs von Enghien Gelegenheit gegeben habe. Man muß aber dieses Vorgeben den gewagten Voraussetzungen beischließen, womit Walter Scott

---

*) Vielleicht könnten die Staatsrathsprotocolle über jene Begebenheit noch mehr Licht verbreiten, das uns am sichersten der Fürst Talleyrand geben könnte, wenn er wollte. A. d. U.

seinen Roman ausschmückte. Die erste Correspondenz zwischen Ludwig XVIII. und dem Oberconsul, welche man in meinen Denkwürdigkeiten gesehen hat, beweiset klar das Gegentheil. Will man bloß auf die Weigerung Ludwig XVIII. anspielen, seinen Rechten zu entsagen? Es ist möglich, daß diese abschlägige Antwort Bonaparte aufbrachte. Aber welche Hindernisse stellte der Prinz seinen schnellen Schritten zur höchsten Macht entgegen? Welchen Unterschied findet man in dieser keineswegs beleidigenden Antwort und der Forderung des Oberconsuls, daß der König von Frankreich ihm seinen Thron abtreten solle? Uebrigens wäre diese Rache etwas spät geübt worden, und zugleich an einem Fürsten, der mit der abschlägigen Antwort nichts zu thun hatte. Alles dieses dient nicht zur Erklärung der Hinrichtung.

Soll ich von jenem geheimnißvollen Wesen reden, welches sich von Zeit zu Zeit in einer Gesellschaft der Vorstadt Saint-Germain zeigte, und in welchem man späterhin Pichegru erkannte; von jenen häufigen Reisen und erdichteten zehntägigen Abwesenheiten des berüchtigten Mitverschwornen jenseits des Rheins? Soll ich jene Strafbarkeit wieder in Vortrag bringen, welche man bloß auf den gänzlich falsch befundenen Bericht eines Offiziers stützte, der beauftragt war, des Prinzen Betragen in Ettenheim zu untersuchen, nachdem er Befehl erhalten hatte, ihn strafwürdig zu finden? Wie? man sollte den unglücklichen Fürsten erschossen haben, weil sich zu Paris eine geheimnißvolle Person einfand, welche die Polizei nicht hatte entdecken können, oder sie nicht erkannt zu haben sich stellte; weil ein Unbekannter einigemal in den Gesellschaften der Vorstadt Saint-Germain erschienen war, welcher häufige Reisen machte, und von dem man sagte, er sei von Ettenheim gekommen, und zehn Tage gereiset? Da die Landstraßen überall beobachtet wurden, da die Schlagbäume von Paris geschlossen waren, da Jedermann sich der Besichtigung der Schergen der Polizei dort unterwerfen mußte, ging und kam ein einzelner Reisender ganz nach Belieben! Dieses geheimnißvolle Wesen sollte der Herzog von Enghien gewesen sein! Erkannte man ihn gleich nicht deutlich, so sagte man doch, er könne es wohl gewesen sein, und wegen solcher Möglichkeiten sollte man den Prinzen gewaltsam aus

Ettenheim abgeführt haben! Man muthet seinen Lesern viel an, wenn man verlangt, daß sie an solche Ungereimtheiten glauben sollen! Was soll man dagegen von Fouché's Anwesenheit in Paris sagen, von Fouché, der immer der König der Polizei ist, aber nicht mehr Polizeiminister war, was er jedoch wieder werden wollte. Wer wird uns unterrichten, warum Fouché, der noch nicht wieder Minister war, am 10ten März zum Staatsrath in den Tuilerien berufen wurde? Es war in diesem Staatsrath, wo, wie ich gesagt habe, Bonaparte Cambaceres eine so hämische Antwort ertheilte, dessen Abstimmung wegen des früher wider Ludwig XVIII. von ihm ausgesprochenen Todesurtheils, für die Unschuld des Herzogs von Enghien zu sprechen scheint.

Eine große Klarheit geht hervor aus einer Unterhaltung Napoleons, welche einige Zeit nach der Hinrichtung des Prinzen und wenige Tage vor Napoleons Erhebung zum Kaiserthron mit dem accreditirten französischen Minister am Badener Hofe, Herrn Massias in Aachen, Statt fand. Nach einigen Wechselreden über die Umtriebe der Ausgewanderten fügte Bonaparte hinzu: „Sie hätten wenigstens die Ränke des Herzogs von Enghien zu Ettenheim verhindern müssen.“ — „Sire, ich bin zu alt, um erst die Lüge zu lernen. Man hat in diesem Punct Ew. Majestät hintergangen. — Glauben Sie denn, daß, wenn die Verschwörung von Georges und Pichegru gelungen wäre, er nicht den Rhein passirt hätte und schnell nach Paris geeilt sein würde.“

Herr Massias, von dem ich diese Umstände weiß, setzte hinzu: „Als der Kaiser dies sagte, senkte ich mein Haupt und schwieg, da ich wohl sahe, daß er die Wahrheit nicht hören wollte.“

Nun lese man mit aller Aufmerksamkeit, welche ein so schwierig aufzuklärender und zugleich wichtiger Punct der Geschichte fordert, das was die Geschichtschreiber von St. Helena darüber sagen, und urtheile dann.

In seiner Vertraulichkeit sagte Napoleon seinen Gefährten in der Landesverweisung, „daß der Tod des Herzogs von Enghien einem übertriebenen Diensteifer seiner Umgebung, oder

Privatabsichten, oder geheimnißvollen Umtrieben zugeschrieben werden müsse. Er sei dazu unerwartet hingerissen worden, man habe seine Ideen überwältigt, die Maßregel beschleunigt und die Resultate gefesselt."

Er hat dies vielleicht sagen können; wenn er es aber gesagt hat, wie will man diese Erläuterung mit der Erzählung O Mearas in Einklang bringen? welchen Glauben verdienen so verschiedene Vorträge über den nämlichen Gegenstand?

Wir wollen nun hören, was Napoleon dem Herrn de Las Cases sagte: „Ich war an einem Tage allein, und sehe mich noch halb liegend an der Tafel, an der ich gespeist hatte, wie ich meinen Kaffee genoß. Man meldet mir eilig eine neue Verschwörung und demonstrirt mir mit Eifer, daß es Zeit sei, so schrecklichen Mordplanen ein Ziel zu setzen, und denen eine Lehre zu geben, welche sich ein tägliches Vergnügen daraus machen, wider mein Leben sich zu verschwören; daß es kein Ende nehmen dürfte, als wenn einem der Verschwörer das Leben abgesprochen werde. Dies Opfer müsse der Herzog von Enghien sein, weil er bei der That ergriffen werden könne, da er ein Theilnehmer der gegenwärtigen Verschwörung sei.

„Alles war im Voraus bereitet. Die Actenstücke lagen vor, ich brauchte bloß zu unterzeichnen, und das Schicksal des Prinzen war entschieden. Sein Tod muß ewig denen zum Vorwurfe dienen, welche, hingerissen durch einen blutigen Diensteifer, die Befehle ihres Souverains *) nicht erwarteten, um das Urtheil der Militaircommission zu vollziehen. Der Herzog von Enghien starb als ein Opfer der damaligen Umtriebe. Ich gebe zu, wenn man seine Verurtheilung etwas streng findet, aber die Formen waren regelmäßig und wurden genau beobachtet." **)

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Bonaparte in St. Helena gesteht, daß er während des Consulats souverain gewesen sei.

**) Man lese am Schluß dieses Bandes die beiden gefällten Urtheile, das eine vor der Hinrichtung, das andere nach solcher verfaßt.

Alles was man da liest, ist voll Verschweigungen, ineinander geschroben, dunkel und widersprechend, und kann daher die Prüfung einer ernsthaften Untersuchung nicht ertragen.

Der Herzog von Enghien konnte bei der That ertappt werden, welche einen Theil der jetzigen Verschwörung bildete und Bonaparte hat gesagt, es sei möglich gewesen, daß er keine Kenntniß davon hatte.

Die Formen waren regelmäßig und wurden streng beobachtet.

Aber er hat auch gesagt, daß sein Tod ewig denen zum Vorwurf gereiche, die im strafbaren Diensteifer nicht ihres Monarchen Befehle erwarteten um das Urtheil der Militaircommission zu vollziehen.

Er hätte vielleicht diesen Fürsten leben lassen, aber er hat gesagt: „es ist wahr, daß ich ein Beispiel zum Abschrecken aufstellen wollte."

Auch hat man von einem Briefe geredet, welchen der Herzog von Enghien an Bonaparte geschrieben haben soll, welcher erst nach der Hinrichtung in seine Hände fiel. Dies ist eine grausame Ungereimtheit. Wie kann man glauben, daß dieser Prinz in einem Briefe Bonaparte seine Dienste angetragen und von ihm das Commando einer Armee verlangt haben solle? Sein Verhör erwähnt des Briefes mit keiner Silbe, und steht in geradem Widerspruch mit dem angeblichen Inhalt des Briefes.

Das Wahre ist: ein solcher Brief ist nicht vorhanden gewesen. Die Person, welche den Prinzen begleitet hat, erklärt, daß er keinen geschrieben habe. Der Herr Baron von St. Jacques müßte den Brief gekannt haben, wenn er vorhanden gewesen wäre. Notorisch ist, daß er ihn nicht in Vincennes schrieb. Der Ort war dazu nicht bequem und man ließ ihm zu wenig Zeit. Alle welche Napoleon gedient und ihn gekannt haben, wissen, wie er bedient wurde. Ich glaube versichern zu können, daß niemals jemand glauben wird, daß einer seiner Diener fähig gewesen wäre, ihm einen Brief nicht vorzulegen, wovon das Schicksal eines so großen und hohen Schlachtopfers

abhing, und gewagt haben sollte, ihm solchen erst nach der Hinrichtung zu übergeben. Gewiß, wenn ein Mensch eines so strafwürdigen Gedankens fähig gewesen wäre, so würde er den in seinen Händen befindlichen Brief vernichtet haben. Aber einer solchen Insubordination den Staatsrath anzuklagen, welcher stets am meisten, sowohl aus Ueberzeugung als aus Character, sich gewaltsamen Maßregeln widersetzt hat, ist ein Gemisch von blindem Haß und Einfalt. Und sodann einen Brief an den Oberconsul ihm nicht zu übergeben! das hätte gewiß keiner gewagt. Diese Verantwortlichkeit wäre zu stark gewesen. Selbst Bonaparte's Brüder hätten sich das nicht erlaubt. Ich könnte davon mehrere Beispiele anführen und will nur ein späteres nennen, welches mir jetzt gerade beifällt. Den 29sten März 1814 verhinderte ein Brief, welchen Joseph Bonaparte in seiner Brieftasche besaß, diesen nach seinem Kopfe zu handeln, und gewiß war die Anwandlung, ihn nicht zu befolgen, sehr kritisch. Joseph Bonaparte wollte, daß Marie Luise und der König von Rom in Paris bleiben sollten, welches augenscheinlich denen, welche für die Herstellung der Bourbons arbeiteten, eine große Verlegenheit veranlaßt haben würde. Joseph fühlte das sehr wohl, weil aber Bonaparte's Brief das Gegentheil verfügte, so wagte er nicht, seine Meinung durchzusetzen.

Ich habe erzählt, daß Napoleon mit seinen Gefährten in der Verbannung sich von diesem Verbrechen frei machen oder sein Verfahren rechtfertigen wollte. Seine Furcht oder seine Empfindlichkeit war so groß, daß, als er darüber mit Fremden redete, er sich zu sagen begnügte, daß, wenn er Kenntniß vom Briefe des Fürsten gehabt hätte, welchen man ihm, der Himmel weiß warum, erst nach dessen Hinrichtung übergab, er ihn begnadigt haben würde.

Aber später schreibt er eigenhändig seine letzten Gedanken nieder, von denen er glaubt, daß sie seinen Zeitgenossen und der Nachwelt geweihet sein werden, eine Einbildung, welche eben so große Verbrechen als edle Thaten hervorgebracht hat. Napoleon drückt sich über diesen Gegenstand, von dem er wohl weiß, daß er sein Andenken am Unzartesten berühren werde, folgendergestalt aus: daß, wenn er noch einmal in diesem Falle sich

befände, er es eben so machen würde! Und doch hatte er gesagt, er würde den Fürsten haben leben lassen, wenn er seinen Brief empfangen hätte. Das Alles läßt sich nicht mit einander vereinigen und bietet keine Wahrheit dar.

Vor Allem wollen wir die Textworte des Napoleonischen Testamentes lesen: §. 8.: „Ich erkläre, daß das Manuscript von St. Helena und andere Werke unter dem Titel: Lebensregeln, Grundsätze rc., welche man seit 6 Jahren hat drucken lassen, nicht die Regeln enthalten, welche mein Leben leiteten. Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und hinrichten lassen, weil das zur Sicherheit, zum Interesse und zur Ehre des französischen Volks nöthig war, als der Graf Artois, wie er selbst gestand, in Paris 60 Meuchelmörder unterhielt. Unter gleichen Umständen würde ich wieder eben so handeln.

Hier haben wir also die Wahrheit über die Umstände, welche auf diese Hauptstelle der letzten Gedanken Bonaparte's Bezug haben, und ich fürchte nicht, daß man mich einer falschen Deutung beschuldigen wird. Napoleon dictirte die eben gelesenen Worte demjenigen seiner Freunde in St. Helena, welcher das Testament niederschrieb; dieser drängte, bat und beschwor ihn, eine Erklärung zu unterdrücken, welche seinem Ruhme Abbruch thun könne, und so augenscheinlich Allem widerspreche, was er ihnen gesagt habe. Besiegt durch die Bitten eines treuen Freundes gab Bonaparte seine Zustimmung, daß sie wegfallen möge. Das Testament wurde nun geschlossen und in ein Behältniß gelegt, wozu Bonaparte allein den Schlüssel hatte. Aber nach seinem Tode fand man die citirte Stelle in einem Codicill.

Jetzt vergleiche man unparteiisch Alles das, was Napoleon über diese Thatsache in St. Helena erklärt hat, und was uns seine treuen Freunde überliefert haben. Man wäge, wenn er von diesem Meuchelmorde redet, die auffallenden Widersprüche seiner Worte, je nachdem er mit Ausländern oder mit seinen Vertrauten redet, oder wenn er sich an das Publicum, oder an die Nachkommenschaft wendet, und die Frage der Schuld Bonaparte's an des Herzogs von Enghien Tode wird nicht mehr zweifelhaft bleiben. Bonaparte, welchem freilich Fouché

die Luft als voller Dolche vorgestellt hatte, wollte einen Schlag thun, der seinen Feinden Schrecken einjagen sollte; weil er glaubte, daß der Herzog von Berry bereit sei, in Frankreich zu landen, schickte er seinen Adjutanten Savary und eine Zahl Gendarmen, beide verkleidet, um die Landung zu Biville an der Küste von Dieppe auszuspähen; diese Sendung hatte kein Resultat, der Prinz wurde bei Zeiten gewarnt, diese unnütze und gefährliche Unternehmung nicht zu wagen. Als der wüthende Bonaparte sah, daß ihm die Beute an einer Stelle entwischt war, so ergriff er solche an einer andern. Wußte man nicht, daß Bonaparte mehreremal, selbst in Gegenwart von Personen, von denen er voraussetzte, daß sie Verbindungen mit den Anhängern der Bourbons in Paris beibehalten hätten, gesagt hatte: „Ich will allen jenen Verschwörungen ein Ende machen, und die verschwornen Ausgewanderten erschießen lassen. Man sagt, daß sich einige derselben bei Cobentzel versteckt haben sollen. Ich glaube es nicht; wenn es aber wahr wäre, so würde ich Cobentzel festnehmen, und ihn mit ihnen erschießen lassen. Die Bourbons sollen wissen, daß man mit mir nicht ungestraft um den Kopf spielt! Das sind keine Kinderstreiche.“

Dies sind wahre Dinge, und nach solchen konnte man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Jacobiner in dieser Sache Einfluß geübt hätten, daß, damit sie ihm behülflich wären, den Thron zu besteigen, Bonaparte eingewilligt habe, ihnen ein Schlachtopfer vom königlichen Blute als das einzige Pfand zu überliefern, welches sie gegen die Rückkehr der von ihr geächteten Familie sicher stellte; das Blut des Herzogs von Enghien allein habe ihn des Bundes mit den Männern des 21sten Januar würdig gemacht; der Diensteifer, welcher die Befehle in Hinsicht der Hinrichtung nicht erst erwartete, weil sie keinen Aufschub zuließen, glaubte sich völlig und unumwunden zeigen zu müssen, und lenkte den Schein der Schuld von demjenigen ab, für den das Verbrechen begangen wurde. Bonaparte hat den Tod des Herzogs von Enghien beschlossen und gewollt, welchen eine blinde Unterwerfung vollzog. Es giebt folglich keine menschlichen Mittel, Napoleon von sei-

nem großen Antheil am Morde des Herzogs von Enghien frei zu sprechen, denn wenn sich der Diensteifer entschuldigen kann, so vermag das doch der Wille niemals.

Napoleon hat in St. Helena von der wahren Ursache des Todes eines Prinzen des Hauses Bourbon nicht reden wollen. Aber die unerbittliche Geschichte, welche die Begebenheiten zusammenstellt, wie ich es zu thun versucht habe, wird bemerken, daß er drei Monate nach dem Meuchelmorde eines unschuldigen Fürsten als Kaiser proclamirt wurde, und Jene wird gewiß, weniger gefällig als seine Schmeichler unter den Zeitgenossen, keinen Antheil an diesem Sühnopfer dem Zufall, einem strafbaren Diensteifer, oder den damaligen Umtrieben zu schreiben. Sie wird in Hinsicht der dabei begangenen Verletzung des Völkerrechts wider alle Grundsätze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit unerbittlich sein. Sie wird diesen Mord als eine Handlung seines rasenden Ehrgeizes und seiner wilden, barbarischen, sich Alles erlaubenden Politik betrachten. Unglücklicherweise liefert die Geschichte eine Menge gleicher Beispiele.

Ich mußte mich zuerst, wie ich gethan habe, mit der Zusammenstellung der Thatsachen und Würdigung der sich widersprechenden Worte, welche Bonaparte zugeschrieben wurden, und von verschiedenen Schriftstellern vorgetragen worden sind, beschäftigen. Zum Schluß will ich nun noch mittheilen, was ich Zuverlässiges über die unglückliche Begebenheit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien weiß.

Ich weiß, daß der Zorn Bonaparte's die Versammlungen der Ausgewanderten traf, welche in den Staaten des Großherzogs von Baden Statt fanden, und ihm hart an der Gränze Trotz boten. Ich weiß, daß die Berichte, welche er darüber empfing, einen englischen Agenten nannten, ferner eine Freifrau von Reith und mehrere andere Personen; daß man an den englischen Agenten einen Menschen schickte, welcher ihn betrügen mußte, und dieser Mensch war Mehée de la Touche, der gewöhnlich in alle Umtriebe eingeweihet war.

Ich weiß, daß anfangs der Oberconsul mehr Schrecken einjagen als Böses zufügen wollte; um dadurch die Ausgewanderten zur Entfernung zu zwingen.

Ich weiß, daß in jener Periode der Herzog von Enghlen gewarnt wurde, in welcher Gefahr er schwebe, wenn er in Ettenheim bliebe, und daß dieser Brief an eine Person gerichtet war, um derenwillen er sich daselbst aufhielt.

Ich weiß, daß nach diesem empfangenen Wink er beschlossen hatte, sich zu seinem Großvater zu verfügen.

Ich weiß, daß er deshalb einen Theil der östreichschen Staaten durchreisen mußte.

Ich weiß, daß der Ritter von Stuart nach Wien an Herrn von Cobentzel schrieb, und ihn für den Herzog um einen schnell auszufertigenden Paß bat.

Ich weiß, daß das östreichsche Cabinet sehr langsam antwortete, und daß, wenn die Antwort schnell erfolgt wäre, der Herzog von Enghien unfehlbar gerettet sein würde. Ich weiß, daß der traurigen Uebertreibung des Diensteifers, von der ich früher geredet habe, die gar zu schnelle Hinrichtung des Herzogs von Enghien zuzurechnen ist, und daß man zu St. Petersburg vor Russen, welche bereit sind, dies zu erklären, sich gerühmt hat, daran Antheil gehabt zu haben.

Diesen Versicherungen kann ich noch eine sehr seltsame Thatsache zufügen. Nach der von mir angenommenen Methode werde ich, sobald ich das, was ich erzähle, nicht selbst gesehen oder gehört habe, damit anfangen, den Bürgen meiner Erzählung namhaft zu machen. Ich weiß sie von einer Person, welche solche von einem ehemaligen Secretair des General Davoust erzählen hörte.

Die bemeldete Person stand als Secretair beim General Davoust in Diensten, welcher eine Division des Lagers zu Boulogne befehligte. Nachdem er sich mit der Post auf die Reise begeben hatte, um seinen General wieder anzutreffen, bemerkte der Secretair in dem nämlichen Wagen einen Menschen, dessen Gesicht eine tiefe, die ganze Seele ergreifende Trauer ankündigte. Dieser Mann ließ den ganzen Tag über nicht ein Wort, und nur einige erstickte Seufzer hören, welche er nicht unterdrücken konnte. Der Secretair des General Davoust beobachtete ihn mit einiger Theilnahme der Neugierde, achtete aber doch sein Stillschweigen. Indessen, weil damals die Menge der Reisenden

auf der Straße zwischen Paris und dem Lager sehr groß war, so war Abends die Herberge, in welcher der Postwagen anhielt, so voller Fremden, daß man nicht einem jeden Reisenden eine besondere Kammer anweisen konnte; es erhielten daher zwei und zwei eine Kammer, und der Secretair richtete es so ein, daß er mit seinem verschwiegenen Reisegesellschafter ein gemeinschaftliches Zimmer erhielt. Als sie allein waren, redete er ihn mit Interesse und Güte an, mit deren Hülfe keine Frage unbescheiden erscheint. Er sagte ihm, daß er nicht ohne tiefe Rührung bei ihm den Ausdruck des Schmerzes wahrgenommen habe, fragte ihn, was seine Leiden verursache, und erbot sich zu allen Diensten, wenn er ihm einen Trost verleihen könne. Auf manche ergangene Fragen antwortete der Unbekannte nur durch tiefe Seufzer, endlich aber sagte er dem Fragenden folgendes: „Mein Herr, ich danke Ihnen sehr für die mir bewiesene Theilnahme. Ich brauche nichts, und es giebt für mich keinen möglichen Trost; das Leiden, was mich traf, wird nur mit meinem Leben enden. Sie mögen selbst darüber urtheilen, denn Ihr mir bewiesenes Interesse rechtfertigt mein Zutrauen, daher verheimliche ich Ihnen nichts. Stellen Sie sich meine Verzweiflung vor: ich war Quartiermeister in der Gendarmerie d'élite; auf solche Art befand ich mich bei einem nach Vincennes befehligten Detaschement; dort bringe ich die Nacht unter den Waffen zu; mit Anbruch des Tages läßt man mich mit 6 Mann in den Graben steigen; wir sollen eine Hinrichtung vornehmen. Man bringt einen Mann; ich befehle, Feuer zu geben. Der Mann fällt, und nach der Hinrichtung erfahre ich, daß wir den Herzog von Enghien erschossen haben. Konnte ich glauben, daß er es sei? Ich hatte ihn einen Räuber aus der Vendée nennen hören. Ich habe den Dienst verlassen; man hat mir meinen Abschied bewilligt, und ich begebe mich nach meiner Familie. Warum habe ich das nicht früher gethan!

Dies ist es, was ich wiederhole, und vom Secretair des Davoust, den ich nicht nennen will, oft und an viele Personen erzählt worden ist.

Ich weiß ferner, daß eine Person, wie ich bereits erzählt habe, dem Prinzen von Condé anbot, Bonaparte zu meu-

chelmorden, und daß dieses Anerbieten von Jenem als unwürdig verworfen wurde.

Ich weiß, daß Fouché zu Paris zwar nicht mehr Minister, aber doch Herr der Polizei war; daß Fouché, obgleich er nur Senator war, doch in dem am 10ten März in den Tuilerien gehaltenen Staatsrath Sitz hatte, und daß in dieser Sitzung Cambaceres, welcher allein vermöge seines Amtes das Wort ergreifen konnte, einen vergeblichen Versuch machte, den Herzog von Enghien zu retten.

Ich weiß, daß der Herzog von Enghien niemals einen Brief an den Oberconsul geschrieben hat, und dieses durch den ersten Adjutanten des Prinzen, welcher ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen hat; auch weiß ich, daß der Haß und die Rache, nachdem sie alle Formen erschöpft hatten, welche Paris ihnen liefern konnte, eine neue Form auf dem Felsen von St. Helena aufsuchten. Diese Bedürfnisse des Hasses und der Rache schienen mit einigem Anschein der Vernunft sich zu besänftigen, so lange diejenigen, welche bisher schwiegen, Napoleons Testament nicht kannten, aber dieses hat die Wahrheit aufgedeckt; ich habe es angeführt, weil dieses Testament eine Thatsache ist, und weil ich nur Thatsachen, welche ich kenne, mit Zuverlässigkeit anführe. Uebrigens scheue ich mich nicht, den Wunsch auszusprechen, daß die ganze Geschichte nach so sichern Urkunden geschrieben werden möge, als ich hier benutzt habe.

Es ergiebt sich also folgendes: Napoleon hat, um vielleicht den Revolutionsmännern gefällig zu sein, den schnellen, unmittelbaren Tod des Herzogs von Enghien ohne gerichtliche Form gewollt, um desto sicherer den Thron zu besteigen; man hat ihm gehorcht mit aller der Schnelligkeit, welche er ohne Zweifel anbefohlen hatte, so daß weder Zeit noch Möglichkeit eintrat, um seine erste Entscheidung wieder aufzurufen. Ich bin gewiß, daß dieser Befehl ertheilt worden ist, aber eben so gewiß, daß, wenn die Hinrichtung nur einige Stunden aufgeschoben worden wäre, der Herzog von Enghien niemals umgekommen sein würde.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Rückblick. — Vermuthete Beweggründe Bonaparte's. — Haß und Furcht. — Erster Plan Bonaparte's. — Erzählung. — Sendung des Generals Ordener. — Entführung des Herzogs von Enghien. — Ankunft in Paris. — Fünf Stunden vor dem Schlagbaum. — Schrecklicher Auftritt in der Nacht. — Harrel besucht mich. — Umstände über den Tod des Prinzen. — Eine Grube war vorher ausgeworfen worden. — Fragen des Prinzen an Harrel. — Die Milchschwester des Herzogs von Enghien. — Verhör und Vorlesung des Urtheils. — Die Laterne. — Der General Savary. — Meine Meinung und deren Beweise. — Bonaparte's förmlicher Befehl. — Der treue Hund und die Polizei. — Zerstörung und Herstellung. — Mein Besuch in Malmaison. — Josephine, Hortensia und Madame de Remusat. — Verzweiflung Josephinens und Veränderung Bonaparte's. — Gebete und Gewaltthätigkeit. — Die Meinung in Paris. — Das Gemälde und die Haare. — Savary's Bewegung. — Herr von Chateaubriand. — Edles Betragen und Entlassungsgesuch. — Meine Erinnerungen über Herrn von Chateaubriand. — Seine Verhältnisse mit Bonaparte. — Madame Bacciochi und Herr de Fontanes. — Der Gesandtschaftssecretair in Rom. — Der Cardinal Fesch. — Widmung der zweiten Ausgabe des Genius des Christenthums. — Rückkehr nach Frankreich. — Sendung und Versprechen. — Herr von Chateaubriand ist bei Bonaparte am Morgen nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. — Merkwürdige Beobachtungen. — Muthige Handlung ohne Nachahmung. — Furcht der Freunde des Herrn von Chateaubriand. — Anfang einer langen Feindseligkeit. — Urtheil Bonaparte's über Herrn von Chateaubriand. —

Man sah im vorigen Capitel die Ursachen eines Verbrechens, welches nicht wieder gut zu machen war, und ich werde ver-

suchen, in diesem Capitel mit der größten Genauigkeit die traurigen Thatsachen zu erinnern, welche eine Folge jener Ursachen waren. Ich werde mit einem unerläßlichen Rückblick auf einige vorhergegangene Begebenheiten anfangen.

Alle Begebenheiten seit dem Jahre 1802 begünstigten Bonaparte's Absichten, sich der Krone zu bemächtigen; Alles ermunterte ihn, zu seinem Vortheil eine neue Dynastie zu gründen. Aber er glaubte den Beweis geben zu müssen, daß er nur für sich den Thron herstellen wolle. Freilich war dies sein fester Vorsatz, aber er dachte, daß Andere fürchten möchten, seine Ideen könnten mit der Zeit sich ändern, und daß eine Menge von Menschen besorge, er werde den hergestellten Thron der Bourbons wieder einräumen, welchen die Republikaner im königlichen Blute umgestürzt hatten. Daraus schloß Bonaparte, daß die Franzosen ihre Einwilligung geben würden, den Thron durch einen glücklichen Krieger wieder hergestellt zu sehen, der sie besiegt und gefesselt hatte, um mit eignen Händen das umgestürzte Gebäude wieder zu erbauen. Aber sie bedurften Garantien. Bonaparte fühlte sich rein von dem Verbrechen der Revolution; sein Alter hatte ihn vor deren Ausschweifungen bewahrt, auch rühmte er sich dessen. Zwar hatte er das Königthum am 13ten Vendemiaire bekämpft, aber man sagte, daß dies mehr aus Eigennutz und Ehrgeiz als aus Republikanismus geschehen sei. Er urtheilt, daß diese Bürgschaft den Republikanern noch nicht genüge. Sein Abscheu gegen diejenigen, welche er die Blutmenschen der Revolution nannte, zeigte sich am 3ten Nivose. Er mußte diejenigen, welcher er bedurfte, den Haß vergessen lassen, welchen er bisher ihnen zu zeigen nicht aufgehört hatte, und glaubte diesen Zweck zu erreichen, wenn er sich eben so strafbar mache als sie. Man kannte seine Meinung über die Königsmörder, und die Aeußerungen, welche er über sie beständig aussprach. Er wußte sie zu gut zu schätzen, um nicht zu wissen, daß sie alles dieses aufmerksam machte und in Furcht setzte. Vielleicht wünschten sie, nach Bonaparte's Gedanken, ihm sagen zu können: „wir haben den König sterben lassen, nachdem wir ihm das Todesurtheil gesprochen hatten,

Sie aber ließen mit Verachtung aller gerichtlichen Formen den Prinzen hinrichten." *)

Das Betragen Bonaparte's war bis dahin edel und groß, aber die Trümmer des noch mächtigen Schreckensystems, dessen Macht seine Einbildungskraft noch vermehrte, konnten keinen Herrn dulden, der, wenn er sich nicht besudelt hatte, wie sie, ihnen stets Vorwürfe machen konnte. Der Tod des Herzogs von Enghien sollte daher den angenommenen Schrecken der Revolutionsmänner dämpfen, welchen diese schon beim Namen der Bourbons empfanden, indem Bonaparte voraussetzte, daß sie sich eben so beurtheilten, als er sie beurtheilte. Da aber zu gleicher Zeit der Tod des Herzogs von Enghien die Gemüther der Königlichgesinnten, welche nach dem 18ten Brumaire sich nach einander der Regierung des Oberconsuls angeschlossen hatten, in Trauer versetzte, so entfernte sie dieser von Neuem, weil die Staatsämter, die Gunstbezeugungen und Würden ausschließungsweise den Revolutionsmännern zufallen sollten. Dies waren also die Vortheile, welche er ihnen anbot für die von ihnen erwarteten Dienste!

Jetzt will ich versuchen, die Umstände des blutigen Auftritts zu erzählen.

Der General Ordener, Befehlshaber der Grenadiere von der Garde zu Pferde, erhielt vom Kriegsminister Auftrag, sich nach dem Rhein zu begeben, und daselbst den Officieren der Gendarmerie zu Neubreisach seine erhaltenen Befehle zu ertheilen, welche übrigens zu seiner Disposition gestellt wurden. Jener General schickte ein Commando Gendarmen nach Ettenheim, woselbst der Prinz am 15ten März verhaftet und nach der Strasburger Citatelle geschickt wurde, wo er bis zum 18ten blieb. In Folge erhaltener Befehle traf der Prinz den 20sten um 11 Uhr Morgens vor dem Schlagbaum zu Paris ein. Hier blieb er fünf Stunden, und nahm über die äußeren Basteien den Weg nach Vincennes, wo der Wagen in der

---

*) Daß die Jacobiner, außer Fouché, Napoleon zur Hinrichtung des Herzogs von Enghien bestimmten, ist höchst unwahrscheinlich. A. d. U.

Nacht eintraf, und hinter ihm die Thore geschlossen wurden. Die Sonne sollte das tragische Ende des Prinzen nicht bescheinen. In der Nacht versammelte sich die Kriegscommission und verurtheilte ihn, oder verdammte ihn vielmehr ohne Urtheil. Mit dem Schlage sechs wurde Feuer zu geben befohlen, und der Prinz war todt. Hier erlaube man mir eine Bemerkung. Selbst wenn man zugeben wollte, daß der Staatsrath vom 10ten März Einfluß auf die Verhaftung des Herzogs von Enghien hatte: so fand doch keine Staatsrathssitzung Statt zwischen dem Augenblick, wo der Prinz vor dem Schlagbaum zu Paris ankam, bis zu dessen Hinrichtung. Folglich konnte nur Bonaparte allein die zu pünctlich ertheilten Befehle gegeben haben.

Als die schreckliche Nachricht von der Hinrichtung des Herzogs von Enghien sich in Paris verbreitete, herrschte daselbst eine Bestürzung, welche derjenigen in der Zeit des Schreckensystems glich. Hätte Bonaparte das Gefühl der Einwohner in der Hauptstadt und ihre finstern, in sich gekehrten Mienen mit der herrschenden Freude vergleichen können, als er siegreich von Marengo heimkehrte, so wäre es ihm augenscheinlich gewesen, daß er seinen Ruhm durch einen nicht zu tilgenden Flecken verdunkelt habe. Gewiß hätte er damals nicht gewagt, wie wir es im Anfange in unsrer Residenz im Luxembourg machten, die öffentliche Meinung als ein Unbekannter auf den Spaziergängen zu erforschen, oder er würde überall wie im Echo einen gleichen Tadel erfahren haben.

Den zwei und zwanzigsten März gegen halb ein Uhr nach Mittag kündigte man mir an, daß Harrel mich zu sprechen wünsche. Was er mir sagte, soll man wörtlich lesen. Harrel glaubte vielleicht, aus Erkenntlichkeit mir diese Mittheilung schuldig zu sein, obgleich er mir nichts schuldig war; denn er hatte sehr wider meinen Willen die Verschwörung des Ceracchi unterhalten und seinen Lohn für die erdichtete Mitschuld empfangen. *)

---

*) Wer dem Harrel jene Aufträge ertheilte, sagt Bourrienne nicht, was ihm nicht verdacht werden muß, aber doch beweiset, daß er auch noch jezt nicht alles sagt, was er weiß. A. d. U.

„Ehegestern, als der Prinz angekommen war, wurde ich befragt, ob ich einen Gefangenen ins Quartier nehmen könne. Ich antwortete nein, weil im Schlosse nur meine Zimmer und dasjenige der Rathsversammlung eingerichtet wären. Man befahl mir, sofort ein Wohnzimmer einzurichten, worin ein Gefangener schlafen sollte, welcher Abends eintreffen werde. Auch trug man mir auf, im Hofe eine Grube graben zu lassen. *) Ich antwortete, daß letzteres schwierig sei, da der Hof gepflastert wäre. Darauf verlangte man die Anweisung einer andern Stelle und genehmigte, daß sie im Graben ausgeworfen werden solle, welches auch geschehen ist.

Der Prinz kam um 7 Uhr Abends an, und klagte über Hunger und Frost; er hatte kein trauriges Aeußere, verlangte von mir etwas zu essen und wollte sich nach der Mahlzeit zur Ruhe begeben. Da sein Zimmer noch nicht geheizt war, so nahm ich ihn in meinem Zimmer auf und ließ ihm aus dem Dorfe Essen holen. Der Prinz setzte sich zu Tische, und lud mich ein, mit ihm zu speisen. Er that mir darauf eine Menge Vincennes betreffende Fragen über das, was früher vorgegangen wäre. Er erzählte, daß er in der Nähe dieses Schlosses erzogen worden sei, schwatzte mir mir leicht und mit Güte. Dann fragte er mich: „Was will man mit mir machen?“ Aber diese Fragen änderten seine Ruhe nicht und kündigten keine Unruhe an. Meine kranke Frau lag im nämlichen Zimmer in einem mit einem Gitter verschlossenen Alkoven. Sie hörte, ohne daß sie wahrgenommen wurde, unser ganzes Gespräch an, und wurde dadurch ungemein erschüttert, denn sie erkannte den Prinzen, dessen Milch-

---

*) Man vergesse diesen Umstand nicht. Vor dem Urtheil ward Harrel dieser Befehl ertheilt. Man wußte folglich, daß der Herzog von Enghien hingerichtet werden solle. Was läßt sich hierauf antworten? Ist es möglich, anzunehmen, daß irgend einer gewagt hätte, im Voraus einen solchen Befehl zu ertheilen, wenn derselbe nicht die Vollziehung eines förmlichen Befehls von Bonaparte war? Etwas anderes kann nicht angenommen werden.

schwester sie war, und dessen Familie ihr vor der Revolution eine Pension gegeben hatte. *)

Der Prinz eilte, sich zu Bette zu begeben, und hatte der Ruhe nöthig; ehe er aber einschlafen konnte, ließen die Richter ihn vor sich ins Verhörzimmer führen. Ich war beim Verhör nicht zugegen. **) Als es geschlossen war, stieg der Herzog nach

*) Die Frau wurde nach der schrecklichen Begebenheit gefährlich krank.

**) Ich glaube hier in einer Note einen Auszug des Verhörprotocolls des Herzogs von Enghien geben zu müssen, indem ich fürchte, daß, wenn ich solches in der Haupterzählung eingeschaltet hätte, dies dem raschen Vortrag der Begebenheit geschadet haben würde.

Heute im Jahre XII. der französischen Republik den 29sten Ventose um zwölf Uhr Abends begab ich, Capitain-Major der Gendarmerie d'élite, mich auf Befehl des Generalcommandanten des Corps zum General en chef Murat, Gouverneur in Paris, welcher mir sofort Befehl ertheilte, mich ins Schloß Vincennes zum General Hullin, Commandanten der Grenadiergarde der Consuls, zu verfügen, um dort weitere Befehle entgegen zu nehmen.

Eine Commission soll sich sofort im Schlosse zu Vincennes versammeln, um dort ohne Verzug den Angeklagten über die im Beschluß der Regierung erwähnten, ihm zur Last fallenden Dinge zu vernehmen.

Zur Vollziehung dieser Dispositionen und kraft der Befehle des Vorstandes der Commission begab sich der Bericht erstattende Capitain, begleitet von einem Schwadronchef der Eliten-Legion, einem Lieutenant und zwei Gendarmen zu Fuß vom nämlichen Corps, in die Kammer, worin der Herzog von Enghien schlief.

Der Bericht erstattende Capitain empfing hierauf sofort folgende Antworten über jede der an den Angeschuldigten gerichteten Fragen, und hatte zum Gehülfen einen Capitain des achten Regiments, als vom Berichtserstatter erwählten Gerichtsschreiber (Greffier).

Als er über Namen, Vornamen, Alter und Geburtsort befragt worden, antwortete er: Er nenne sich Louis Antoine Henry de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren den 2ten August 1772 in Chantilly.

seiner Kammer herauf, und als man ihn abholte, um ihm sein Urtheil vorzulesen, war er tief eingeschlafen. Wenige Augenblicke

---

Befragt, wann er Frankreich verlassen habe? antwortete er: Das kann ich nicht genau sagen; aber er vermuthet, daß es den 16ten Julius 1789 gewesen, als er mit dem Prinzen von Condé, seinem Großvater, seinem Vater, dem Grafen Artois und den Kindern des Grafen Artois abgereist ist.

Befragt, wo er gewohnt habe, seitdem er Frankreich verließ? antwortete er: Als ich aus Frankreich ging, reisete ich mit meinen Aeltern, welchen ich stets folgte, über Mons nach Brüssel, von dort begaben wir uns nach Turin zum Könige von Sardinien, wo wir ungefähr sechszehn Monate blieben. Von dort ist er allezeit mit seinen Aeltern nach Worms und der Gegend am Ufer des Rheins gezogen. Nachher bildete sich das Condésche Corps, und ich habe mit solchem den ganzen Krieg mitgemacht. Vorher hatte ich an dem Feldzuge des Jahres 1792 mit dem Corps Bourbon in der Armee des Herzogs Albert Antheil genommen.

Befragt, wohin er sich begeben habe, seitdem der Friede zwischen der Republik und dem Kaiser geschlossen worden? antwortete er: Wir haben den letzten Feldzug in der Gegend von Grätz geschlossen; dort wurde das Corps Condé in englischem Solde abgedankt, d. h. zu Wendirch Faestrictz in Steyermark. Daß er hernach zu seinem Vergnügen in Grätz oder in der Umgegend ohngefähr sechs oder neun Monate blieb, indem er Neuigkeiten von seinem Großvater, dem Prinzen von Condé, erwartete, welcher nach England gereiset war, und ihm von dem Gehalt Kenntniß geben wollte, welches ihm jene Macht aussetzen würde, aber noch nicht bestimmt war. In der Zwischenzeit bat ich den Cardinal Rohan um Erlaubniß, in sein Land zu Ettenheim im Breisgau, zum vormaligen Bisthum Strasburg gehörig, zu kommen, und blieb daselbst seit 2½ Jahren. Nach dem Tode des Cardinals bat er den Churfürsten von Baden amtlich um Erlaubniß, in jenem Lande zu bleiben, welcher ihm dieselbe ertheilte, da er ohne seine Einwilligung dort nicht bleiben wollte.

Befragt, ob er nicht nach England hinüber gegangen sei, und ob ihm diese Macht stets einen Gehalt zugestanden habe? hat er geant-

nachher führte man ihn zum Richtplatz. Er erwartete dieses so wenig, daß, als er die Treppe zum Graben hinabstieg, er fragte,

---

wortet: daß er niemals dahin gegangen wäre, daß England ihm allezeit einen Gehalt bewilligt habe, ohne welchen er nicht leben könne.

Befragt, die Gründe anzugeben, warum er sich bestimmt habe, in Ettenheim zu bleiben, obgleich die früheren Ursachen nicht mehr fortdauerten? erklärte er: daß er sich in Freiburg im Breisgau habe niederlassen wollen, da diese Stadt viel angenehmer sei als Ettenheim, wo er nur vorläufig geblieben sei, weil ihm der Churfürst dort die Jagd, welche er sehr liebe, frei gegeben habe.

Befragt, ob er mit den in London befindlichen französischen Prinzen in Briefwechsel stehe und ob er sie seit einiger Zeit gesehen habe? antwortete er: daß er natürlich mit seinem Großvater Briefe wechsele, seitdem er ihn in Wien verlassen habe, wohin er diesen nach der Abdankung des Corps begleitet hätte, daß er eben so mit seinem Vater Briefe wechsele, welchen er, so viel er sich erinnere, seit 1794 oder 1795 nicht gesehen habe.

Befragt, in welchem Grade er in der Condéschen Armee diente? antwortete er: Als Anführer der Vortruppen im Jahr 1796, und vor diesem Feldzuge als Freiwilliger im Hauptquartier seines Großvaters, mit der Bemerkung, daß nach dem Uebergange der Condéschen Armee nach Rußland diese Armee in zwei Corps vereinigt wurde, eins aus Fußvolk und das andere aus Dragonern bestehend, wobei ihn der Kaiser als Oberster anstellte und daß er in diesem Range nach der Armee am Rhein zurückkam.

Befragt, ob er den General Pichegru kenne und mit ihm Beziehungen gehabt habe? antwortete er: Ich habe, wie ich glaube, ihn niemals gesehen und mit ihm keine Beziehungen gehabt. Ich weiß, daß er gewünscht hat, mich zu sehen. Ich freue mich, ihn nicht gekannt zu haben, da er, wenn es wahr ist, wie man sagt, sich schlechter Mittel habe bedienen wollen.

Befragt, ob er den gewesenen General Dumouriez kenne und mit solchem Beziehungen gehabt habe, antwortete er: Eben so wenig; ich habe ihn niemals gesehen.

Befragt, ob er nach dem Frieden Briefe nach dem Innern der Republik gewechselt habe? antwortete er: Ich habe an einige mir

wohin man ihn führe. Man gab ihm aber keine Antwort. Ich ging vor dem Prinzen mit einer Laterne voraus; als er die von der Erde aufsteigende Kälte fühlte, drückte er mir den Arm und sagte mir: „Wird man mich in ein unterirdisches Gefängniß stecken?" Man weiß das Uebrige. Noch sehe ich Harrel knirschen, als er an diese Bewegung des unglücklichen Prinzen dachte.

Diese natürliche Erzählung theilte mir Harrel mit. Man hat viel von einer Laterne geredet, welche an dem Rockknopf des Herzogs von Enghien aufgehängt gewesen sein sollte. Dies ist aber gänzlich erdichtet. Der Capitain Dautancourt, welcher ein blödes Gesicht hatte, hieß die Laterne näher rücken, welche Harrel trug, um das Urtheil dem unglücklichen Prinzen, den man ohne Beobachtung der gerichtlichen Formen so wie der Gerechtigkeit verurtheilt hatte, vorzulesen; und welches Urtheil! Wahrscheinlich war dieser Umstand mit der Laterne die Ursache des verbreiteten Gerüchts. Uebrigens wurde die Hinrichtung Schlag sechs Uhr Morgens vollzogen, und am 21sten März ist es alsdann heller Tag.

Der General Savary wagte es nicht über sich zu nehmen, die Vollziehung des Urtheils zu verzögern, und doch hatte der Prinz dringend um eine Audienz beim Oberconsul gebeten;

---

noch geneigte Freunde geschrieben, welche den Krieg für ihre und unsre Angelegenheiten mit machten. Dieser Briefwechsel war aber nicht von der Art, wie Sie vielleicht denken.

Zur Beglaubigung dieser Vernehmung ist gegenwärtiges Verhör durch den Herzog von Enghien mit den andern Anwesenden unterzeichnet worden.

Ehe ich das gegenwärtige Verhörprotocoll unterschreibe, verlange ich dringend eine Privataudienz beim Oberconsul zu erhalten. Mein Name, mein Rang, meine Art, wie ich denke, und meine schreckliche Lage lassen mich hoffen, daß er meine Bitte nicht abschlagen wird.

L. A. H. de Bourbon.

(Es folgen die andern Unterschriften).

wenn Bonaparte den Prinzen gesehen hätte, glaube ich, daß man gewiß annehmen darf, daß er ihm das Leben gerettet hätte; denn er konnte nicht anders handeln. Aber er glaubte, den Kopf des Prinzen der mächtigen Partei aufopfern zu müssen, welche damals den Oberconsul beherrschte. General Savary, indem er wähnte, seinem Herrn zu dienen, diente in der That jener Partei, zu der er übrigens nicht gehörte. Die Wahrheit ist also, daß man vor allem dem General Savary den Vorwurf machen kann, daß er es nicht über sich nahm, eine Hinrichtung zu verschieben, welche höchst wahrscheinlich alsdann niemals Statt gefunden hätte. Er war nur ein Instrument, und nach meinem Gefühl hätte er besser gethan, zu bedauern, daß er diese Verantwortlichkeit nicht übernahm, als vergeblich zu versuchen, das Betragen Bonaparte's und die Ansichten welche Jenen mit den Jacobinern verbanden, zu vertheidigen. Ich habe eben gesagt, daß wenn ein Aufschub Statt fand, keine Hinrichtung erfolgt sein würde. Ich mögte dies schon aus der Ungewißheit folgern, welche in der Seele des Oberconsuls herrschen mußte. Wenn er nicht ungewiß gewesen wäre, so hätte man alle Maßregeln im voraus getroffen, und wenn sie so im voraus bestimmt waren, so würde man nicht fünf Stunden lang den Herzog von Enghien vor dem Schlagbaum aufgehalten haben; auch ist es sonsten gewiß, daß man erst den Prinzen in das Gefängniß Temple führen wollte *).

---

*) Es scheint ein Mährchen, daß Napoleon den Prinzen hinrichten ließ, um dadurch die Gunst der Jacobiner zu gewinnen, die übrigens schon Bonaparte kannten, daß er nur für sich, und nicht für Andre nach dem Throne strebte. Daß Fouché solche Vorschläge machen konnte, begreife ich, aber nicht, daß wenn er sie machte, er die Dreistigkeit haben konnte, Ludwig XVIII. Minister werden zu wollen. Hätte man übrigens nach der hergestellten bourbonischen Regierung dem Fouché gefolgt, so hätte er schon 1814 den König und die Verbündeten in Krieg mit einander verwickelt. Gewiß hat Bonaparte befohlen, daß der Prinz nach dem Verhör erschossen werden solle, kraft einer erwarteten Verurtheilung zum Tode, aber daß Savary so den

Aus Allem was ich gesagt habe, und besonders aus der Nichtverschiebung der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, folgt nach meiner Ansicht klar wie der Tag, daß der General Savary von Bonaparte den förmlichen Befehl erhalten hatte, es so einzurichten, daß es unmöglich wäre, mit Bonaparte eher darüber wieder zu reden, ehe der Herzog hingerichtet war. Giebt es einen augenscheinlicheren und deutlicheren Beweis, als daß die Auswerfung des Grabes im voraus befohlen wurde? So wie ich es erzählt habe, sagte mir Harrel Alles ungefragt, auch konnte er einen solchen Umstand nicht erfinden. Der Herzog von Rovigo blieb dem Andenken seines Herrn so treu, als dessen Person, er zeigt aber jetzt einen Heldenmuth der Ergebenheit im Bemühen die Wahrheit zu verhüllen, indem er sogar der testamentarischen Declaration Napoleons widerspricht. Ich erweise ihm übrigens mit Vergnügen die Gerechtigkeit, welche er sich selbst nicht widerfahren lassen will, daß der General Savary nichts that als gehorchen. Zugleich füge ich hinzu, daß unter Bonapartes Militairregierung die Unterordnung so streng war, daß Keiner wagte, einen von einem Obern ertheilten Befehl unvollzogen zu lassen. Man hat gesehen, daß selbst Moreau welcher in der Zeit, wovon ich jetzt rede, im Tempel gefangen war, Napoleons Befehl gehorchte, als dieser ihm die Einkerkerung des Directoriums befahl.

Der General Savary war nicht im Graben, als die Hinrichtung vollzogen wurde, wohl aber stand er am Rande, wo er Alles leicht sehen konnte.

Man hat auch von einem andern wahren Umstand geredet,

Kopf verlor, nicht einzusehen, daß ihn der Antrag des Prinzen um eine Audienz, und der klare Vortheil für Bonaparte, einen Prinzen in seiner Gewalt zu haben, den er für neue Mordversuche der andern Prinzen des Hauses wider Bonaparte verantwortlich machen konnte, entschuldigte, wenn er einen Befehl des Jähzorns eines sich oft übereilenden Mannes nicht augenblicklich vollzog, ist sehr auffallend. A. d. U.

welcher mit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien in Beziehung steht.

Der Prinz hatte einen Jagdhund; dieses treue Thier kam ohne Aufhören nach der Grube, wo der Leichnam ruhete. Wer hat ihn dort nicht gesehen? Denn wie eifrig war man, nach diesen Orte des Schmerzes zu wallfahrten? Man betrachtete den Platz, wo das junge Schlachtopfer gefallen war, bis eine Thräne im Auge die Wahrnehmung der Stelle nicht mehr erlaubte, und man bewunderte die Treue des armen Hundes. Die stets besorgte Polizei änderte das ab. Es wurde verboten, das Grab zu besuchen, und der Hund jammerte nicht mehr auf dem Grabe seines Herrn.

Bonaparte eilte jetzt seinem Ziele entgegen, sich zum Kaiser ernennen zu lassen; er hatte den Revolutionsmännern Pfänder gegeben, welche sie nicht zu fordern gewagt hätten, und bald sah man jene stolzen Republikaner, über die Herstellung einer von ihnen zerstörten Ordnung der Dinge lächelnd, sich einander in Schmeichelei, Knechtschaft und Kriecherei gegen Gold, Orden und Titel des Oberconsuls überbieten; sie krümmten sich, um Dinge zu erheben, welche sie im Koth geschleppt hatten, und sich reich und mächtig zu machen mit Hülfe der früher von ihnen mit Füßen getretenen Lehren.

Ich hatte versprochen, über den Tod des Herzogs von Enghien die Wahrheit zu sagen, so schwer es mir auch geworden ist. Der Bericht Harrel's und der schreckliche Umstand des vorher ausgeworfenen Grabens haben mir nicht erlaubt, mich bei Zweifeln aufzuhalten, welche ich gern gehabt hätte, und alles was folgte, hat mich nicht weniger am Zweifeln verhindert. Als Harrel mich am 22sten verlassen hatte, beschloß ich, Madame Bonaparte in Malmaison meine Aufwartung zu machen, indem ich ihre Gesinnungen für die Bourbons kannte, und mir daher ihre tiefe Trauer vorstellen konnte. Ich schickte einen Boten voraus, um sie zu bitten, mir eine Audienz zu vergönnen; eine mir damals schicklich scheinende Vorsicht, welche ich bisher niemals gebraucht hatte. Als ich ankam, wurde ich schnell in ihr Boudoir geführt, woselbst sie sich mit Hortensia und Frau von Remusat allein befand. Ich traf alle drei höchst

niedergeschlagen. „Ach Bourrienne!" rief Josephine aus, als sie mich gewahr wurde, „welches schreckliche Unglück! Wenn Sie wüßten, wie er seit einiger Zeit ist; er vermeidet und fürchtet die Gegenwart anderer Menschen. Wer hat ihm eine solche Handlung eingeben können?" Ich berichtete darauf Josephine alle Umstände, welche ich von Harrel erfahren hatte. „Welche Grausamkeit!" versetzte Josephine, „wenigstens soll man mir das nicht Schuld geben, denn ich habe Alles versucht, um ihn von diesem traurigen Vorhaben abzulenken; er hatte es mir nicht anvertrauet, aber Sie wissen, wie ich seine Gedanken zu errathen weiß; auch gestand er mir seine Absicht; aber mit welcher Härte stieß er meine Bitten von sich! Ich habe mich an ihn gehängt und bin vor seinen Knieen niedergestürzt: Mischt Euch in das, was Euch angeht, schrie er mit Wuth; das sind nicht Weibersachen, laßt mich in Frieden! Auch schleuderte er mich zurück, mit einer Heftigkeit, wie er sie seit unsrer ersten Zusammenkunft, als Sie aus Aegypten heimkehrten, nicht gezeigt hat. Mein Gott, was soll aus uns werden?"

Ich konnte Madame Bonaparte nichts Beruhigendes bei ihrer Trauer sagen, und bei ihrer Furcht, welche ich theilte; denn außer dem Schmerz, welchen mir das unerhörte Verbrechen veranlaßte, dessen Schlachtopfer der Herzog von Enghien wurde, fühlte ich fast einen gleichen Schmerz, daß Bonaparte solcher Unthat fähig gewesen war. „Wie muß man darüber in Paris denken!" versetzte Josephine. „Sicher verwünscht man ihn allenthalben; selbst seine Schmeichler können nur in seiner Gegenwart ihre Bestürzung bergen. Wir sind seit gestern sehr traurig, und Er....! Sie kennen ihn, wie er ist, wenn er mit sich selbst nicht zufrieden ist, und doch vor andern Menschen scheinen will, daß er es sei; Niemand wagt, mit ihm zu reden, und Alles um ihn herum ist stumm. Welchen Auftrag hatte er Savary gegeben! Sie wissen, daß ich diesen nicht liebe, weil er einer von denen ist, deren Schmeicheleien am meisten beitragen werden, ihn zu verderben, und doch hat mich Savary gedauert, als er gestern bei mir den traurigen Auftrag vollzog, welchen ihm der Herzog von Enghien vor seinem Tode ertheilte." Hier fügte Josephine hinzu, indem sie mir sein Bild und ein

Packet mit seinen Haaren zeigte, welches er an eine ihm theure Person zu schicken, mich bitten ließ: „Savary hatte fast Thränen im Auge, als er von den letzten Augenblicken des Herzogs redete; dann suchte er sich wieder zu sammeln, und sagte mir: Immerhin Madame, kann man einen solchen Menschen sterben sehen, ohne Empfindungen einer lebhaften Bewegung?"

Hernach redete Josephine mit mir von der einzigen muthigen Handlung, welche in jener Zeit Statt fand; nämlich von der schriftlichen Abdankung, welche Herr von Chateaubriand Bonaparte überschickt hatte; sie bewunderte sehr sein Betragen und sagte: „Welches Unglück, daß er nicht von Menschen eines gleichen Characters umgeben ist, welche ihn bei fehlerhaften Schritten, die der beständige Beifall seiner Umgebungen ihn begehen läßt, zurückzuhalten vermögten." Josephine dankte mir für die Aufmerksamkeit, sie bei einer so traurigen Veranlassung zu besuchen. Ich gestehe, daß nur die hohe ihr gewidmete Anhänglichkeit mich dazu bestimmen konnte; denn in diesem Augenblick wünschte ich keinesweges den Oberconsul zu sehen, weil das Unheil nicht wieder gut gemacht werden konnte. Ich kürzte meinen Besuch ab, und kam sehr spät zum Mittagsessen wieder nach Hause. Des Abends wurde nur von der Unthat des 21sten März, und von dem schönen Betragen des Herrn von Chateaubriand geredet. Weil der Name dieses berühmten Mannes für immer in der Geschichte dieser Begebenheit mit Ehre genannt werden wird, so denke ich, daß ich schicklicherweise hier anführen kann, was ich von seinen früheren Verhältnissen mit Bonaparte weiß.

Ich erinnere mich nicht genau der Zeit, in welcher Herr von Chateaubriand nach Frankreich zurückkehrte; nur weiß ich, daß dies im Anfange des Jahres 1800 geschah, denn ich meine, daß wir damals uns noch im Luxembourg befanden. Auch erinnere ich mich genau, daß Bonaparte anfangs gegen ihn eingenommen war, und daß, als ich dem Oberconsul gelegentlich meine Verwunderung bezeigte, daß Herr von Chateaubriand in keine der Listen der der Anstellung würdigen Männer eingetragen worden wäre, der Oberconsul mir erwie-

derte: „Man hat nicht verfehlt, mit mir darüber zu reden, aber ich habe so geantwortet, daß man mir keine solchen Vorschläge wieder machen wird; er hat Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, und würde niemals in mein System, wie ich zu regieren verstehe, hineingehen; ich will lieber, daß er mein bekannter Feind ist, als mein gezwungener Freund. Uebrigens werden wir weiterhin sehen, ich will ihn erst in einer Stelle zweiten Ranges ansetzen, und wenn er sich gut beträgt, ihn weiter befördern.

Dies sagte mir Bonaparte wörtlich, als er mit mir zum erstenmal über ihn redete. Die Atala, auf welche sein Genie du Christianisme folgte, hat auf einmal seinem Namen einen großen Glanz gegeben, und den Oberconsul aufmerksam gemacht. Weil Bonaparte vorhatte, den christlichen Gottesdienst in Frankreich wieder herzustellen, so fand er sich bewundernswürdig unterstützt durch ein Buch, welches großen Beifall fand, und dessen hohes Verdienst die Geister einlud, sich mit religiösen Ideen zu beschäftigen. Ich erinnere mich, daß Madame Bacciochi ihren Bruder aufsuchte, und ein kleines Buch in der Hand hielt. Es war die Atala, welche sie den Oberconsul zu lesen bat. Er erwiederte: „Wieder ein Roman in A. Ich habe wirklich wohl so viele Zeit, alle Ihre Possen zu lesen." Doch nahm er das Buch aus der Hand seiner Schwester und legte es auf unsern Tisch. Nun bat ihn Madame Bacciochi, daß er Herrn von Chateaubriand aus der Liste der Ausgewanderten ausstreichen lassen möge. „Das Buch ist also von Herrn von Chateaubriand? ich werde es lesen. Schreiben Sie an Fouché, daß er seinen Namen aus der Liste ausstreichen soll." Man sieht daraus, wie wenig sich Bonaparte um literarische Angelegenheiten bekümmerte, da er noch nicht wußte, daß Chateaubriand die Atala geschrieben hatte. Madame Bacciochi hatte wegen einer Empfehlung des Herrn von Fontanes diese Bitte mit glücklichem Erfolge gewagt. Der erste Consul las Atala, und war damit sehr zufrieden, und als einige Zeit nachher sein Genie du Christianisme erschien, kam Bonaparte von seinem Vorurtheil wider Herrn von Chateaubriand gänzlich zurück. Unter den Umgebungen des Oberconsuls gab es Viele, welche fürch-

teten, daß er so große Talente, als der Herr von Chateaubriand besaß, zu sehr hervorziehen möge, da dies so seine Weise war, wenn er nicht persönlich auf die Verdienste solcher Männer eifersüchtig war.

Als die Verhältnisse der Regierung mit dem römischen Hofe wieder angeknüpft worden waren, und der Cardinal Fesch zum Botschafter beim heiligen Stuhl ernannt worden war, hatte Bonaparte zuerst die Idee, den Herrn von Chateaubriand zum ersten Secretair der Gesandschaft zu ernennen, indem er dachte, daß der Verfasser des Genie du Christianisme besser als jeder andere geeignet sei, um die dem Onkel fehlenden Talente in der Hauptstadt der christlichen Welt zu ersetzen, welche zur zweiten Stadt im Reiche bestimmt war.

Es war etwas damals sehr Ungewöhnliches zu sehen, daß ein Mann, welcher noch gar nicht im diplomatischen Fache gearbeitet hatte, alle Zwischengrade übersprang, und einen so angesehenen Posten erlangte. Ich sah mehrere Male, daß sich Bonaparte über diese Beförderung freuete, wußte aber, was Bonaparte nicht wußte, daß Herr von Chateaubriand die Stelle anfangs nicht hatte annehmen wollen, und daß er sich erst auf die Bitten der Kirchenfürsten, und namentlich des Abbé Emery, eines verdienstvollen und einflußreichen Mannes die Stelle anzunehmen entschloß. Diese machten ihm bemerklich, daß er im Interesse der Religion den Oheim des Oberconsuls nach Rom begleiten müsse, und Herr von Chateaubriand entschloß sich zur Reise.

Als sich aber Wolken erhoben, ohne daß ich die Veranlassung weiß, zwischen dem Botschafter und dem Gesandschaftsrath, und Bonaparte davon unterrichtet wurde, nahm er die Parthei des Cardinals, so daß des Herrn von Chateaubriand Freunde seine Absetzung fürchteten; zur allgemeinen Verwunderung erhielt er aber, statt in Ungnade zu fallen, vom Oberconsul die Stelle eines bevollmächtigten Gesandten in Wallis, mit der Erlaubniß, in der Schweiz und in Italien zu reisen, ja sogar mit dem Versprechen der ersten großen erledigten Gesandschaft.

Diese erklärte Gunst machte vielen Lärm in den Tuilerien, da aber Bonaparte's Wille bekannt war, so mäßigte man

etwas seine Ausdrücke, und murrte nur in der Stille, daß Bonaparte für den Namen Chateaubriand etwas thäte, was wirklich nur die Folge der Talente des Mannes war. Während diese Gunst fortdauerte, widmete ihm Herr von Chateaubriand die zweite Ausgabe seines Genie du Christianisme.

Nun kam Herr von Chateaubriand wieder nach Frankreich zurück, um sich bereit zu machen, die neue Sendung anzutreten. Nachdem er sich einige Monate in Paris aufgehalten hatte, und der Augenblick der Abreise erschienen war, begab er sich an einem Morgen zum Oberconsul, um von ihm in einer öffentlichen Audienz Abschied zu nehmen, ehe er die Gesandschaft antrat. Durch einen besondern Zufall geschah dies an dem unglücklichen Morgen des 21sten März, als erst vor 4 Stunden der Herzog von Enghien erschossen worden war. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Herr von Chateaubriand diese schreckliche Begebenheit nicht kannte; als er indeß von der Audienz zurück kam, sagte er seinen Freunden, wie ich mich erinnere, von Herrn von Fontanes gehört zu haben, daß er im Gesicht des Oberconsuls eine große Bestürzung, und in seinen Blicken etwas Finsteres wahrgenommen habe. Bonaparte sah seinen neuen Minister in der großen Audienz, und schien sich ihm mehrere Male nähern zu wollen, als wolle er mit ihm reden, dann wandte er ihm plötzlich den Rücken zu, und kehrte nicht wieder nach dem Platze zurück, wo er weilte. Einige Stunden, nachdem Herr von Chateaubriand seine Bemerkungen einigen Freunden mitgetheilt hatte, entdeckten ihm die öffentlichen Ausrufer die Ursache der lebhaften Bewegung, welche Bonaparte nicht hatte verheimlichen können, ohngeachtet aller Stärke seines Characters, und seiner unerhörten Herrschaft über sich selbst *).

*) Viele Züge aus Bonaparte's Leben zeigen, daß er bei verfänglichen Lagen, außer in Militairangelegenheit, anfangs sehr übereilte Beschlüsse zu fassen gewohnt war. Wenn ihn sein Jähzorn ergriff, handelte er sogar ganz kopflos, und hatte die unglückliche Schwäche, auch nach Jahren seine Uebereilung als etwas Kluges rechtfertigen zu wollen. A. d. U.

Herr von Chateaubriand schickte nun seine Erklärung ein, daß er sich den Ministerposten in Wallis verbitte. Seine Freunde waren mehrere Tage lang deshalb in lebhafter Unruhe, erkundigten sich jeden Morgen, ob er nicht während der Nacht verhaftet worden sei, und ihre Furcht war nur zu gegründet. Ich weiß wohl, daß, weil ich Bonaparte kannte, ich mich damals sehr wunderte, daß sein Zorn, welchen er blicken ließ, als er die Abdankung des Mannes erhielt, welcher ihm sein Werk gewidmet, keine unangenehmen Folgen hatte. Aufrichtig gesprochen, hatte er wirklich Alles zu fürchten, und nur mit vieler Mühe gelang es Elisa, einen Sturm zu beschwören, dessen Ausbruch im ersten Augenblicke schrecklich gewesen sein würde. Seitdem begann zwischen Bonaparte und dem Herrn von Chateaubriand ein feindseliger Zustand, welcher sich erst bei der Herstellung der Bourbons schloß.

Ich bin, nach meiner Kenntniß von Bonaparte's Character, überzeugt, daß wenn das erste Feuer verraucht war, er zwar gegen einen von ihm wieder aufgenommenen Auswandrer, der sein Verfahren so augenscheinlich tadelte, unversöhnlich blieb, dennoch aber die Ursache des Hasses ihn nicht verhinderte, den Tadler zu achten. Die Erbitterung Bonaparte's wider Herrn von Chateaubriand war übrigens natürlich, denn er konnte gar zu klar einsehen, daß er ihm hatte sagen wollen: „Sie haben ein Verbrechen begangen, daher will ich Ihrer mit dem Blute eines Bourbons befleckten Regierung nicht dienen." Ich begreife, daß Bonaparte dem, der als einzelner Mann gewagt hatte, ihm während seiner Allmacht eine solche Lehre zu geben, nie verzeihen konnte, aber wie ich schon oft zu bemerken Gelegenheit genommen habe, Bonaparte's Gemüth und Beurtheilung übten auf einander keinen Einfluß. Ich finde dieses von Neuem belegt in folgender Stelle, welche er dem Herrn von Montholon in St. Helena dictirte.

„Wenn in den Jahren 1814 und 1815 das Zutrauen des Königs nicht Männern eingeräumt worden wäre, welche bei wichtigen Veranlassungen ihre Verrufenheit bewährten, oder als Renegaten gegen ihr Vaterland, für die Wohlfahrt und den Ruhm

des Throns ihres Herren kein andres Heil sahen, als das Joch der heiligen Allianz, sondern der Herzog von Richelieu, welcher strebte, sein Vaterland von den fremden Bajonetten zu befreien, und Chateaubriand, welcher in Genf wichtige Dienste leistete, die Angelegenheiten Frankreichs geleitet hätten; so würde dasselbe mächtig und furchtbar aus beiden großen Nationalkrisen sich erhoben haben.

Chateaubriand hat von der Natur, wie seine Schriften bezeugen, das heilige Feuer empfangen. Sein Styl ist nicht wie derjenige Racines, sondern der Styl der Propheten. Nur er allein konnte in der Pairskammer ungestraft sagen, daß Napoleons Ueberrock und Hut, auf einem Stock an der Küste von Brest aufgepflanzt, Europa bewaffnen würden. Sollte er jemals zur Leitung der Staatsangelegenheiten gelangen, so ist es möglich, daß Chateaubriand einen Irrweg einschlägt. So manche andere verirrten sich darin. Aber es ist gewiß, daß alles was groß und national ist, mit seinem Genie übereinstimmt, und daß er mit Unwillen die ehrlosen Handlungen der damaligen Verwaltung verworfen haben würde. *)

Ich werde in der Folge meiner Denkwürdigkeiten noch einmal Gelegenheit haben, von dem großen Schriftsteller und Staatsmann zu reden, welcher ein so großes Beispiel des Muthes gab und unglücklicherweise keine Nachahmer fand. Für jetzt ist dies Alles, was ich von den Verhältnissen des Herrn von Chateaubriand mit Bonaparte bis zur Zeit, wovon ich rede, weiß.

---

*) Memoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon, par M. de Montholon, Tome IV. pag. 248.

Vergeudungen in Italien.*)

Ich habe schon im Voraus die Leser unterrichtet, daß das Folgende vielleicht schicklicher im ersten Bande meiner Denkwürdigkeiten eingerückt worden wäre, doch ist daselbst so sehr von dem unwürdigen Betragen unsers ehemaligen Cameraden Bouquet die Rede, dessen Gegenwart und Vertraulichkeit Bonaparte beim Pater Berton so lebhaft ergriffen, daß ich geglaubt habe, diesen Nachtrag hier einschieben zu müssen. Wenn der Leser Bouquet's Unthaten erfahren haben wird, wird er desto besser begreifen, warum der erste Consul so sehr mit Recht unwillig war, als er ihn in Compiegne antraf.

Nachdem im Anfange des Feldzuges in Italien Verona besetzt worden war, sah sich die französische Besatzung bald wieder gezwungen, die Stadt zu verlassen. Der wider die Franzosen aufgebrachte Pöbel erwürgte damals einige unglückliche in den Hospitälern zurückgelassene Militairpersonen. Bald hernach wurde Verona von Neuem durch die französischen Divisionen der Generale Augereau und Kilmaine besetzt. Da die Einwohner die Folgen einer Belagerung, besonders nach der Ermordung unsrer Soldaten kannten, so zögerten sie nicht lange mit der Uebergabe.

Der General Augereau, welcher den Oberbefehl der Belagerungstruppen hatte, legte der Municipalität eine Contribution von 750,000 Franken auf. Diese Summe wurde an die Kriegscasse bezahlt, der nach dem Befehl des Obergenerals die Repartition an die Militairpersonen beider Divisionen machte. Wir waren damals in Mailand, und Bonaparte leitete von dort aus die einzelnen Operationen der unter seinen Befehlen stehenden Generale. Er verlangte Berichte über Alles, und gab sich beständig Mühe, um den Raubgeist einer Menge von Personen zu dämpfen, welche der Reiz des Goldes nach Italien gezogen hatte.

Als Bonaparte Bouquet in Italien wieder antraf, gab er ihm eine Stelle als Kriegscommissair; man kann sich daher

*) Dies bezieht sich auf die einzige Note des 13ten Capitels.

sein Mißvergnügen vorstellen, als durch mehrere Berichte folgende Geschichten zu seiner Kenntniß kamen.

Die Stadt Verona besaß ein Leihhaus mit Pfändern von mehr als 12 Millionen an Werth. Bouquet stand damals als Kriegscommissair bei der Division Augereau; dieser und ein Obrister Andrieux bei dem Generalstab der Division Kilmaine fanden sich auf dem Leihhause ein und declarirten dem Verwalter, daß sie von den Generalen beauftragt wären, ein Inventarium über die dortigen Pfänder aufzunehmen, indeß sie den Verwalter und seine Familie in ihre Wohnung einsperrten.

Als die ehrenhafte Operation von Bouquet und Andrieux geendigt war, gaben sie dem Verwalter die Freiheit wieder, der, wie man denken kann, die Verwahrungszimmer der Pfänder zu untersuchen eilte. Das erste was ihm auffiel, war der Raub der Register; die Casse war erbrochen und das darin enthaltene Geld verschwunden; endlich waren die Thüren mehrerer Schränke eingestoßen worden. Der Verwalter gab sogleich der Oberbehörde von der geschehenen Beraubung Kenntniß, welche dem Vorstande der Municipalität und diese dem General Augereau den Vorfall meldete. Der General befahl sofort, die Angeklagten festnehmen zu lassen; aber Andrieux hatte schon die Flucht ergriffen und seinen Antheil an der Beute des Leihhauses mitgenommen. Den minder glücklichen Bouquet traf man noch in seinem Hause, und bei fernerer Nachsuchung ergab sich, daß eine Menge Edelsteine und gefaßte Diamanten in einem Strohsack versteckt waren, welcher dem Leihhause zugehört hatte. Die sämmtlichen Gegenstände wurden beim General Augereau niedergelegt, welcher, wie man sehen wird, keine sehr große Neigung hatte, sie wieder zurückzuliefern.

Nachdem Bouquet gefangen genommen war, wurde eine Militaircommission ernannt, um ihm den Prozeß zu machen. Wie groß damals die Sittlichkeit in einem Theil der italienischen Armee war, mag man daraus schließen, daß der mit der Befragung des Angeklagten beauftragte berichterstattende Capitain in Bouquets Declarationen Dinge fand, welche so viele Personen bloßstellten, daß er die Instruction unterbrach und den Präsidenten der Commission von diesem Umstand unterrichtete,

welcher ebenfalls nöthig fand, den General Augereau, ehe weiter geschritten wurde, zu Rathe zu ziehen. Ich weiß nicht, welche Personen sich compromittirt fanden, aber es ist gewiß, daß man nach einigen Tagen die Flucht Bouquet's erfuhr, so daß die Sache nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Ich erinnere mich, daß Bonaparte sagte, als er Bouquet's Entweichung erfuhr: „Bourrienne, wer hätte sich solche Schurkerei von unserm ehemaligen Cameraden vorgestellt! Er konnte nicht leugnen, weil man die Sachen bei ihm vorfand. Gewiß, wenn man ihm das Todesurtheil gesprochen hätte, ich würde es haben vollziehen lassen; doch freut es mich, daß er sich gerettet hat, daher werde ich ihn nicht weiter verfolgen lassen, will aber von diesem Kerl nicht mehr reden hören."

Weil die Register des Leihhauses von Verona verschwunden waren, so konnte man nicht genau die Quantität der Sachen angeben, welche Bouquet und Andrieux gestohlen hatten; aber man schätzte den Diebstahl auf 2 Millionen Franken.

Bonaparte trug dem Schatzmeister des Heeres, Haller, die Beendigung dieser Angelegenheit auf. Haller schickte nach Verona den Herrn Rochejean, einen Expriester des Oratorium, welcher Generalvicar des Bisthums Blois gewesen war, als der Abt Gregoire dort Bischof war; jetzt hatte er in Italien eine Stelle bei der Finanz. Der Gegenstand seiner Sendung war, alles goldne und silberne Geräthe und alle im Leihhause verpfändete Edelsteine zu inventiren, und Alles nach Mailand, an Haller, durch Militairfuhren und unter Bedeckung zu senden. Rochejean hatte zugleich Befehl erhalten, unter Beistandschaft des Kriegscommissair Guyon alle andere Pfänder des Leihhauses in einer Auction verkaufen zu lassen, das Geld aber in die Generalcasse der Armee abzuliefern; ferner alle im Zollhause zu Verona niedergelegte Waaren zu sequestriren und verkaufen zu lassen, wenn sie den Unterthanen feindlicher Mächte gehörten. Als Bonaparte von diesen Verfügungen Kenntniß erhielt, mäßigte er die Strenge durch einen aus eigner Bewegung erlassenen Befehl. „Mag man die Reichen mit Kriegssteuern belegen, obgleich das schon ein Unglück ist; doch der Krieg entschuldigt diese Nothwendigkeit; aber auch die Armen zu plün-

dern, das ist ehrlos!" Bonaparte verfügte daher, daß man für die mäßige Summe von 10 Franken die im Leihhause verpfändeten Sachen den Eigenthümern zurückgeben solle, wie groß auch ihr Werth sein möge, mit Ausnahme des Goldes und Silbers und der Edelsteine, welche ihrer Natur nach kein Eigenthum dürftiger Personen sein konnten. Um von dieser Gunst des Generals Gebrauch zu machen, genügte die Vorzeigung des Pfandscheines. Die übrigen Sachen wurden, wie ich gesagt habe, nach Mailand geschickt.

Die Inventarienarbeit nahm kein Ende, denn man mußte ohne Aufhören von Neuem anfangen, wegen neuer und beständiger Beraubungen. Ein beim Generalstab des General Augereau angestellter Capitain requirirte täglich silberne Geräthe für den Dienst seines Generals; man wagte nicht, etwas darüber zu sagen, aber man mußte von Neuem zu schreiben anfangen, um eine Art der Ordnung zu erhalten.

Das Gerücht dieser neuen Erpressungen kam Bonaparte zu Ohren, der darüber sehr unwillig wurde. Nach einem bestimmten Befehl, welchen Haller seinem Agenten Rochejean mittheilen sollte, war diesem vorgeschrieben, sich zum General Augereau zu verfügen, und von ihm die unmittelbare Ablieferung der in Bouquets Hause vorgefundenen Sachen zu verlangen. Rochejean, welcher Augereau und seinen Geiz kannte, hütete sich, die Sendung selbst zu vollziehen, und trug das Geschäft seinem Schreiber auf. Als dieser sich bei Augereau einfand, schlug er die Auslieferung rein ab, und drohete, ihn zum Fenster hinauswerfen zu lassen, wenn er nicht sofort ginge. Dieser Ausgang der Verhandlung wurde Hallern mitgetheilt, welcher sofort Bonaparte von dieser Weigerung in Kenntniß setzte.

Als dieser Augereau's Weigerung, seinem Befehle zu gehorchen, erfuhr, wurde er wüthend. „Diese Räuber," rief er aus, „würden am hellen Mittage stehlen. Ich brauche das Geld zum Unterhalt der Armee." Hernach wandte er sich an Haller, und sagte ihm: „Schreiben Sie wieder an Rochejean, daß ich ihm befehle, noch einmal zu Augereau zu gehen, um die Güter zurückzufordern, welche bei dem elenden Bou-

quet gefunden worden waren; fügen Sie hinzu, daß im Fall der mindesten Schwierigkeit oder des mindesten Verzugs ich dem General Augereau befehle, sich unverzüglich in mein Hauptquartier zu begeben, um hier die Beweggründe seiner Weigerung zu erklären. Wir wollen doch sehen, ob ich Gehorsam erzwingen kann."

Wiederum schickte der furchtsame Rochejean seinen Schreiber an den General Augereau, welcher diesmal nicht wagte, dem Befehl des Obergenerals auszuweichen. Er gab die niedergelegten Güter zurück, aber auf eine grobe Art, denn als das Packet dem Schreiber übergeben wurde, schalt der General aufs Heftigste, und hätte ihm bald die Beine zerbrochen, indem er auffahrend den Tisch umwarf, als der Schreiber einen Ablieferungsschein der Güter ausstellen wollte. Die Beute, welche Augereau so ungern fahren ließ, war bedeutend, denn der Werth der im Packet befindlichen Sachen wurde auf 5 bis 600,000 Franken geschätzt.

Ich habe erzählt, wie Bouquet und Andrieux es anfingen, sich der Leihhausregister zu bemächtigen, und man hat ferner gesehen, daß Rochejean und der Kriegscommissair Guyon gemeinschaftlich beauftragt worden waren, die gemachten Unterschleife in Gewißheit zu setzen; ich weiß nicht, ob sie sich durch jenes Beispiel hatten verführen lassen, wohl aber, daß sie ihrer Sendung einen ganz verkehrten Zweck unterlegten. Indem sie in ihren Bund den Capitain des Generalstabes mit aufnahmen, welcher bereits im Unterschlagen glückliche Anlagen gezeigt hatte, so eigneten sich diese drei Herren, in Erwägung daß man niemals eine günstige Gelegenheit fahren lassen müsse, einige Centner goldene Ketten, Ringe mit Diamanten, Ohrringe und Damenschmuck zu, und, damit sie nicht als Hehler compromittirt werden mögten, verkauften sie klugerweise dies Alles an Juden in Verona. Diese Detailverkäufe brachten unsern drei ehrlichen Speculanten 500,000 Franken ein, worin sie sich brüderlich theilten.

Rochejean war nicht der einzige Finanzagent, welchem Haller einen Auftrag nach Verona gab. Er schickte auch einen gewissen Boulanger dahin, dessen Sendung jedoch nichts

mit dem Leihhause zu thun hatte, wohl aber sollte er von allen Pfarrern und Vorstehern der geistlichen Brüderschaften in Verona alles Gold und Silber zum Kirchendienst, mit Ausnahme des ganz unentbehrlichen oder des Privateigenthums, requiriren. Um den Betrug zu verhüten, hatte der Oberintendant der Finanzen vorgeschrieben, daß über jede Ablieferung ein doppeltes Protocoll aufgenommen werden solle, von denen das eine Exemplar in den Händen des Requirirten bleiben sollte.

Boulanger hatte einen ehemaligen Franziskaner, gebürtig aus Blois, Namens Berger zum Schreiber. Der würdige Rochejean hatte ihn seinem Cameraden empfohlen. Der Schüler des heiligen Franziskus hatte vermuthlich die Ordensregeln seines Heiligen vergessen, denn er führte sich als ein wahrer Räuber auf. Da der ehemalige Sergeant Boulanger ein sehr eingeschränkter Kopf war, so hatte sein Secretair einen großen Einfluß bei ihm gewonnen, und da übrigens Berger in Italien Mönch gewesen war, und die italienische Sprache vollkommen kannte, so begriff er, daß er ganz nach Belieben stehlen konnte, und fing dieses auf folgende Art an. Da die von Berger aufzunehmenden Protocolle französisch verfertigt werden mußten, so fing er eine Unterhaltung mit den ehrlichen Vätern, welche er ausplündern sollte, an, und wenn er gewiß war, daß sie kein Französisch verstanden, so ließ er in den Protocollen einen Theil der ihm abgelieferten Sachen aus, und um nicht gar zu streng zu verfahren, bescheinigte der Exfranziskaner auch gern, daß er bei denen nichts gefunden hatte, welche ihm ziemlich den Werth der Dinge entrichtet hatten, die sie behalten wollten.

Nachdem Berger sein Geschäft vollbracht hatte, verkaufte er in der Absicht, in allen Punkten seinen Beschützer Rochejean nachzuahmen, den Juden in Verona eine große Menge von silbernen Gefäßen, welche er sich persönlich zugeeignet hatte. Mit denjenigen Stücken, die er unverkauft ließ, reiste er nach Frankreich, um daselbst von den Früchten seines ehrlichen Gewerbes zu leben; aber er wurde ein Schlachtopfer seiner Sparsamkeit an den Transportkosten. Anstatt des leichten Mantelsacks, den er nach Italien gebracht hatte, nahm er drei große Mantelsäcke mit geraubten Gütern mit. Um die Fracht zu er=

sparen, belud er damit die Wagen, welche nach Mailand die Kostbarkeiten des Veroner Leihhauses transportiren sollten. Das schwere Gewicht der Mantelsäcke Bergers erregte Argwohn, und als er solche abgeliefert verlangte, forderte Haller deren Oeffnung und nahm die goldenen und silbernen Geräthe weg, so daß Bergern von etwa 400,000 Franken Werth nur 80,000 Franken in Golde übrig blieben, welche er in der innern Bekleidung seiner Mantelsäcke versteckt hatte.

Es verging kein Tag, wo Bonaparte nicht ähnliche Betrügereien berichtet wurden. Ich habe nur erzählt, was in Verona vorging, und man kann glauben, daß man in den andern Provinzen der Halbinsel eben so handelte. Dies waren also die ersten Versuche, Italien zu französiren.

Nachricht des Herausgebers.

Folgende wenige Actenstücke haben einen sehr verschiedenen Character, und beziehen sich auf zwei von einander abweichende Zeitfristen. Die drei ersten bieten ein schreiendes Beispiel an, welche Fortschritte die republikanische Beredsamkeit im Lobhudeln bereits gemacht hatte, als der Oberconsul zum lebenslänglichen Consulat ernannt wurde. Da die Antworten von Bonaparte in den Text der Denkwürdigkeiten eingerückt worden sind, so schien es nothwendig, den Lesern die Adressen und die Reden mitzutheilen, welche jene Antwort veranlaßten.

Man muß bemerken, daß das Tribunat sich begnügte, seine Adresse durch eine Botschaft mitzutheilen, indeß der Senat und der gesetzgebende Körper ihre Adressen dem Oberconsul durch das Organ ihres Vorstandes, begleitet von einer Deputation, persönlich vortrugen.

Was die andern drei Actenstücke betrifft, welche sich auf den Prozeß und den Tod des Herzogs von Enghien beziehen, so ist das eine ein Consularbeschluß, welcher dem Gouverneur in Paris befehligt, den Prinzen vor ein Militairgericht zu stellen. Die beiden andern sind von der höchsten Wichtigkeit, von denen das eine das vor der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, und das andre das nach der Hinrichtung des-

selben entworfene Urtheil enthält, also gleichsam zwei Themata desselben Urtheils. Die Vergleichung der beiden Stücke führt manche Beobachtungen herbei. Die zweite Ausfertigung ist nur eine Berichtigung der ersteren nach der Unthat, denn wenn irgend etwas die Ungesetzlichkeit der Verurtheilung des Herzogs von Enghien zum Tode, sogar auch in der Verletzung jeder Form der Untersuchung wider einen Staatsverbrecher, in ein klares Licht setzt, so wird dies sicher durch die offenbare Nothwendigkeit bewiesen, worin sich die Regierung befand, verspätet ein bereits vollzogenes Urtheil zu rectificiren.

Noten und historische Aufklärungen.

Adresse des Tribunats an den Oberconsul bei Gelegenheit des lebenslänglichen Consulats. *)

Bürger-Consuls!

Wir legen in die Hände der Regierung unsre einzelnen Abstimmungen über die der Entscheidung des Volks überlassenen Frage: Soll Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Consul sein? Das Abstimmen über diese wichtige Frage war für das Tribunat eine Vollziehung seines in der Sitzung vom 16ten Floreal feierlich ausgesprochenen Wunsches, und gewiß war es schicklich, daß es, weil von ihm die Maßregel zuerst ausging, solche auch zuerst ausführte.

Bald aber wird das ganze Volk seinen höchsten Willen kund thun, und warum sollte es sich nicht beeilen, an seine Schicksale durch das dauerhafteste Band den Mann zu knüpfen, dessen Tapferkeit und Genie schon so viele Wunder vollbrachten, den steten Sieger an der Spitze der Heere, welcher allezeit an der Spitze der Regierung erhaben und großmüthig war; den Retter der öffentlichen Freiheit, welcher den blutigsten Krieg durch den ehrenvollsten Frieden schloß, die Sitten und die Religion, die Ordnung und die Sicherheit wiederherstellte, und zu allen uns erwiesenen Wohlthaten diejenige hinzufügt, sein ganzes Leben dem öffentlichen Wohl zu widmen.

---

*) Von allen Tribunen stimmte bloß Carnot gegen die Adresse.

Also ist das französische Volk berufen worden, über seine theuersten Familien-Interessen seinen Wunsch auszusprechen, und auch in den wichtigsten politischen Interessen muß es den ihm gethanen Vorschlag, das jetzige Haupt seiner Staatsverwaltung zu einem lebenslänglichen zu erheben, in Erwägung ziehen.

Es wird einsehen, daß diese Maßregel vor allem zum Gegenstande hat, die uns so nöthige Ruhe zu sichern, der Regierung die ihr so nöthige Festigkeit zu geben, die Unruhe und die Furcht über künftige Begebenheiten zu dämpfen, die Ansprüche und die Hoffnungen aller Partheien für immer zu vernichten, und kurz, die Zukunft zu bestimmen mit Schließung der Revolution für immer.

Dies sind die großen Beweggründe, welche das Tribunat in seinem Beschlusse bestimmten, und bald die ganze Nation durch ihre Abstimmung heiligen wird.

Den Freunden der Freiheit bietet sich eine noch wichtigere Erwägung dar. Im Laufe der Revolution berief man sich auf die Souverainetät des Volks, um in dessen Namen Gesetze zu geben, welche seinen Rechten am meisten entgegen waren. Jetzt verlangt das Haupt unsrer Regierung selbst, daß dasselbe über die Dauer seiner Würde enscheiden soll, und dieses wird jetzt berufen, seinen Wunsch auszudrücken. Möge diese glänzende Huldigung der Volkssouverainetät feierlich erklärt werden!

Bedurfte man aber dieser neuen Gewähr? Bonaparte hat zu erhabene und großmüthige Begriffe, um sich jemals von den liberalen Grundsätzen zu entfernen, welche die Revolution schufen und die Republik gründeten. Er liebt zu sehr den wahren Ruhm, um ihn jemals durch den Mißbrauch des unermeßlichen Ruhms, welchen er sich erwarb, zu beflecken.

Indem er die Ehre der lebenslänglichen Magistratur annimmt, geht er große Verpflichtungen ein, und erfüllet sie alle. Die Nation, welche ihn beruft, sie zu regieren, ist groß und voll Edelmuths, er wird ihre Freiheit achten, ihr Stärke geben, und nichts thun, was ihrer nicht würdig ist.

Mit ihrem vollkommenen Zutrauen beehrt, wird er die ihm übertragene Macht nur gebrauchen, um sie glücklicher und blühender zu machen.

Er wird seine wahren Freunde, welche ihm die Wahrheit sagen werden, von den Schmeichlern zu unterscheiden wissen, welche ihn betrügen wollen, und sich mit rechtschaffenen Männern, welche die Revolution schufen und ein Interesse haben, solche zu behaupten, umgeben.

Er wird fühlen, daß es seinem Interesse und seinem Ruhme gemäß ist, den Behörden, welche berufen sind, mit ihm zur Bildung der Gesetze des Staats zu wirken, die Würde, die Macht und die Unabhängigkeit zu erhalten, welche die Gesetzgeber eines großen Volks besitzen müssen.

Endlich wird Bonaparte stets der nämliche sein, und wollen, daß sein Andenken mit Ruhm und ohne Vorwürfe die fernste Nachkommenschaft erreiche, und niemals wird man von ihm sagen können, daß er einige Jahre zu lange lebte.

Rede des Herrn Präsidenten Vaublanc im Namen des gesetzgebenden Körpers.

Bürger-Consuls!

Nachdem der gesetzgebende Körper der Regierung zum allgemeinen Frieden Glück gewünscht hatte, mußte solcher nach der Natur seiner Functionen erwarten, daß der erhaltende Senat und das Tribunat die Erkenntlichkeit der Nation zuerst aussprachen.

Als wir den vom Tribunat ausgesprochenen Wunsch empfingen, haben wir bedauert, daß die von der Verfassung uns gegebenen Schranken uns nicht erlaubten, uns in einem Schritte zu vereinigen, welcher den Wunsch aller Franzosen ausdrückte.

Der uns von der Regierung mitgetheilte Beschluß heiligt die der Volkssouverainetät geweihete Huldigung. Der gesetzgebende Körper sah in dieser einem freien Volke überlassenen Entscheidung das einzige würdige Mittel, eine edle Belohnung der edelsten Arbeiten zu proclamiren. Er glaubte, seine Meinung durch einen feierlichen Schritt ankündigen zu müssen, theilt die in den Acten des Senats und Tribunats ausgedrückte Erkenntlichkeit, und huldigt, wie die Regierung, der Anerkennung der Volkssouverainetät.

Diese muß jetzt entscheiden, und die ersten Jahre einer so ruhmvollen Magistratur durch eine den Interessen der Republik

nützliche, für die Ruhe Europa's wichtige, und für den berühmten Oberconsul ehrenvolle Resolution auszeichnen.

Bürger erster Consul! Als Frankreichs guter Genius Ihnen sein Schicksal anvertraute, versprachen Sie uns den Frieden. In allen Herzen erschallte dieser Wunsch. Bei den Schwierigkeiten des großen Werks tröstete uns das Zutrauen auf das Versprechen des ersten Magistrats. Es ist jetzt erfüllt worden, indem Frankreich keine Feinde mehr hat.

Wir erwarten jetzt von Ihnen den höchsten Grad des Glücks und des Wohlstandes, welchen ein Volk durch seine politische, bürgerliche und religiöse Freiheit, durch den Ackerbau, Handel, Künste des Genie und der Industrie erreichen kann. Ihre Grundsätze und Ihre Talente sind uns ein Pfand, daß wir jenes Ziel erlangen werden. Den aus der Natur der Dinge hervorgehenden Schwierigkeiten wird das nationale Zutrauen Ihre hochherzigen Pläne und die Stätigkeit Ihrer Arbeiten entgegen stellen.

So wird stets zwischen dem Volke und Ihnen das unerschütterliche Band eines erhabenen gegenseitigen Zutrauens bestehen. Dem Volke bürgt dieses, daß Sie für sein Glück arbeiten werden, und Ihnen, daß man Ihre Absichten unterstützen wird.

Bald wird, durch einen vom ganzen Volke ausgegangenen Beschluß, die öffentliche Erkenntlichkeit befriedigt, und die Regierung befestigt werden. Bald werden die Arbeiten einer Magistratur, welche Sie mit einem der Größe des Volks, welches sie einsetzte, würdigen Glanze umgaben, belohnt werden.

Rede des Präsidenten Barthélemy im Namen des Senats, als er dem Oberconsul das Resultat der Volkswünsche für das lebenslängliche Consulat darbrachte.

Das französische Volk erkennt die ihm erwiesenen unermeßlichen Dienste an, und will, daß die erste Magistratur des Staats Ihren Händen nicht wieder entrückt werden soll. Indem sich dasselbe Ihres ganzen Lebens bemächtigt, drückt es nur den Gedanken des Senats im Senatusconsult vom 18. Floreal aus.

Durch diesen feierlichen Act der Dankbarkeit giebt es Ihnen die Vollmacht, seine Verfassung zu vollenden.

Eine neue Laufbahn beginnt nun für den Oberconsul. Nach den Wundern der Tapferkeit und der Krieger-Talente hat er den Krieg geendigt und überall die ehrenvollsten Friedensbedingungen erlangt. Die Franzosen haben unter seiner Führung die Stellung und den Character einer wahren Größe angenommen. Er ist der Friedensstifter der Völker, und der Hersteller Frankreichs. Sein Name allein ist eine große Macht.

Schon hat eine dreijährige Verwaltung fast jene Frist der Anarchie und des Unglücks vergessen lassen, welches gleichsam die Quellen des öffentlichen Wohlstandes versiegen ließ. Aber es gibt noch Uebel zu heilen und Besorgnisse zu zerstreuen. Nachdem die Franzosen die Welt durch ihre kriegerischen Thaten in Erstaunen gesetzt haben, erwarten sie von Ihnen alle Wohlthaten des Friedens, welchen Sie ihnen verschafft haben. Gäbe es noch einen Saamen der Uneinigkeit, so wird die Proclamation über Bonaparte's lebenslängliches Consulat solche verschwinden lassen. Jetzt knüpft sich Alles an ihn. Sein mächtiges Genie wird Alles zu behaupten und zu erhalten wissen. Er athmet nur für den Wohlstand und das Glück der Franzosen, und wird sie nur zum Ruhm und zur Begeisterung für die Größe der Nation anspornen. In der That, welches Volk verdient auch mehr glücklich zu sein? Von welchem aufgeklärterem und dankbarerem Volke könnte er sich die Hochachtung und die Zuneigung wünschen?

Der erhaltende Senat wird sich allen großmüthigen Gedanken der Regierung anschließen, auf jede Art alle Verbesserungen unterstützen, welche zum Zweck haben werden, die Rückkehr der Uebel zu verhindern, die uns so lange in Trauer setzten, das durch Sie bei uns wieder eingeführte Gute zu verbreiten und fest zu begründen. Wir achten es für unsre Pflicht, auf solche Art den Wunsch eines Volks vollenden zu helfen, welches auf eine so glänzende Weise seinen Eifer und seinen Scharfsinn eben darlegte.

Das Senatusconsult, welches der Körper des Senats Ihnen, Bürger-Consul, überreicht, enthält den Ausdruck seiner persönlichen

Erkenntlichkeit. Als Organ des allgemeinen Willens mußte er, um die Absichten des französischen Volks zu erfüllen, die Künste herbeirufen, um das Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit zu verewigen.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien betreffende Actenstücke.

Consular-Beschluß.

Die Regierung der Republik beschließt folgendes:

Art. I. Der vormalige Herzog von Enghien angeklagt, wider die Republik sich bewaffnet zu haben, im Solde Englands gewesen zu sein und noch zu sein, und an den Verschwörungen Theil genommen zu haben, welche diese Macht wider die innere und äußere Sicherheit der Republik einleitete, soll vor einer in Vincennes versammelten Militaircommission, bestehend aus sieben Mitgliedern, welche der Generalgouverneur von Paris ernennen wird, gestellt werden. *)

Art. II. Der Oberrichter, der Kriegsminister und der Generalgouverneur von Paris sollen gegenwärtigen Beschluß vollziehen.

Der Oberconsul, unterzeichnet Bonaparte.

Durch den Oberconsul, unterzeichnet Hugues Maret.

Der General en chef, Gouverneur von Paris,
unterzeichnet Murat.

Der Letztere ernannte die Militaircommission in Gemäßheit des vorstehenden Beschlusses. Jetzt wird man das Urtheil, oder, um richtiger zu sprechen, die Urtheile dieser Commission lesen.

Erstes Urtheil vor der Hinrichtung.

Heute den 30sten Ventose Jahres XII. der Republik.

Die in Vollziehung der vermöge Beschlusses der Regierung vom 29sten des laufenden Monats gebildete Militaircommission

---

*) Das Arrêté der Regierung erwähnt nicht einmal des Auftrages des schnellen Urtheilfällens. A. d. U.

hat sich im Schlosse zu Vincennes vereinigt, um über den vormaligen Herzog von Enghien in Hinsicht der in dem vorerwähnten Beschlusse bemeldeten Anklagen zu richten.

Der Präsident ließ den Angeklagten frei und ohne Fesseln vorführen, und befahl dem Bericht erstattenden Capitain, die Actenstücke zur Anklage und zur Vertheidigung, bestehend aus jenem einzigen Actenstücke, vorzulesen.

Nach der Vorlesung jenes Beschlusses legte der Präsident dem Angeklagten folgende Fragen vor:

Ihre Namen, Vornamen, Alter und Geburtsort.

Hat geantwortet, daß er sich nenne Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren in Chantilly den 2ten August 1772.

Wurde befragt, ob er die Waffen wider Frankreich ergriffen habe.

Hat geantwortet, daß er den ganzen Krieg mitgemacht habe, und daß er bei der Declaration beharre, welche er dem Bericht erstattenden Capitain ertheilte, auch hernach unterzeichnete; hat ferner hinzugefügt, daß er zum Kriegführen bereit sei, und in dem neuen Kriege Englands wider Frankreich Dienste zu nehmen wünsche.

Befragt, ob er noch im englischen Solde stehe.

Hat er ja geantwortet, und daß er von dieser Macht monatlich 150 Guineen empfinge.

Nachdem die Commission dem Angeklagten seine Declaration durch das Organ ihres Präsidenten lesen gelassen, und ihn befragt hatte, ob er etwas seiner Vertheidigung hinzuzufügen habe, antwortete er: daß er nichts mehr darüber sagen könne, und beim Gesagten beharre.

Der Präsident ließ den Angeklagten abtreten, und das Gericht berieth sich bei verschlossenen Thüren; der Präsident sammelte die Stimmen, indem er bei dem Untersten im Grade anfing; nachdem der Präsident seine Meinung zuletzt ausgesprochen hatte, wurde er durch alle Stimmen verurtheilt in der Art: ..... des Gesetzes vom ..... so lautend ..... und dem zu Folge zum Tode verurtheilt.

Und befahl dem vortragenden Capitain das gegenwärtige Urtheil sofort zu vollziehen, nachdem dasselbe in Gegenwart der ver=

schiedenen Detachements der Garnison dem Verurtheilten vorgelesen worden sei.

Geschehen, geschlossen und geurtheilt, ohne Aufenthalt in Vincennes in dem vorbemeldeten Monat, Tage und Jahre wie oben, und haben wir dieses unterzeichnet.

Note. Es folgen nun die Unterschriften, mit Ausnahme derjenigen des Greffier, die dem Urtheil, nach welchem der Prinz hingerichtet wurde, nicht beigefügt war, welches schon zur Nichtigkeit hinreichte; was bedeutet aber diese Nichtigkeit gegen die Blancos, welche anzeigen, daß die Commission weder den Artikel des Gesetzes, noch das Gesetz selbst citiren konnte, kraft deren er verurtheilt wurde. Man wird das Urtheil sehen, welches am folgenden Tage angeschlagen wurde, als es nicht Zeit mehr war. *)

---

*) Es ist höchst merkwürdig, daß jene Nichtigkeitsfehler in der Form, weil die Gesetzbücher nicht zur Hand waren, von keinem der Richter ergriffen wurden, um die Fällung des anbefohlenen Urtheils zu verschieben. Fast muß man glauben, daß Savary oder Murat, welcher letztere vermuthlich zugegen war, oder Fouché oder Maret die Richter auf eine fast unglaubliche Art einschüchterte. Napoleons öftere Uebereilung im Jähzorn war bekannt genug, und die Hinrichtung eines offenbar nicht Ueberwiesenen so unehrenhaft für die Richter, daß es unglaublich bleibt, wie (die Gewissenssache abgerechnet), die sieben Männer so verrückt sprechen konnten, als sie sprachen! Der Greffier hatte wahrscheinlich sehr absichtlich seinen Namen nicht unterschrieben. Hullin, in seinen Denkwürdigkeiten wider Rovigo, giebt zu verstehen, daß die Richter geglaubt hätten, daß der Kaiser nur ein Todesurtheil haben wolle, um glänzender begnadigen zu können; aber man kannte Bonaparte's Rachsucht, und welchen Einfluß auf ihn manche sehr schlechte Menschen hatten! Weder Rovigo noch Hullin, noch Bourrienne scheinen Alles zu sagen, was sie von der Sache wissen, um gewisse Lebende nicht compromittiren zu wollen.

A. d. U.

Zweites Urtheil nach der Hinrichtung.

Militair-Specialcommission, gebildet in der ersten Militair-Commission, kraft des Regierungsbeschlusses vom 29sten Ventose Jahres XII. der einen und untheilbaren Republik, bestehend nach dem Gesetz vom 19ten Fructidor Jahres V, aus sieben vom General en chef Murat, Gouverneur von Paris und Commandant der ersten Militairdivision, ernannten Mitgliedern.

Welche, Präsident, Mitglieder, Berichtserstatter und Greffier, weder unter sich, noch mit dem Angeklagten in dem durch das Gesetz verbotenen Grade verwandt sind.

Die auf Befehl des General en chef, Gouverneurs in Paris, im Schlosse zu Vincennes und in der Wohnung des Platzcommandanten vereinigte Commission, um den namhaften Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren zu Chantilly den 2ten August 1772, groß ein Metre 780 Millimetres, mit kastanien-hellbraunen Haaren und Augenbraunen, ovalen, langen und wohlgebildeten Gesichts, und grauen ins braune fallenden Augen, einem Mund von mittlerer Größe, einer Adlernase, einem etwas zugespitzten Kinn, wohlgebildet, zu richten, welcher angeklagt ist:

1) Die Waffen wider die französische Republik geführt zu haben.
2) Seine Dienste der englischen Regierung, einem Feinde des französischen Volks, angeboten zu haben.
3) Bei sich Agenten der englischen Regierung aufgenommen und accreditirt, auch ihnen die Mittel verschafft zu haben, Einverständnisse in Frankreich einzuleiten, in Verschwörung mit ihnen wider die innere und äußere Sicherheit des Staats.
4) Sich an die Spitze einer Versammlung französischer und anderer Ausgewanderter, im Solde Englands, an der französischen Gränze in den Ländern Freiburg und Baden gestellt zu haben.
5) Einverständnisse in der Festung Straßburg eingeleitet zu haben, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, daselbst eine England günstige Diversion zu bewirken.
6) Ein Begünstiger und Mitschuldiger der von den Engländern eingeleiteten Verschwörung wider das Leben des Oberconsuls

zu sein, um im Fall eines glücklichen Erfolges nach Frankreich heimzukehren.

Nach eröffneter Sitzung befahl der Präsident dem Berichtserstatter, alle Actenstücke zur Anklage und Vertheidigung vorzulesen.

Nach bewirkter Vorlesung befahl der Präsident der Wache, den Angeklagten vorzuführen, welcher frei und ohne Fesseln vor die Commission gestellt wurde.

Befragt über seine Namen, Vornamen, Alter, Geburtsort und Aufenthalt:

Antwortete er, er nenne sich Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, sei in Chantilly den 2ten August 1772 geboren, alt 32 Jahre, und habe Frankreich seit dem 16ten Julius 1789 verlassen.

Nachdem durch den Präsidenten der Angeklagte über den Inhalt der wider ihn gerichteten Anklage befragt worden, der Berichtserstatter mit seiner fiscalischen Deduction aus den Gesetzen und den Acten und der Angeklagte zu seiner Vertheidigung angehört worden waren, Letzterer auch erklärt hatte, daß er nichts weiter zu seiner Rechtfertigung hinzuzufügen wisse, erließ der Präsident die Frage an die Mitglieder des Gerichts, ob sie noch etwas zu bemerken fänden. Nachdem Nein geantwortet worden war, befahl der Präsident, ehe die Berathungen anfingen, dem Angeklagten, abzutreten.

Der Angeklagte wurde durch seine Wache ins Gefängniß zurückgeführt, der Berichtserstatter, der Greffier und das zuhörende anwesende Bürger-Publicum *) entfernten sich auf Antrag des Präsidenten. Die Berathung fand bei verschlossenen Thüren Statt.

Der Präsident stellte folgende Fragen:

Der Angeklagte, Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, ist angeklagt worden:

1) Die Waffen wider die Republik geführt zu haben. Ist er schuldig?

---

*) Das zuhörende, anwesende Publicum! Welcher grausame Spott! Es war niemals zugegen als . . . . — (Der Verfasser zielt wahrscheinlich auf Murat, welchen später zu Pizzo im Neapolitanischen ein ähnliches Unglück traf. A. d. U.)

2) Seine Dienste der englischen Regierung, einer Feindin des französischen Volks, angeboten zu haben. Ist er schuldig?

3) Agenten der englischen Regierung angenommen und bei sich accreditirt; ihnen Mittel zu Einverständnissen in Frankreich verschafft und mit solchen gegen die äußere und innere Sicherheit des Staats sich verschworen zu haben. Ist er schuldig?

4) Sich an die Spitze einer Versammlung französischer und anderer von England besoldeter Ausgewanderter an der französischen Gränze im Freiburg = Badener Gebiet gestellt zu haben. Ist er schuldig?

5) Einverständnisse in der Festung Straßburg, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, und eine England günstige Diversion zu bewirken, eingeleitet zu haben. Ist er schuldig?

6) Einer der Begünstiger und Mitschuldigen der von den Engländern wider das Leben des Oberconsuls gestifteten Verschwörung zu sein, indem er im Fall eines glücklichen Erfolges der Verschwörung nach Frankreich heimkehren sollte. Ist er schuldig?

Die Stimmen wurden nun einzeln gesammelt über jede der obigen Fragen, indem man bei dem Untersten im Grade anfing und der Präsident zuletzt abstimmte.

Die Commission erklärt den benannten Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien:

1) Einstimmig schuldig, die Waffen wider die französische Republik geführt zu haben.

2) Einstimmig schuldig, seine Dienste der englischen Regierung, einer Feindin des französischen Volks, angeboten zu haben.

3) Einstimmig schuldig, Agenten der englischen Regierung bei sich angenommen und accreditirt, auch ihnen Mittel angegeben zu haben, sich Einverständnisse in Frankreich zu verschaffen und mit solchen wider die innere und äußere Ruhe des Staats sich verschworen zu haben.

4) Einstimmig schuldig, sich an die Spitze einer Versammlung französischer Ausgewanderter und andrer Söldner von Eng=

land an der französischen Gränze im Freiburg=Badener Gebiet gestellt zu haben.

5) Einstimmig schuldig, Einverständnisse in der Vestung Straßburg eingeleitet zu haben, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, und eine England günstige Diversion zu bewirken.

6) Einstimmig schuldig, einer der Begünstiger und Mitschuldigen der von den Engländern wider das Leben des Oberconsuls gestifteten Verschwörung zu sein, indem er im Fall eines glücklichen Erfolges der Verschwörung nach Frankreich heimkehren sollte. *)

Darauf stellte der Präsident die Frage in Hinsicht der Anwendung der Strafe. Die Stimmen wurden abermals in der erwähnten Form gestellt, und von der Special=Militaircommission einstimmig der benannte Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, zur Strafe des Verbrechens eines Spions, des Briefwechsels mit den Feinden der Republik, und des Versuchs der Störung der innern und äußern Sicherheit des Staats zum Tode verurtheilt.

Diese Strafe wurde ausgesprochen in Gemäßheit der Art. II. Titels IV. des Militair=Gesetzbuchs der Verbrechen und der Strafen, vom 21sten Brumaire Jahres V; des ersten und zweiten Abschnitts des ersten Titels des gewöhnlichen peinlichen Gesetzbuchs vom 6ten October 1791, welche folgendergestalt lauten:

Art. II. (des 21sten Brumaire Jahres V). Jedermann, jeden Standes, Ranges oder Gewerbes, welcher für den Feind spionirte, soll mit dem Tode bestraft werden. **)

---

*) Wer findet nicht diese Bezeichnung und fast die Ausdrücke in der Antwort wieder, welche Bonaparte dem Herrn Massias in Aachen ertheilte? Dabei muß man nicht unbeachtet lassen, daß diese zweite Bearbeitung des Urtheils erst nach der Hinrichtung verfaßt wurde.

**) Als Zerstörer der Revolutionsgesetze wurde Bonaparte von ganz Frankreich mit allgemeinem Beifall begrüßt, und doch

Art. I. (des 6ten October 1791). Jede Verschwörung oder jeder Versuch wider die Republik wird mit dem Tode bestraft.

Art. II. (Id). Jede Verschwörung und jeder böse Anschlag, um den Staat durch einen Bürgerkrieg zu beunruhigen, indem man die Bürger wider einander bewaffnet, oder wider die Ausübung der gesetzlichen Staatsmacht, wird mit dem Tode bestraft.

Dem Bericht erstattenden Capitain wird der Befehl erth sofort das gegenwärtige Urtheil in Gegenwart der bewaffn Wache dem Verurtheilten vorzulesen.

Noch wird befohlen, daß in den vom Gesetz vorgeschrieb Terminen unter Besorgung des Präsidenten und des Berichterstatters eine Ausfertigung, sowohl an den Kriegsminister, als an den Oberrichter, an den Justizminister und an den General en chef, Gouverneur von Paris, gelangen möge.

Geschehen, geschlossen und geurtheilt ohne Aufenthalt, am oben bemeldeten Tage, Monat und Jahr in öffentlicher Sitzung *), auch haben die Mitglieder der Special-Militaircommission mit dem Berichtserstatter und Greffier die Minute des Urtheils unterschrieben. **)

(Hier folgen die Unterschriften).

---

wandte er gerade diese Gesetze wider den Herzog von Enghien an, und deswegen erklärte man ihn für einen Spion.

*) Welche unverschämte Unwahrheit!

**) Merkwürdig bleibt, daß sogar die Revolutionstribunale Tages zuvor auf's Späteste den Angeklagten die Anklagenote zufertigten; ein Napoleonisches Kriegsgericht verfuhr folglich hier noch rascher als Fouquier, Tinville und Robespierre.

A. d. U.



